Johannes Brahms

Briefe an

Joseph Viktor Widmann, Ellen und Ferdinand Vetter, Adolf Schubring

---

Herausgegeben
von

Max Kalbeck

Verlag der
Deutschen Brahms-Gesellschaft m. b. H.
Berlin

1915.

Johannes Brahms

Briefwechsel

VIII.

Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig. 875015.

Brahms an Joseph Viktor Widmann.

Einleitung.

Cicero behauptet mit Recht, Freundschaften ließen sich nur nach der Reife und Stärke des Alters und des Geistes beurteilen. Ernste Männerfreundschaften sind selten. Denen, die sie eingehen möchten, fehlt in der Regel entweder die Fähigkeit selbstloser Hingebung, welche, wie die blinde, unverständige Liebe, für ein schönes Vorrecht der unerfahrenen Jugend gilt, oder die Kraft des sicheren Urteils, welches, dem gewitzigten Alter zugeschrieben, jenes Gefühl schätzen und läutern, bewachen und beaufsichtigen könnte — sehr oft auch beides. Die Reife des Alters soll den Mann vor den Enttäuschungen bewahren. an denen die meisten Seelenbündnisse hitziger Knaben und schwärmerischer Jünglinge scheitern. Seine Stärke aber, die eigentlich ein Schatz wohlerhaltener Jugend ist, soll ihm erlauben, zu den Tiefen der im Unbewußten wurzelnden Sympathie hinabzutauchen, ohne die es kein derartiges Verhältnis gibt. Mit der beglückenden Erkenntnis, daß der erwählte Freund jeder Probe gewachsen und jedes Opfers wert ist, gelangt das von kühlen Erwägungen zurückgedrängte Gefühl wieder zu seinem ursprünglichen Übergewicht, und die Freundschaft des Mannes wird, was sie immer sein sollte: sehende und verstehende Liebe.

Eine solche seltene, auf gegenseitige Zuneigung und Wertschätzung gegründete Freundschaft verband die Mannes- und Künstlerherzen des Schriftstellers Joseph Viktor Widmann und des Tondichters Johannes Brahms. Schon auf der Schwelle des Mannesalters hätten sie sich finden können. Ehe Brahms, mit der Komposition des „Deutschen Requiems" beschäftigt, im April 1866 bei Rieter-Biedermann, dem Verleger des Werkes, sein Quartier in Winterthur aufschlug, hatte er dort mit Theodor Kirchner, dem nach Zürich übersiedelten Liebling des musikalischen Städtchens, eine Kammermusiksoiree veranstaltet. Widmann, der die ersten Ehejahre ebendaselbst, in der Vaterstadt seiner Frau Sophie, verlebte, saß unter den Zuhörern, und es wäre ihm ein leichtes gewesen, den jungen Meister, der ihm so gewaltig erschien wie einer der vom Berge zu Bergen hinüberschreitenden Olympier des Goetheschen Parzenliedes, näher kennen zu lernen. Es gab aber ein Hindernis, das den Wunsch des jungen Ehemannes im Keim erstickte, und zwar seltsamerweise ein physiognomisches: die vorgeschobene Unterlippe, die dem bartlosen Jünglingsgesicht einen etwas spöttischen Ausdruck verlieh und sich mit der durchgeistigten strahlenden Stirn und den großen, seelenvollen treuherzigen blauen Kinderaugen nicht reimen wollte. Dieser böse Mund hatte Brahms ebendamals, als er, ein verachteter Verächter, den Kampf um seine Existenz täglich und stündlich erneuern mußte, viele Feinde gemacht und dazu beigetragen, daß er von oberflächlich Urteilenden mehr gefürchtet als geliebt wurde. Sein scharfer, zur Ironie und Satire immer aufgelegter Geist, in Verbindung mit früh erworbener Welt- und Menschenkenntnis, diente ihm weit öfter zur Verteidigungs- als zur Angriffswaffe. Er traf den schuldigen

Gegner und verletzte wohl auch den unschuldigen Freund, aber er schützte zumeist ihn selbst. Die rauhe stachlichte Außenseite seines unbeirrbaren und unablenkbaren Charakters bildete den Panzer für sein weiches, überempfindsames Gemüt, welches andern zu zeigen, er für Schwäche oder Schamlosigkeit, für Mangel an Klugheit und Vorsicht, ja endlich geradezu für Verrat an seinem bessern Ich gehalten haben würde. Um Brahms zu lieben, mußte man ihn genau kennen. Das gilt vom Menschen wie vom Künstler, dessen Werke der treueste Spiegel seines Inneren sind.

Ehe Widmann und Brahms einander näherkamen, verging fast ein Jahrzehnt, und ehe der Ältere den Jüngeren brieflich mit „Freund" anredete, noch einmal soviel Zeit. Brahms wurde 1874 in Zürich zu einem großen schweizerischen Musikfest erwartet, das er als Dirigent seines Triumphliedes eröffnen sollte. Schon Anfang Juni zum Sommeraufenthalt in Rüschlikon eingetroffen, flog er öfter zu Schiffe nach Zürich aus, wohnte dort den Chorübungen bei, hielt Proben ab, besuchte Bekannte und führte ein ziemlich buntes, gesellig bewegtes Leben, das mit den Festkonzerten den natürlichen Höhen- und Schlußpunkt erreichte. Auch Widmann gehörte zu den Festteilnehmern. Die in Aussicht stehenden Kunstgenüsse lohnten die kleine Reise von Bern, wo er inzwischen das Direktorat der städtischen Mädchenschule übernommen hatte. Unmittelbar vor dem ersten Konzert, das am Nachmittag des 11. Juli stattfand, speiste er mit Hegar und Brahms bei Hermann Götz, dem Komponisten seines „Widerspenstigen"-Librettos, und diesmal genierte ihn auch die vorgeschobene Unterlippe nicht mehr. Brahms war von seinem Freunde Ernst Frank, der die

Götz'sche Oper gerade damals zur ersten Aufführung in Mannheim vorbereitete, auf den Dichter aufmerksam gemacht worden. Widmann galt jetzt für einen, der mitreden durfte, und bewies es sofort als hitziger Opponent in dem theologischen Tischgespräch, das Brahms aufs Tapet brachte.[1])

Vom Vater her für die in der Schweiz blühende „Reformtheologie" eingenommen, glaubte der Sohn und ehemalige Frauenfelder Pfarrhelfer sich noch immer zum Verteidiger einer Sache aufwerfen zu müssen, die halb und halb nicht mehr die seinige war. Und das gewann ihm die Achtung des Mannes, der ebenso wie Widmann alle Halbheiten haßte und ebenso wie Widmann seinen Vater liebte. „Daß ich Brahms ziemlich hitzig opponierte", heißt es ebendort, „schien ihm meine Gesellschaft nicht antipathisch zu machen; er war ja zeitlebens ein eifriger Disputierer, der es lieber hatte, wenn ein Kampf der Meinungen das Gespräch belebte, als wenn ihm die Leute aus Ehrfurcht vor seinem Können und seinen Erfolgen nach dem Munde redeten".

Brahms faßte jetzt das lebhafteste Interesse für seinen Widersprecher, das sich nach den Erkundigungen, die er über ihn einzog, noch verstärkte, vertiefte und zur persönlichen Teilnahme steigerte. Ob er sich noch daran erinnerte, daß ihm Allgeyer schon 1869 einmal von Widmann und dessen Dramen vorgeschwärmt hatte, wissen wir nicht. Möglicherweise vermied er es, auf dieses, für den Dichter nicht gerade erfreuliche Thema zurückzukommen, weil weder „Iphigenie in Delphi" noch „Orgetorix" nach seinem Geschmack gewesen waren. Die merkwürdige Vorgeschichte

---

[1]) Widmann: „Brahms in Erinnerungen" S. 25 f.

der Familie Widmann ging ihm näher als jene Dichtungen.[1]) Die Großeltern des Dichters, den Brahms, wie andere, für einen Schweizer gehalten hatte, waren väterlicher- und mütterlicherseits Wiener Bürger. Der Großvater von Vaters Seite, seinem Berufe nach Baumeister, soll die erste, für schweres Geschütz passierbare Brücke über den Wienfluß geschlagen haben. Sein früher Tod und die bescheidene Staatspension der Witwe stellten sich den Wünschen des lernbegierigen Sohnes entgegen. Der Knabe, Widmanns Vater, der die Lichtentaler Gemeindeschule in der Wiener Vorstadt Rossau besuchte, fand Förderung und Unterstützung bei dem Schulvorsteher Schubert und dessen ihn öfters vertretendem Sohne Franz. Auf die wunderschöne Stimme Widmanns aufmerksam geworden, beschäftigte der junge Tonsetzer den gelehrigen Schüler in Messen und anderen Kirchenmusiken, die er dirigierte. Franz Schubert war es auch, der dafür sorgte, daß der Knabe eine allgemeine musikalische Ausbildung erhielt. So wurde der Sänger ein sehr tüchtiger Violinspieler und konnte im Kloster Heiligenkreuz bei Baden als Regenschori eintreten. Damit schien die Frage nach den Mitteln zu höherem Studium beantwortet. Denn dem künftigen Klostergeistlichen, der das Schottengymnasium absolvierte, flossen Stipendien zu, welche ihn über Wasser hielten. Der dreiundzwanzigjährige Zisterziensermönch, der am 1. April 1839 Profeß ablegte und den Klosternamen „Bruder Otto“ empfing, war ein Mann von ungewöhnlicher Schönheit, hohem Wuchs und so stattlicher Haltung, daß die Wachen, weil sie ihn für

[1]) Wir folgen hier der autobiographischen Skizze, die Widmann 1895 für Anton Bettelheim aufzeichnete. Bettelheim hat sie in die Reden und Aufsätze seiner „Biographenwege“ (1913) aufgenommen.

einen Offizier in Zivil hielten, vor ihm zu präsentieren pflegten. Neben seiner Tätigkeit als Chordirigent lag ihm seit 1840 die Präfektur des Gastmeisters (hospitibus excipiendis praefecti) ob. Des ihm verliehenen Titels eines Professors der Theologie glaubte er sich nicht würdiger zeigen zu können als durch die Teilnahme, mit der er der Entwicklung seiner Wissenschaft auch in deutschen Landen folgte. Da fielen ihm die Aushängebogen von Strauß' „Leben Jesu" in die Hand[1]), und die Lektüre dieses epochemachenden Buches rief eine Revolution in seinem Innern hervor. Der fromme Mann des guten Glaubens war ein Skeptiker und Kritiker geworden. Unter schweren Gewissenskämpfen gelangte in ihm der Entschluß zum Durchbruch, eine Lebensstellung zu erringen, die ihm die volle Freiheit des Denkens, Forschens und Handelns gewährte. Die Liebe sollte ihm dabei behilflich sein.

In Karoline Wimmer, der Tochter eines katholischen Jugendschriftstellers und Buchhändlers, lernte „Bruder Otto" das Glück seines Lebens kennen. Sie war mit Mutter und Schwester 1841 zum Sommeraufenthalt von Wien in das nahe bei Heiligenkreuz gelegene romantische Sparbach gekommen, und auf dem dortigen fürstlich Liechtensteinschen Jagdschlosse, in welchem die Heiligenkreuzer Chorherren öfters zusprachen, wurde von den Liebesleuten fleißig musiziert. Wenn Franz Schubert der Laufbahn Vater Widmanns die Richtung gab, so konnte sich seine Angebetete auf Beethoven berufen, der ihr Klavierspiel einst gesegnet hatte. Beethoven hatte das junge Mädchen in Mödling beim

[1]) Unter den „Aushängebogen" zum Leben Jesu ist wohl ein Bürstenabzug der 4. Auflage zu verstehen, die 1840 gedruckt wurde. Das Werk selbst war schon fünf Jahre vorher erschienen.

Phantasieren belauscht, ihr die Rechte auf den lockigen Scheitel gelegt und ihr sein Wohlgefallen ausgesprochen. Nach Beethovens Tode erwarb der alte Wimmer den im Sterbezimmer stehenden Grafschen Flügel und machte ihn der Tochter zum Geschenk. Das Klavier begleitete die Neuvermählten in das evangelische Pfarrhaus in Liestal im Kanton Basel und ging dann auf ihren am 20. Februar 1842 geborenen Sohn Joseph Viktor über, der es 1896 dem Bonner Beethoven-Museum stiftete. Noch in der zweiten und dritten Generation hat das Instrument seine Schuldigkeit getan, und der Dichter besingt es in dem lieblichen Pfarrhausidyll „An den Menschen ein Wohlgefallen", dessen gefälliger Buchschmuck von seinem Sohne Fritz herrührt. Die Personen der Dichtung haben die Fähigkeit, sich vor den Blicken des kundigen Lesers zu verwandeln und zu verklären. Wenn die Mutter am Ende der Christbaumfeier, die dem stattlichen Heinrich die blühende Leonore als Braut einbeschert, die Tasten des altehrwürdigen Instruments anschlägt und den „entzückenden Weihnachtsgesang aus Händels Messias" erklingen läßt, glauben wir das lockige Mädchen vom Jahre 1820 wiederzusehen, und die Transfiguration wird vollkommen, wenn hinter der verjüngten Spielerin die düstere Gestalt des Unsterblichen auftaucht.

In demselben Idyll heißt es von dem aus Heidelberg ins Vaterhaus heimkehrenden Heinrich:

„Selber dereinst als Pfarrherr zu stehn in ländlicher Kirche,
War von frühester Jugend ja immer sein Sinnen und Sehnen,
Das auch später nicht wich, als jener beglückende Glaube,
Der mit goldenem Flitter verbrämt die dürftige Wahrheit,
Längst zerflossen wie Schaum" . . . . .

Hier trennen sich Wahrheit und Dichtung. Wohl ähnelt das Leben Joseph Viktor Widmanns darin dem seines Vaters, der ihn in die Sprachen der alten Klassiker und abwechselnd mit der Mutter auch in die Geheimnisse der Musik einführte, daß der Sohn Theologie studierte und sein erstes kirchliches Amt ebenfalls der Tonkunst verdankte: Joseph Viktor wurde als Organist, und zwar sowohl für den protestantischen wie für den römisch-katholischen Gottesdienst in Liestal angestellt. Als Pfarrhelfer aber hat er sich, soweit es durch ein Neujahrsblatt der Allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich bekannt geworden, nur einmal hervorragend betätigt, als er im September 1868 in der Kirche zu Veltheim die Hände seines Freundes Hermann Götz und dessen Braut Laura, geborene Wirth, zusammenlegte. Pfarrer einer Gemeinde ist er nie geworden, seine philosophische Weltanschauung, die noch freier war als die seines Vaters, gestattete ihm nicht mehr, dem geistlichen Berufe zu folgen. Noch in demselben Jahre, in welchem er die Trauung des Freundes vollzog, übernahm er, wie schon erwähnt, die Leitung der städtischen Mädchenschule in Bern, blieb bis 1880 in dieser Stellung, was hier vorausgeschickt werden soll, und wurde dann Journalist.

Brahms gab dem Behagen, das er an Widmann fand, dadurch Ausdruck, daß er ihn zum ständigen Begleiter während der Züricher Musiktage erkor. Sie fuhren zusammen auf den See hinaus, besuchten gemeinsam die Festhütte und erlebten manchen lustigen Spaß mit einander. Von Rüschlikon aus, wo Brahms bis Mitte September verweilte, unternahm er mit Hegar einen Ausflug nach Bern und blieb zwei Tage dort. Vorerst mußte er den Beethoven-Flügel probieren, gewann ihm eine Anzahl Bachscher Prä-

ludien und Fugen ab, setzte sich dann aber doch an ein anderes, besser spielbares Instrument und beschenkte die erfreuten Zuhörer mit verschiedenen Stücken ihrer musikalischen Penaten. Bei einem Abendspaziergange durch die Stadt ließ er Widmanns fünfjähriges Töchterchen auf den Schultern reiten und gab den Eltern „seiner kleinen Braut“ noch andere Beweise seiner Zuneigung.

Drei Jahre vergingen, ohne daß Brahms etwas von sich hören ließ. Im September 1877 zog ihn die erste Aufführung der von Götz unvollendet hinterlassenen „Francesca da Rimini“, die Frank im Einverständnis mit Brahms fertig gemacht hatte, von Baden-Baden nach Mannheim. Dort sahen sie sich wieder. Widmann und Brahms wohnten in demselben Gasthof, und bei einem Glas guten Weines weihte der Komponist den Dichter in einen geheimen Schmerz seiner Seele ein. Seit Jahren suchten er und andere umsonst nach einem Operntext, der den Ansprüchen Brahms' genügt hätte. Ein solcher wäre, wie sich mit der Zeit herausstellte, wenn überhaupt, so nur in einem ganz besonderen Glücksfalle zu finden gewesen. Wohl hatte Brahms die Hoffnung bereits aufgegeben, was ihn jedoch nicht hinderte, gelegentlich immer wieder für den Gegenstand seiner Sehnsucht zu entbrennen, sobald irgendeine äußere Veranlassung, wie hier die Premiere der „Francesca“, einen Funken in seine Seele fallen ließ. Widmann, der den sicheren dramaturgischen Blick und den scharfen kritischen Verstand des schmachtenden Textliebhabers rühmt, glaubte, das Feuerchen unterhalten zu sollen, und warf von Zeit zu Zeit ein Reisigbündel in Gestalt von trockenen szenischen Skizzen und dürren stofflichen Inhaltsverzeichnissen hinein. Anstatt der erhofften Glut schöpferischen Eifers aber brannte

die ruhige Flamme teilnahmsvoller Liebe auf dem Altar der Freundschaft nur um so stiller und reiner fort.

So war, was Brahms im Juni 1886 nach dem, eine Eisenbahnstunde von Bern entfernten Thun zog, weniger der Dichter, und am wenigsten der Librettist — die überallhin verbreitete sensationelle Nachricht, er und Widmann arbeiteten an einer Oper, beruhte auf der Berechnungsgabe eines erfinderischen Wiener Reporters — es war, außer der reizenden Seelandschaft, der Mensch, den Brahms aus Widmanns Briefen und Zeitungsartikeln immer höher schätzen, immer herzlicher lieben lernte. Der Poet schien sein Schicksal besiegelt zu haben, als er seine Dichterseele dem Dämon des Journalismus verschrieb. Doch wenn dieser Oberherr vieler sauberen und unsauberen Geister ihm nichts von dem Adel der Gesinnung, von der Anmut und Kraft des Gemütes, von dem Stolz des über jedes Vorurteil erhabenen freien Mannes zu rauben vermochte, so ist dies dem Berner „Bund", in den Widmann 1880 eintrat, ebenso zur Ehre anzurechnen wie dessen „literarischem Redaktor". Widmann bändigte den Dämon; anstatt sich ihm zu unterwerfen, machte er ihn sich allmählich dienstbar, und der geprellte Teufel mußte sich endlich knirschend dazu verstehen, sein guter Engel zu werden. Der Dichter aber blieb, der er war, der Journalist ging in ihm auf. Daß ein solcher Prozeß der Wandlung und Klärung sich nicht ohne Stürme und Kämpfe abwickeln konnte, liegt auf der Hand. Widmann trotzte und siegte. „Es wird immer bewunderungswürdig bleiben", sagt H. Trog in dem bündigen schönen Geleitsworte zu den von Dr. Max Widmann 1913 herausgegebenen „Ausgewählten Feuilletons" seines Vaters, „wie er (J. V. Widmann) aus der viel-

gestaltigen, den Geist nach allen Seiten hin angespannt haltenden, nie zur Ruhe kommen lassenden Arbeit des Journalisten den Weg immer wieder zur ruhigen, freien dichterischen Produktion fand. Das zeugt nicht nur für die Stärke seines poetischen Talentes, sondern mindestens ebensosehr für die Stärke seiner ethischen Persönlichkeit."

Natürlich fand er sich im Redaktionsbureau, zumal während der ersten Zeit nach seinem Eintritt, nicht auf Rosen gebettet. An Joseph R. Ehrlich, der 1881 Widmanns Tragödie „Önone" in der „Wiener Allgemeinen Zeitung" eingehend besprochen und den Dichter zu seiner Doppeltätigkeit beglückwünscht hatte, schrieb dieser: „Zu Ihrer Besprechung meines Stückes erlaube ich mir den kleinen Beisatz, daß ich dieses Drama noch in meiner früheren Stellung als Direktor der Bernischen Mädchenschule schrieb. Ich muß in der Tat gestehen, daß ich seit einem Jahre, wo ich das Feuilleton des „Bund" zu redigieren und das meiste selbst zu schreiben habe — täglich gegen sechs große Quartseiten — jene glückliche Teilung der Arbeit nicht aufzubringen vermochte, zu der Sie mir in Ihrer Besprechung gratulieren. Mein journalistisches Tagewerk pumpt mich aus, und erst vielleicht nach Jahren, wenn ich diese meine Stelle einmal niederlegen darf, ohne zu schwere Schädigung meines Haushaltes, kann ich wieder den Gedanken fassen, etwas Poetisches zu produzieren. Aber ich betrübe mich über diese Hemmung nicht zu sehr, da ich mir einbilde, noch immer lernen zu können, obschon ich bald vierzig Jahre alt bin. Vielleicht bringe ich noch einmal etwas Besseres zustande als diese, von Ihnen so gut aufgenommene ‚Önone'."

Schon ein paar Jahre später ist der Bann, der auf Wid-

manns Produktion lag, gebrochen, 1884 erscheinen seine ersten Novellen („Aus dem Fasse der Danaiden", „Der Redakteur") und 1885 eröffnete „Jenseits des Gotthard" die lange Reihe aus unmittelbarer heller Anschauung hervorgegangener charakteristischer Landschafts-, Städte- und Sittenbilder, die Brahms so gern schon im Feuilleton des „Bund" las, am liebsten, wenn er der Reisebegleiter des Verfassers gewesen war.

Es sei daran erinnert, mit welchen Worten Brahms den Freund in Meiningen anmeldet, wohin sie beide von dem Herzogspaare zur Darstellung der „Önone" eingeladen waren. „Ich freue mich", schreibt Brahms an die Freifrau von Heldburg, „vor allem, wieder einmal dort zu sein, dann aber Zeuge zu sein, wie Sie sich der Bekanntschaft dieses ganz einzig liebenswürdigen und vortrefflichen Mannes freuen werden. Er ist eigentlich fast ganz Zeitungsschreiber geworden, aber wenn Sie ihn als solchen, wie ich, eingehender kennten, Sie würden ihn nicht bloß für den liebenswertesten seiner Gilde halten, Sie würden auch höchste Achtung und Sympathie für solche Art Tätigkeit empfinden[1])."

Zur genaueren Bekanntschaft der Freunde trugen die drei Sommer, die Brahms in Thun verbrachte, das Ihrige bei. Sie zählen zu den glücklichsten und fruchtbarsten Schaffenszeiten des Meisters, und Widmann darf sich das Verdienst zuschreiben, Brahms bei guter Laune erhalten, vielfältig angeregt und gefördert zu haben. Das Thuner Triennium bildet in Widmanns „Erinnerungen" ein besonders anziehendes Kapitel, das wichtige Aufschlüsse über den Charakter seines großen Freundes enthält. Wir er-

---

[1]) Kalbeck, Brahms IV 222 f.

fahren nicht allein, wo und wie Brahms wohnte, speiste und arbeitete, sondern was alles seinen Geist bewegte und beschäftigte, warum er dies und jenes tat oder unterließ, u. a. m. Soweit das Wesen eines Menschen, wie Brahms, der selbst im intimsten Verkehr noch immer eine gewisse, halb scheue, halb vornehme Zurückhaltung bewahrte, sich dem prüfenden Auge eines liebevollen Beobachters erschließen mag, ist dieses eigentümliche Wesen von Widmann erfaßt und wiedergegeben worden.

„Ich habe", schreibt er, „nie jemand gesehen, der den Erscheinungen des Lebens, mochten sie nun Gegenstände der Natur, der Kunst oder auch nur der Gewerbetechnik sein, so frische, echte und andauernde Teilnahme geschenkt hätte, wie Brahms. Jede kleinste Erfindung, jede Verbesserung irgendeiner Gerätschaft im häuslichen Gebrauch, kurz, jede Spur menschlichen Nachsinnens, wenn sie von praktischem Erfolg begleitet war, freute ihn herzlich. Und nichts entging seiner Aufmerksamkeit, kein Trambillet mit aufgedruckter Reklamenotiz, kein hübsch gearbeitetes Spielzeug, noch sonst der geringfügigste Gegenstand, wenn nur irgend etwas Neues, ein Fortschritt daran zu entdecken war". Und er schildert den ewig Wiß- und Lernbegierigen, wie er nach Art einer gewissen Illustration in einer älteren Ausgabe von Chamissos „Peter Schlemihl" kostümiert[1]) mit Plaid und vollgestopfter lederner Reisetasche am Schluß jeder Woche nach Bern kam, um sich bei Widmanns gute

[1]) Widmann hatte wohl die mit Fr. Leopold signierte Titelradierung der ersten Ausgabe von 1814 im Sinne, welche Schlemihl-Chamisso in der verschnürten Weltumsegler-Kurtka, die Botanisiertrommel an der Seite, die Tabakspfeife in der Linken, das Manuskript des Büchleins in der Rechten, sehen läßt.

Sonnen- und Feierstunden zu machen, die sich oft bis in die Mitte der neuen Woche erstreckten. Die Tasche enthielt die von Widmann entliehenen Bücher und wurde, mit anderen dafür umgetauschten ebenso voll gepackt, wieder nach Thun zurückgeschleppt. Aus dem ersten Sommer notiert Widmann die Werke von Hermann Kurz, die Dramen Grillparzers, die Schriften Herders, die Novellen und Gedichte Gottfried Kellers, daneben Hefte des großen Grimmschen Wörterbuches, „Des Knaben Wunderhorn", Reisebeschreibungen, Nordpolfahrten u. dgl. Daß diese „hohen Fest- und Freudentage" für Widmann und die Seinigen keine Ruhetage waren, betont der Memoirenschreiber, unter Hinweis auf die geistige Regsamkeit des höchst willkommenen Gastes. „Man mußte sich gehörig zusammennehmen, um mit ausdauernder Frische auf der Höhe seiner Unermüdlichkeit zu bleiben." Eine Sammlung italienischer Photographien, die Brahms nicht müde wurde zu betrachten, wobei er jedes Blatt mit mündlichen Anmerkungen begleitete, erregten den Wunsch zu gemeinsamen Wanderungen jenseits der Alpen. Dreimal, in den Jahren 1888, 1890 und 1893 sind die Freunde miteinander in Italien gewesen, und das schöne, dem Andenken „Johannes Brahms des Unsterblichen" gewidmete Buch „Sizilien und andere Gegegenden Italiens" schildert ihre Erlebnisse und Abenteuer in Widmanns anschaulicher unterhaltender Weise.

Die letzte, bis Syrakus ausgedehnte Frühlingsfahrt von 1893, welche für Brahms das Nützliche mit dem Angenehmen, die Flucht vor der Feier seines sechzigsten Geburtstages mit dem liebsten Geschenk zu demselben vereinigen sollte, ging traurig aus, da Widmann auf der Rückreise in Messina am 4. Mai einen Unfall erlitt, der ihn

beinahe das Leben gekostet hätte. „Ich hätte es wohl weniger eilig gehabt“, heißt es in seinem Diarium, „wenn ich gewußt hätte, was mir bevorstand: die entschieden lebensgefährliche Karambolage mit einem schweren Gepäckstück, das vom Schiffskranen eingeladen wurde. Dem Gepäckstück tat der Zusammenprall mit meiner Wenigkeit nichts; ich konnte ein gleiches nicht rühmen. Aus dem Gleichgewicht gebracht, wäre ich in den mehrere Stockwerke tiefen Schiffsraum gestürzt, wenn der linke Fuß nicht an einem eisernen Ring oder Gitterstab hängen geblieben wäre; doch knickte ihn der plötzliche Ruck und die Last des Körpers.“ Wie rührend Brahms sich benahm, der seinen sechzigsten Geburtstag am Schmerzenslager des nach Neapel transportierten verunglückten Freundes zubrachte, nachdem er Friedrich Hegar und Robert Freund, die anderen Reisebegleiter, nach Pompeji dirigiert hatte, liest man am besten in den „Erinnerungen“ selbst nach[1]). Was er hier Widmann zuliebe tat, war in der Tat ein großes Opfer der Freundschaft. Denn alles, was auch nur von weitem an Krankheit und körperliche Hinfälligkeit erinnerte, ging ihm, dem Urgesunden und Aufrechten, an sich wider die Natur. Er hielt die meisten Leiden, solange es irgend möglich war, für Einbildung und Schwäche, wurde dann aber, wenn er an den Ernst der Sache glauben mußte, so stark in Mitleidenschaft gezogen, daß er mehr unter seiner Empfindlichkeit litt als der Patient an seinem Übel. Das Gefühl, die Herrschaft über sich selbst zn verlieren, erschien dem in der Schule der Not Erstarkten als die tiefste Demütigung, die ihm angetan werden konnte. Ein anderer als Widmann hätte, wenn

[1]) A. a. O. S. 171 ff.

man so sagen darf, ihn nicht auf eine solche Probe stellen dürfen, Brahms würde sie nicht ausgehalten, würde dem beschwerlichen Patienten auch kaum verziehen haben, daß er ihn zu Gefühlsäußerungen fortriß, deren er sich hinterher schämte. Sein geflissentlich zur Schau getragener, oft unfreundlich hervorgekehrter stoischer Gleichmut, die Schutz- und Trutzwehr seines fast frauenhaft gearteten weichen Gemütes durfte nicht angetastet werden.

Dem Unfall war fünf Jahre vorher ein noch schwererer Fall vorausgegangen, der ohne die tiefgewurzelte beiderseitige Liebe zum Freundschaftsbruche geführt haben würde. Widmann hatte 1888 den jungen deutschen Kaiser abgekanzelt, eines allzu temperamentvollen Ausdruckes wegen, dessen er sich öffentlich bedient hatte. Er dachte dabei gewiß nicht an Brahms, da er schwerlich annehmen konnte, dessen Vaterlandsliebe werde alles gutheißen, was an oberster Stelle Preußens und Deutschlands in Wort und Tat geschah. Als freier Republikaner und oppositionslustiger Tagesschriftsteller meinte er nur seine Pflicht zu tun, als er, in Vertretung des ersten politischen Redakteurs, im „Bund" vom Rechte der Kritik Gebrauch machte. Das Unerhörte geschah: Brahms zwang sich einen fünf Seiten langen Brief ab, dem er unter demselben Datum (20. August 1888) noch eine anmeldende Postkarte vorausgeschickt hatte: „Ich wünschte gestern in Bern gewesen zu sein, wir hätten geplaudert, was ich jetzt in Versuchung bin, auf einem jedenfalls sehr dummen Briefbogen loszulassen." Er hoffe, wie er hinzufügt, der Versuchung zu widerstehen. Aber der Brief, der den rücksichtslosen Zeitungsschreiber hart ins Gebet nimmt, ließ nicht auf sich warten. Eines der schönsten persönlichen Zeugnisse für die groß-

artige Gesinnung des Künstlers, dem wir das „Triumphlied", die „Fest- und Gedenksprüche" und das Finale der F-dur-Symphonie, diese aus der ruhmvollen Vergangenheit in eine noch glorreichere Zukunft Deutschlands hinweisende Vision [1]) verdanken, spricht das Schreiben jedem Patrioten aus der Seele. Wohl tat es dem Empfänger im Augenblick wehe und würde vielleicht das Bündnis der Freunde aufgelöst haben, wenn nicht Brahms bald eingelenkt und sich, da während drei Tagen nichts von Widmann verlautete, für den nächsten Sonntag ohne weiteres bei ihm zu Tisch gebeten hätte. Aber es half auch in der Folge die vorübergehend erschütterte Freundschaft von neuem befestigen und wirkte in beiden Männern wohltätig nach, so daß mit der Zeit der letzte Schatten von Mißstimmung verschwand.

Mag immerhin die politische Meinungsverschiedenheit Brahms in dem Entschlusse bestärkt haben, nicht wieder nach Thun zu gehen, die einzige und hauptsächliche Veranlassung dazu ist sie gewiß nicht gewesen. Wie er zehn Jahre vorher von der Zudringlichkeit der Menschen aus dem lieben Pörtschach vertrieben worden war, so sah er jetzt keine andere Möglichkeit, sich vor der Unverschämtheit Fremder, namentlich der reisenden Engländer, zu retten, als die Flucht. Auch der zunehmende Deutschenhaß der französierten Südschweizer, die mit ihren Antipathien seit dem Regierungswechsel in Deutschland weniger zurückhielten, verleidete ihm den Aufenthalt. Wie schwer es ihm fiel, das freundliche Häuschen in Hofstetten an der Aare und das gastliche Haus zum Leuenberg auf der Berner kleinen Muristalden

[1]) Kalbeck, Brahms III 384 ff.

zu meiden, sagt uns so mancher an den Freund gerichtete sehnsuchtsvolle Brief. „Die Erinnerung an Sie ist doch das Liebste, das Wertvollste und Erwärmendste“, schrieb er schon 1887, als er die Tür zur Rückkehr noch weit offen ließ. Nachdem er erst den „leisen Moll-Akkord“ von Wien nach Bern hinübergesendet hatte, der das Definitivum meldete, er habe für den Sommer in Ischl gemietet, kehren die Klagen, daß er seine Sonntage nicht wie sonst in der Familie des Freundes zubringen könne, immer wieder. Die Aufsätze Widmanns in der Sonntagsbeilage des „Bund“, die dieser ihm regelmäßig schickte, boten keinen vollen Ersatz. Jede kleine Notiz von Freundeshand lockt ihn zur Rückäußerung, aber ihm fehlt „das gewohnte Echo, die Sonntagsfahrt nach Bern und ein Plauderstündchen.“ Von Ischl gebe es keinen annähernd so lieben Ausflug wie nach Bern, er habe eine wahre Sehnsucht, es sich wieder einmal in Widmanns schöner Häuslichkeit wohl sein zu lassen, versichert er mehr als einmal. Als sie einander auf Brahms' Antrieb, im September 1889 in Baden-Baden wiedersahen, sprach Brahms den Wunsch aus, wenigstens einmal im Jahre mit Widmann zusammenzutreffen, wenn nicht in Baden-Baden oder Meiningen so doch in Italien, und in jedem Frühjahr, oft schon im Winter wurden Reisepläne geschmiedet. Den Republikaner als „Fürstendiener“, den freien Schweizer im Schlosse des Herzogs von Meiningen zu sehen, den Freigeist im Disput mit einem hohen geistlichen Würdenträger in Villa Carlotta zu wissen, gereichte Brahms, dem heimlichen Urheber und Arrangeur derartiger neckischer Veranstaltungen, zu ganz besonderer Freude und Genugtuung. Aber der persönliche Scherz wurde von den daran Beteiligten in der Sache sehr ernst-

haft genommen, und keiner hatte Ursache, mit dem vergnügten Impresario unzufrieden zu sein[1]).

Zum letzten Male begegneten sich die Freunde auf dem Züricher Musikfeste, das im Oktober 1895, dreiviertel Jahre vor Brahms' Todeskranheit, zur Feier der Eröffnung der neuen Musikhalle unter hervorragender Mitwirkung von Brahms gegeben wurde. Es war fast wie im Jahre 1874. Wieder gab Brahms mit dem Taktstock das Zeichen zum Beginn der Festlichkeiten, wieder erklang sein gewaltiges Triumphlied an erster Stelle und teilte sich mit Beethovens Neunter Symphonie in die Ehren des Sonntages (20. Oktober). Wieder saß sein gefeierter Komponist mit Hegar und Widmann in geselliger Runde, nur daß Brahms diesmal, wie Widmann berichtet, der Mittelpunkt des Festes war. So lief der Ausgang in den Eingang, das Ende in den Anfang zurück, das letzte Wiedersehen reihte sich der ersten Bekanntschaft an, der Kreis hatte sich geschlossen. In der Herzlichkeit, mit der die Freunde einander Lebewohl sagten, lag etwas von weicher Trauer und Wehmut, als hätte jeder von ihnen geahnt, sie würden sich nimmer wiedersehen.

An Ermunterungen zu gemeinsamen Italienfahrten fehlte es auch in den letzten Jahren nicht. Noch am 10. Februar 1897 schrieb mir Widmann, dem die ganze grausame Wahrheit über den furchtbaren Ernst und das Stadium des Brahmsschen Leidens vorenthalten worden war:

„Auch ohne die Zusendung der Zeitung würde ich Ihnen in diesen Tagen geschrieben haben. Ich möchte nämlich von Ihnen gern erfahren, ob man Brahms noch den Vorschlag einer italienischen Frühlingsfahrt machen

---

[1]) Widmann a. a. O. S. 106 ff.

darf, oder ob es ihm in der Erkenntnis, daß sein Zustand eher eine Badekur oder ruhiges Zuhausebleiben verlangt, nur schmerzlich wäre. In den letzten Jahren wäre er noch immer gern mitgekommen und fragte mich persönlich um diese Zeit an, ob ich so etwas vorhätte. Nun war ich selbst punkto Gesundheit so wenig kapitelfest, daß ich es nicht wagte, mich auf Reisekameradschaft mit dem damals noch unverwüstlich scheinenden Freunde einzulassen; ich mußte aus einer Art Selbsterhaltungstrieb, so leid es mir tat, ablehnen. Denn daß mit dem gesunden, robusten Brahms reisen, keine Kleinigkeit sei, hatte ich öfter erfahren. Auch jetzt bin ich keineswegs sicher, daß ich es vermöchte; es ist seit längerer Zeit mit meinem Magen etwas nicht in Ordnung; ich will nicht gleich denken, daß ein Maikäfer oder ein anderes Ungeziefer drin sitze, vielleicht ist's nur eine Magenerweiterung, doch legt sie mir Rücksichten auf, die ich früher nicht kannte, z. B. gestattet sie nur sehr mäßiges Weintrinken. Und Italien ohne den abendlichen Becher ist doch fast nicht denkbar. Aber wenn ich mir vorstelle, daß es für Brahms eine Freude wäre, noch einmal nach Italien zu fahren, so würde ich es für eine Pflicht erachten, ihn, wenn er mag, diesmal zu begleiten. Besonders schön wäre es, wenn auch Sie mitkämen. Man könnte z. B. nach Amalfi hinunterrutschen und dort dann gemütlich bummeln. Sagen Sie mir, was Sie hierüber in Bezug auf Brahms und seinen Zustand denken. Und wenn Sie sondieren, so muß es natürlich mit aller Vorsicht, ohne Erwähnung dieses meines Briefes, geschehen. Wenn Sie es für Brahms nicht ersprießlich halten, so werde ich selbst schwerlich nach Italien fahren. . . .

Meine Maikäferdichtung findet besonders in Deutschland

sehr gute Aufnahme, wie ich aus allerlei dortigen Zeitungen ersehe. Auch Georg Brandes schrieb mir darüber sehr hübsch. In diesen ersten sechs Jahreswochen bin ich auch fleißig gewesen und habe in gereimten Versen ein Lustspiel: „Fin de siècle in Sparta" verfaßt, das an einem Aprilvormittag des Jahres 404 vor Christi im Hause des Feldherrn Lysander spielt und sich um die Prachtgewänder dreht, die Dionys von Syrakus den noch im Backfischalter stehenden Töchtern Lysanders zum Geschenk machte; gleichzeitig ist ein großer Staatsdiebstahl entdeckt worden. Beide Handlungen sind ineinandergeschlungen zu einem, wie mir scheint, recht ergötzlichen Ganzen. Ich möchte wohl den Versuch machen, Direktor Burckhard zu Annahme dieses, einen halben Theaterabend füllenden Lustspiels zu bewegen, wenn auch erst in nächster Saison.". . . .

Am 22. Februar 1897 folgte ein zweiter Brief in derselben Angelegenheit:

„Ihr Brief, für den ich Ihnen gar nicht genug danken kann, hat mich tief erschüttert. Ich wollte ihn meiner lieben Frau vorlesen, aber als ich zu der Stelle kam, wo Sie von seinen wunderbaren Augen sprechen, ‚in die wir hineinschauten wie in einen Brunnen des Himmels', und die jetzt ihren Glanz verloren haben, da versagte mir meine Stimme. Wir haben dann jedes für sich den Brief zu Ende gelesen und nachher lange Zeit gebraucht, bis wir darüber sprechen konnten. Ich denke doch, ich will nächster Tage an Brahms schreiben und dabei erwähnen, wie mein Befinden mir die Strapazen einer Reise in Italien nicht zulasse, daß ich aber vielleicht an einem schönen Orte am Lago maggiore oder Comersee mich festsetzen möchte zu ganz ruhigem, spaziergängerischem oder -fahrerischem Vege-

tieren, und ob er da vielleicht mit dabei sein möchte. Und wenn ich Ihren Brief dem Herzog von Meiningen schickte und anregte, daß der Herzog Brahms in die Villa Carlotta einlade — für März oder April —, wäre es nicht denkbar, daß Brahms hinfahren könnte? Jedenfalls würde ihn doch die Einladung freuen. Veranlassung, Ihren Brief zu schicken, hätte ich insofern, als mir die Gemahlin des Herzogs vor einigen Monaten einen Brief von Simrock sandte, in dem Simrock über Brahms' Befinden sehr günstige (leider irrige!) Nachrichten gab. Groß wäre die Strapaze für Brahms nicht, dorthin zu gelangen; er setzt sich in seine erste Klasse oder Schlafwagen und fährt so direkt durch den Gotthard. Es wäre für ihn ein Dekorationswechsel. Und wenn sein Zustand doch derart ist, daß die Ärzte nichts mehr auszurichten vermögen, so ist es am Ende nicht nötig, daß er in ihrer Nähe bleibe. Auch scheint ihm keine besondere Diät vorgeschrieben zu sein.

Ich warte noch mit dem Briefe nach Meiningen und an Brahms ein paar Tage, bis Sie — es genügt ja eine Postkarte — Ihre Ansicht mitteilen. Ich hätte ihm gar so gern sein geliebtes Italien gönnen mögen; es ging ihm dort immer so das Herz auf." —

Vier Tage später ließ sich Widmann abermals vernehmen: „Ihr zweiter Brief ist noch viel trauriger, haben Sie aber tausend Dank, daß Sie ihn geschrieben haben. Also schon eine Lähmung der Gesichtshälfte! Wie furchtbar diese allmähliche Zerstörung dieses Jupiterbildes. Ich und die Meinen, wir sind alle ganz erfüllt von der Trauer. Nach Meiningen zu schreiben, wegen der Carlotta, hat unter diesen (dort wohl auch bereits bekannten) Umständen kaum mehr Sinn. Aber an Brahms selbst schrieb ich heute, so

ganz gemütlich parlando, während sich mir das Herz im Leibe umkehrte. Ich brachte so beiläufig vor, daß ich jedenfalls fortwährend zu seiner Verfügung sei, wenn er je daran denken sollte, irgendwo im Süden Erholung zu suchen; er wird aus meinem Briefe, wenn er ihn überhaupt noch liest, jedenfalls nicht schließen, daß mir sein Zustand als ein schwerer oder gar hoffnungsloser vorkomme.

Dagegen frage ich mich, ob der Arzt ganz recht tut, ihm die mögliche nahe Gefahr immerfort zu verschweigen. Natürlich meine ich nicht, daß man gleich das Schlimmste als volle Gewißheit aussprechen müßte. Aber er dauert mich, daß er in Verkennung seines Zustandes noch ausgeht, was doch immer mit Anstrengungen verbunden ist, statt sich das Beste gönnen zu dürfen, was schließlich bei einer Todeskrankheit ist, still zu liegen, unbehelligt, und wär's auch nur in einem halbschlummernden Hinträumen. Freilich, für uns, die wir Familie haben, ist das ganz anders als für ihn, den Einsamen; doch könnten seine nächsten Freunde vielleicht auch an seinem Bett ihm einigen Ersatz der fehlenden Familie verschaffen. Ich wollte, ich hätte ihn in meinem stillen Landhäuschen! Aber er muß, wie im Leben so im Tode seinem lieben Wien gehören.

Wenn Brahms — wider Erwarten — doch Lust bezeugen sollte, italienische Luft zu atmen, dann würde ich natürlich gleich nach Meiningen schreiben. Was Sie in Ihrem Brief über die Zartheit der Herzogin mitteilen, ist wieder recht charakteristisch für diese wirklich edle, feine Elitenatur.

Es ist mir nun so, daß ich vor jeder Post erschrecke, weil ich fürchte, sie bringe die Nachricht vom Ende. Und bei alledem können seine Freunde nicht wünschen, daß eine

lange Krankheit vorausgehe, nachdem die Zerstörung so weit vorgeschritten ist". . . . .

Wie liebevoll und innig besorgt spricht sich Widmann in diesen drei Briefen aus, wie sehnsüchtig erhoffte er, trotz der schlechten Nachrichten, immer wieder die Möglichkeit eines italienischen Aufenthaltes, nicht in seinem Interesse, sondern in dem seines kranken Freundes, wie gern wäre er bereit gewesen, die eigene Wohlfahrt der des andern aufzuopfern, und wie tief bekümmerte es ihn, den Todgeweihten nicht in die Pflege und den Frieden seines Hauses aufnehmen zu dürfen! Wahrlich, dieser „gar zu liebe und liebenswürdige Mensch", wie Brahms ihn in einem seiner Briefe bezeichnet, war in der Herzensgüte und unwandelbaren Treue seines Mannescharakters wert, daß ihm Brahms bis ans Ende warm zugetan blieb. Die im zweiten Briefe erwähnte „Maikäferkomödie" fand in Brahms ihren aufrichtigen Bewunderer und bereitete ihm insofern noch ein besonders festliches Weihnachten, als er mit dem Buche, das er in einem halben Dutzend von Exemplaren kaufte, andern eine Festfreude machen konnte. Das Hohelied des Weltleides, die sich in Weltfreude wandelt, war auch für Brahms gesungen, und der milde versöhnende Glanz der Dichtung ersetzte ihm die Lichter des eigenen Christbaums, die am 24. Dezember 1896 nicht mehr, wie sonst alljährlich in seinem Junggesellenheim, gebrannt hatten.

Auch die hier mitgeteilten Zuschriften mögen einen, wenn auch dürftigen Ersatz leisten für Widmanns an Brahms gerichtete Briefe, deren Fehlen gerade in dieser, leider einseitig vorliegenden Korrespondenz eine empfindliche Lücke bedeutet. Sie waren nach Brahms' Tode alle vor-

handen und tragen im Inventar des Verlassenschaftsaktes die Stückzahl 174. Obwohl sie dem Absender seinerzeit von Gerichts wegen zugestellt worden sind, haben sie sich doch in dessen hinterlassenen Papieren nicht vorgefunden. Es ist anzunehmen, daß Widmann sie vernichtet hat. Derselben Meinung ist auch Herr Dr. Max Widmann in Burgdorf, der Sohn Joseph Viktors, der eine Auswahl von Briefen seines Vaters zum Druck vorbereitet. Für manchen freundlichen Wink, manche erhellende Auskunft ist ihm der Herausgeber bei der Abfassung der unter dem Text fortlaufenden Anmerkungen verpflichtet. Zum Schlusse dieser Vorrede aber ergreife Joseph Viktor Widmann noch einmal das Wort. Sein herrliches, an den Unterzeichneten im ersten Schmerz des Verlustes gerichtetes Trostschreiben[1]) setze das Siegel unter die Freundschaft, die den Unsterblichen mit ihm verband:

„Bern, 4. April 1897.

Verehrter Freund!

Es war edel und herzlich und gut von Ihnen, daß Sie mich die Nachricht nicht durch eine beliebige Zeitungsdepesche erfahren ließen, sondern sie mir persönlich als Leidtragender dem Leidtragenden telegraphierten. Nun ist meine Seele ganz erfüllt von dem Bilde des in Wien Aufgebahrten; ich kann nichts anderes denken und fühlen, als was mit ihm in Zusammenhang steht. Doch möchte ich es am liebsten nur still vor mich hin träumen und sinnen. Aber das erlaubt uns beiden unsere Berufspflicht nicht. Schicken Sie mir, was Sie nekrologisch veröffentlichen: ich will Ihnen auch meinen ersten, schlichten Versuch, über den Toten zu schreiben, — die Dienstagnummer des „Bund"

[1]) In der Biographie nur als Bruchstück mitgeteilt.

bringt ihn erst — zukommen lassen. Es ist ein ungenügendes Stammeln, die journalistische Eile kann einem solchen Giganten nicht gerecht werden, weil man ihn, obschon man ihn so gut zu kennen glaubte, nun doch nicht ganz, auf einmal überblickt. Mit der Zeit, und wenn der erste Schmerz sich in geläuterte, wehmütige Betrachtung verwandelt hat und die Besonnenheit Meister wird, mögen reifere, bessere Erinnerungen über ihn geschrieben werden.

Ich hätte morgen verreisen sollen, nun habe ich es auf Mittwoch verschoben, dann muß ich freilich fort, weil in der Wohnung bestellte Werkleute Reparaturen vornehmen, ich gehe mit meiner Frau nach Oberitalien. Was Sie allenfalls senden, wird mir nachgeschickt; eine Adresse kann ich heute noch nicht angeben.

Hanslick ist gewiß ganz gebrochen. Darf ich Sie bitten, ihm, als dem ältesten Freunde des geliebten großen Toten, meine persönliche Beileidsbezeigung auszurichten; ich fände beim besten Willen nicht mehr Zeit, ihm zu schreiben, und sein Schmerz ist mir auch zu heilig, als daß ich ihn stören möchte.

Über die letzten Tage und Stunden wird wohl in den Wiener Blättern einiges zu lesen sein; ein Trost war mir, daß Sie „sanft eingeschlafen" telegraphierten, und daß ich von Ärzten hörte, gerade dieses Krebsleiden (im Gegensatz zu Magenkrebs) sei wenig schmerzhaft.

Im ganzen aber begreife ich nun besser als je zuvor die Freudigkeit, mit dem treue Mannen eines großen Helden sich an der Bahre den Tod gaben, um den geliebten Herrscher ins Schattenreich zu geleiten. Wenn wir noch den Glauben hätten, den jene besaßen, daß man in Walhall sich wie einst im Leben zusammenfinde zu

freudigem Gelage, so wäre es nicht schwer, ihrem Beispiel zu folgen.

Praeeunte imperatore quid decebit militem?

Und auch Konrad Ferdinand Meyers Gedicht liegt mir im Ohr:

,Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!'

Die dunkle Pforte durch die wir alle müssen, wie ist sie neuerdings geweiht durch einen solchen, der den Größten der Vorzeit gleicht, und den wir lebendig in unsrer Mitte hatten und als Freund lieben durften!

Leben Sie wohl, und lassen Sie uns einander herzlich zugetan bleiben in seinem Andenken!

Ihr J. V. Widmann".

Am 6. November 1911 ging der Dichter durch die geweihte dunkle Pforte dem Freunde nach, und vierzehn Tage später folgte ihm seine geliebte Frau Sophie.

Wien, Januar 1915.

Max Kalbeck.

Anmerkung. Die in eckigen Klammern eingeschlossenen Daten sind vom Herausgeber beigefügt.

1.

Brahms an Widmann.

[Wien, 22.] November 1877.

Geehrtester Herr,

Ich warte vergebens auf ruhige Stunden für alles, was Sie anregten[1]). Diesmal aber möchte ich doch wenigstens einstweilen meinen besten Dank sagen. Zunächst für das Gedicht[2]), dessen merkwürdig schöner Titel mich förmlich betroffen machte; ich sah ihn die längste Zeit an und genoß ihn wie einen schönen Vers. Jetzt bin ich im Weitergenießen und freue mich bei jedem Schritt.

Die Bernerische Übersetzung des Gozzi[3]) war es eben, die ich Ihnen in Mannheim lobte, und die betreffende Studie König Hirsch und der Rabe (bei Grimm das Märchen vom treuen Johannes). Ich aber habe genug geschworen, keinen Operntext wieder zu bedenken — daß ich leicht dazu zu verführen bin! Meine Schwerfälligkeit hat aber jeden=

---

[1]) An eine persönliche Unterredung mit Brahms anknüpfend, die in Mannheim nach der ersten Aufführung der von Hermann Götz hinterlassenen Oper „Franzeska von Rimini" (30. September 1877) stattfand, hatte Widmann brieflich seine Bereitwilligkeit erklärt, einen der von Brahms vorgeschlagenen Opernstoffe, und zwar Gozzis Märchendrama „König Hirsch", für ihn zu bearbeiten. (Widmann: „Johannes Brahms in Erinnerungen" S. 33 ff.) — [2]) „An den Menschen ein Wohlgefallen. Ein Pfarrhausidyll von Joseph Viktor Widmann, 1876." — [3]) Theatralische Werke von Carlo Gozzi, übersetzt von X. A. C. Werthes, Bern 1777/79.

falls nur zugenommen, was sonst alles mag zu- und abgenommen haben![1]) So wäre es wirklich gescheiter, Sie dächten nicht an mich.

Schön aber wäre es, die Sache selbst interessierte Sie einstweilen, und Sie dächten ihr im allgemeinen nach. Als drittes Stück möchte ich „Das laute Geheimnis" von Calderon nennen, das Sie freilich auf der Bühne gesehen haben sollten, um empfunden zu haben, wie es uns mit der ersten Szene einige Fuß über die Erde heben kann[2]).

Das Exemplar von König Hirsch, das ich hier habe, hört mit Seite 472 auf, doch fehlt wohl sehr wenig. Schwierig finde ich zunächst die Verwandlung in einen Hirsch (?) und die Schlußszene. Sonst ist mir natürlich alles mögliche recht; namentlich das Überlustige, bei dem der rührendste Ernst nie aufhört.

Bei beiden Stücken aber (Hirsch und Geheimnis) muß ich mir zunächst Dialog oder einfachstes Secco-Rezitativ denken — oder vielmehr, es will mir einstweilen gleichgültig erscheinen, auf welche Weise die Handlung (außer bei leidenschaftlichen Steigerungen) sich bewegt[3]).

---

[1]) Das soll heißen: Mit den Jahren hat mein Ansehen und damit mein Verantwortlichkeitsgefühl zu-, der Wagemut der Jugend aber abgenommen. „Heiraten und Opern-komponieren muß man in jungen Jahren", oder „Ich würde leicht eine dritte Oper schreiben, wenn schon zwei von mir durchgefallen wären", sind Äußerungen, die man öfters von Brahms hören konnte. — [2]) Brahms verschweigt Widmann, daß schon zehn Jahre vorher ihm sein Freund Julius Allgeyer dasselbe Calderon-Gozzische Lustspiel zum Opernlibretto einrichtete, wahrscheinlich im Anschluß an ein Theaterexperiment Eduard Devrients in Karlsruhe. Es mußten abermals zehn Jahre vergehen, bevor er 1887 mit der Sprache herausrückte, nachdem er die dramatische Muse definitiv verabschiedet hatte, was ihn aber, wie wir noch sehen werden, durchaus nicht abhielt, immer wieder gelegentlich einmal mit ihr zu liebäugeln. — [3]) Das Ideal der

Wenn wir beide uns jetzt die Sache etwas durch den Kopf gehen ließen, so hinderte mich nichts, im frühesten Frühling meinen Aufenthaltsort zu wählen! Doch bitte ich Sie, von der Sache durchaus nicht zu sprechen, im Notfall aber die Schuld auf ein Oratorium zu schieben, das wir vorhätten!

Wenn es Ihre Zeit erlaubt, lassen Sie mich doch weiter hören, was Ihnen einfällt.

Mit besten Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr herzlich ergebener

J. Brahms.

2.

Brahms an Widmann.

[Wien, 15. November 1878.]

Verehrtester,

Ich habe den herzlichen Wunsch, einen Briefbogen für Sie zu nehmen, aber ich kenne mich, und ich schäme mich — es ist besser, ich sage Ihnen gleich, kurz und eilig, daß ich wohl nicht in die Schweiz komme[1]). Ich bin zum Januar eingeladen, für welche Zeit ich nichts bestimmen kann.

Oper deckte sich bei Brahms so ziemlich mit Mozarts „Figaro" und Beethovens „Fidelio", die er gern als Muster ihrer Gattung anführte. (Kalbeck, „Brahms" II 168 Anm.)

[1]) Im Frühling 1878 war Brahms nicht nach Bern, sondern (zum zweiten Male) nach Pörtschach am Wörthersee gegangen, wo er viel und anderes zu komponieren hatte als die halb und halb a limine abgewiesene Oper. Für Neujahr 1879 war er in Leipzig engagiert, wo Joachim das eben vollendete Violinkonzert unter seiner Direktion spielte. Sein Violinkonzert hielt ihn länger in Atem, als ihm lieb war, bevor er es (1879) im Druck erscheinen ließ. Einer ihm durch Widmann übermittelten Einladung, im Winter 1878/79 in der Schweiz zu konzertieren, konnte er nicht folgen, und am 23. Mai 1879 saß er wieder in Pörtschach.

Im Übrigen aber glauben Sie nicht, wie schwer ich mich entschließe, Konzert-Einladungen anzunehmen. — Oh, König Hirsch — er liegt immer noch auf meinem Tisch!

Verdient habe ich's nicht, aber ob Sie auch wohl bisweilen daran gedacht?

Herzlichen Gruß
und seien Sie einstweilen
nicht bös Ihrem
J. Brahms.

3.
Brahms an Widmann.

[Wien, 10.] Februar 1881.

Verehrter Freund,

Bei meiner neulichen Rückkehr von längerer Reise fand ich auch Ihre Sendung vor, für die ich Ihnen ganz besonders Dank zu sagen habe. Einstweilen habe ich allerdings nur die Freude, daß Sie mir zutrauen, etwas Besonderes lesen zu können. Wenn ich in der Unruhe, die mich noch umgibt, zu dem Buch greife, so sieht es mich allerdings nur ganz fremd, und ich es ganz erstaunt an[1]).

Es kommen aber ruhige Stunden, wo ich mich ihm vertraulich nähern werde und freundlich bekannt zu werden hoffe.

---

[1]) Carl Spittelers bizarres, aber geniales Erstlingswerk „Prometheus und Epimetheus. Ein Gleichnis von Carl Felix Tandem". Es erging Brahms ähnlich wie Gottfried Keller, der an Widmann schrieb, was der Dichter damit wolle, wisse er nach zweimaliger Lektüre nicht. Trotz aller Dunkelheit und Unsicherheit aber fühle er alles mit und empfinde die tiefe Poesie darin. Keller bezeichnete es als ein Merkmal der starken Bedeutung der Dichtung, „daß sie so zum Nachdenken anregt".

Später aber hoffe ich auf herrlich ruhige und unruhige Wochen. Ich denke nämlich noch in diesem Monat nach Italien zu gehen![1]) Ihre Kinder traf ich einmal in Rom auf dem Palatin[2]). Könnte nicht in diesem Frühling der Papa dort herumschlendern? Das ist doch der schönste Platz zu einem Rendezvous!

Ihre jetzige Stellung sollte Ihnen wohl mehr Freiheit lassen?![3]) Hoffentlich war Ihnen der Wechsel überhaupt recht und angenehm?

Es wäre doch gar schön, wenn Sie mir das und vieles andere in Rom vorplaudern könnten!

Einstweilen mit besten Grüßen

Ihr eiliger und herzlich ergebener

J. Brahms.

4.

Brahms an Widmann.

[Sommer 1884?]

Geehrtester lieber Freund,

Daß Sie die Welt mit hellen lustigen Augen ansehen, habe ich auf das beste und zu meiner ganz besondern Freude bei der Lektüre Ihrer reizenden spanischen Novellen[4]) erfahren. Daß Sie nun gar aus einem stillen Landhäuschen ausschauen, ist neidenswert![5])

---

[1]) Seine zweite Italienreise machte Brahms im März 1881 mit Billroth, Exner und Nottebohm. Sie ging über Venedig, Florenz, Siena, Orvieto, Rom und Neapel nach Sizilien. — [2]) Bei seiner ersten italienischen Reise begegnete Brahms im April 1878 dem jungen Ehepaar Ferdinand und Ellen Vetter. Frau Professor Vetter ist die Stieftochter Widmanns. — [3]) Widmann hatte das Direktorat seiner Berner Mädchenschule niedergelegt und war in die Redaktion des „Bund" eingetreten. — [4]) „Der Redakteur. — Als Mädchen. Zwei spanische Novellen von Josef Viktor Widmann. 1884." — [5]) Es ist wohl das kleine Land-

Der neueste Beweis Ihrer Heiterkeit möchte aber ein wenig übermütig sein, und Sie müssen schon verzeihen, wenn mir allerlei Ausgelassenes dabei durch den Kopf ging![1])

So, wie Sie denken, halte ich die Ausführung nicht für möglich. Der Schluß bliebe ohne alle Steigerung; die Sängerin müßte verzweifeln, in tiefen Tönen feurig Dank zu singen — wenn sie nicht zu derb karikieren will. Die umgekehrte Stimmverwandlung aber ist leicht möglich — da dem Sänger (Combabus) die Fistel zu Gebote steht!!! Deshalb aber könnte Ihr Stück, und mit doppeltem Effekt, auch von einem Mann gesungen worden, der dann aber zum Schluß seine natürliche kräftige Stimme gebraucht. Es wäre ein toller Karnevalscherz für einen Männergesangverein!

Über N.[2]) kann ich Ihnen nicht gerade Sicheres, aber gewiß auch nichts Günstiges sagen. S. Z. habe ich mich für den nicht unbegabten Wunderknaben interessiert und ihn guten Lehrern empfohlen. Er hielt nicht aus, von schlechten Eltern und sonst verwöhnt und verzogen. Seitdem habe ich ihn gemieden, höre ihn jedoch niemals loben. Indes — „nichts Gewisses weiß ich nicht!"

---

haus in Merligen am Thuner See gemeint, in welchem Widmanns Familie öfters die Sommermonate verbrachte.

[1]) Widmann wollte Brahms zur Komposition einer Kantate verleiten, deren Motiv er Lucians „De Dea Syria", entlehnt und im Anschluß oder vielmehr im Gegensatz zu Wielands „Combabus" bearbeitet hatte. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß der Dichter den Spieß umgedreht und die anstößige Legende vom Zynisch-Raffinierten ins Natürlich-Heitere gewendet hat. Der weibliche Combabus wurde dann Caenis genannt, die sich während ihrer Schlußarie, auf des Okeanos Geheiß in einen Mann (Caeneus) verwandelte, so daß die Stimme während des Vortrages vom Sopran in den Baß mutieren muß. Hans Huber hat die Kantate komponiert. Ihr (veränderter) Text ist in die von Max Widmann herausgegebenen „Gedichte" seines Vaters aufgenommen worden. — [2]) N. teilte das Schicksal vieler Wunderkinder, die selten halten, was sie versprechen.

Ich bin bescheiden und lege Ihr Gedicht wieder bei und wünschte nur, ich könnte Ihnen einen recht flotten und geistreichen Komponisten dafür nennen.

Aber gewöhnen Sie sich an den Gedanken eines Herrn Solisten!

Herzlichen Dank und besten Gruß

Ihres

sehr ergebenen

J. Brahms.

5.

Brahms an Widmann.

[Thun, 5. Juni 1886.]

Ja, verehrter Freund, da riskieren Sie, daß ich mit meinem Besuch durchaus nicht auf Frank[1]) warte! Jede Ihrer gar freundlichen Sendungen läßt mich nach einem Plauderstündchen verlangen; das Schauspiel[2]), das mir höchst unsympathisch ist, Ihre reizenden, fröhlichen Berichte, gerade aus meinen Lieblingsnestern — das Lesen genügt mir nicht, und nächstens überfällt Sie

Ihr herzlich grüßender

J. Brahms.

---

[1]) Ernst Frank, Komponist und Dirigent, damals Kapellmeister, in Hannover, seit vielen Jahren mit Brahms näher bekannt. — [2]) Widmann sandte Brahms nicht nur Zeitungen mit Reiseschilderungen, sondern auch Novitäten des Büchermarktes von Bern nach Thun hinauf.

6.
Brahms an Widmann.

[Thun, 16. Juni 1886.]

Bescheidenheit ist eine Zier!
So komm' ich also erst nach vier!
Denn eher käm' ich ohne ihr![1])

Ihr
J. B.

7.
Brahms an Widmann.

[Thun, 21. Juni 1886.]

Werter Freund,

Gestern wollte mir wichtig und eilig erscheinen, was ich heute, als recht spaßhaft, behaglich melde! Nicht in einer Novelle von E. T. A.[2]) findet sich der Vers von Uhland, sondern in „Findlinge" von Hoffmann von Fallersleben! (Eine Sammlung literarischer Kuriositäten, bei Engelmann in Leipzig erschienen.)

Ich denke nicht, daß Sie zu berichtigen brauchen und etwa von schlechter Handschrift und kühnen Korrektoren zu sprechen?! Wer sieht so gründlich nach? Unser Kirchenmusikdirektor[3]) nicht!

Aber für uns zwei ist es recht lustig!

Mit herzlichem Gruß allerseits

Ihr J. Brahms.

---

[1]) Selbstverständlich wollte Brahms unbescheiden sein und statt zum Nachmittagskaffee schon zu Tische nach Bern gebeten sein. — [2]) E. T. A. Hoffmann. Es scheint, daß dem Berichterstatter, der über ein Kirchenkonzert referierte, der Lapsus passierte, der ja nicht so schlimm war, da der Verfasser der „Serapionsbrüder" die schon 1815 erschienenen Gedichte Uhlands recht gut gekannt haben konnte. — [3]) Karl Munzinger in Bern.

8.

Brahms an Widmann.

[Thun, 1. Juli 1886.]

Dero liebenswürdige Fräulein steckten mir gestern noch „die Schweiz von Meyer" in die Reisetasche. Weiter ging's leider nicht nach dem Alten Testament, — ich wurde nicht zurückgeholt![1]) Ich zweifle nun, daß Sie das Buch in Kandersteg brauchen, — doch werde ich es jedenfalls am Samstag mit zum Schiff bringen.

Herzlich dankbaren Gruß Ihnen und den Ihrigen!

J. B.

9.

Brahms an Widmann.

[Thun, 17. Juli 1886.]

Werter Freund,

Das Wetter gab mir allerdings hinterher recht und scheint dies leider noch für einige Zeit zu tun. Seitdem war Simrock[2]) hier und ist jetzt in Gurnigelbad. Er schwärmt für Kandersteg, wo er vor langer Zeit war. Im Fall es zu einer Fahrt kommt, telegraphiere ich, und das bittet dann zugleich, uns zwei Zimmerchen zu bestellen.

Auf Heyses Aufsatz bin ich um so begieriger, als ich meine, auch ein Bild — und ein sehr angenehmes — von dem fraglichen Schriftsteller zu haben![3])

---

[1]) Anspielung auf die Geschichte Josephs, der seinen silbernen Mundbecher in Benjamins Reisesack legen ließ. Brahms begleitete Widmann nach Kandersteg, der dort einige Ferienwochen zubringen wollte. — [2]) Fritz Simrock, der Verleger. — [3]) Paul Heyse nahm Widmanns Erzählung „Ein Doppelleben" in den „Neuen Deutschen Novellenschatz" (Band 14) auf und schrieb dazu eine kurze literarhistorische Einleitung. Der „fragliche Schriftsteller" ist Widmann, und das Ganze läuft auf ein schmeichelhaftes Lob des Freundes hinaus.

Ihr Eifer gegen den Männergesang und die rohe Blechmusik und Ihre Absicht, ihm Ausdruck zu geben[1]), erinnert mich — an die Mäßigkeitsvereine, die mich bisweilen um Teilnahme angehen.

Ich habe keine — es ist so leicht, dem Volk seinen, leider oft nötigen Schnaps zu nehmen — ich wäre eifrigst dabei, wenn solcher Verein die Absicht und die Macht hätte, Ersatz zu schaffen, Wein, Bier, Kaffee billiger zu machen!

Nun ist dem gemeinen Mann auch der Männergesang und das moderne Blechinstrument bequem; andres will vorsichtiger, frühzeitiger gelernt und gewöhnt sein. In den sogenannten besseren Klassen ist leider jede Liebhaberei für ein anderes Instrument als das Klavier so gut wie völlig verschwunden.

Es wäre ungemein zu wünschen und anzustreben, daß Eltern ihre Kinder andere Instrumente lernen ließen, Geigen, Violoncello, Flöte, Klarinette, Horn usw. (Dadurch würde zunächst allerseits mehr Interesse für alles Mögliche geschafft.)

In den Volksschulen aber könnte für den Gesang mehr und Besseres geschehen und den Knaben sehr wohl schon früh die Geige in die Hand gegeben werden. In österreichischen Dörfern habe ich das oft gesehen — das Messesingen in den katholischen Kirchen ist auch nicht dumm! Vom Blatt singen, in allen Schlüsseln lesen, mit Fugen auf du und du stehen!

Aber verzeihen Sie das Gequatsche! Ich darf mich auf so weitläufiges Thema nicht einlassen, da ich keine Geduld zum Schreiben habe.

Herzliche Grüße allen Damen! Nebenbei Ihnen

von Ihrem J. Brahms.

---

[1]) Widmann hatte bei Brahms brieflich angeklopft, ehe er die Tür aufmachte, die in die Öffentlichkeit führt.

10.

Brahms an Widmann.

[Thun, 19. Juli 1886.]

Herr Simrock schlägt vor, den 23ten abends hierherzukommen oder den 24ten früh uns zu Ihnen aufzumachen.

Ich hoffe, das Wetter behält so lange gute Laune, und Ihre Damen bitte ich um die allerbeste

für Ihren ergebenen

J. Br.

11.

(Telegramm.)

An Dr. Joseph Viktor Widmann in Kandersteg.

Thun, 23. Juli 1886.

Morgen, morgen, nur nicht heute!

Brahms.

Thun, 24. Juli 1886.

Kommen gegen Abend, bitte noch ein Zimmer für Encke[1]).

Brahms.

12.

An Herrn Dr. Joseph Viktor Widmann in Bern.

[Thun, 29. Juli 1886.]

Bevor die ewig durstigen Reisenden auseinandergehen, senden sie einen Gruß in dankbarer Erinnerung an

---

[1]) Fedor Encke ist derselbe Maler, den Simrock schon zwei Jahre vorher nach Mürzzuschlag geschickt hatte, um Brahms zu einer Sitzung zu bewegen. Wie dort mußte er auch von Gurnigelbad und Kandersteg unverrichteter Sache wieder abziehen, da sich Brahms nicht fangen ließ. (Siehe Widmanns „Erinnerungen" S. 65 ff. und Kalbeck, „Brahms" III 438, IV 93.)

die Erdäpfel in Montur, den Basler Kognak, den schlüpfrigen Aal, das geistreiche Wasser und wie manches Schöne und Liebe noch![1])

Fedor Encke. F. Simrock.
J. Brahms.

13.

Brahms an Widmann.

[Thun, 9. August 1886.]

Mit der Ohrfeige, zu der Sie ein ? gesetzt, hat es so beiläufig seine Richtigkeit. Nur hat Spitteler die Hand des Erzbischofs von Salzburg statt den Fuß desselben arbeiten lassen, um, rücksichtsvoll gegen seine Leser, diesen, statt der betreffenden — Backe eine Wange zu zeigen![2]) Dagegen war mir neu, daß Zimmermann bereits 1768 königl. Leibarzt in der Königsstadt Hannover werden konnte, wie im „Bund" steht![3]) Herzlichen Gruß an die Mitglieder des Schänzli-Theater-Publikums[4]) von

Ihrem
J. B.

14.

Brahms an Widmann.

[Thun, 14. August 1886.]

Wenn ich morgen nicht zum Kaffee komme, so schreibe ich ausführlicher — doch nicht in Hexametern. Was nützen

[1]) Widmann hatte, nach Bern zurückgekehrt, die drei Herren zum Abendessen bei sich. — [2]) Bezieht sich auf den Fußtritt, mit dem der junge Mozart aus der Antichambre des Erzbischofs Hieronymus am 8. Juni 1781 in Wien zur Tür hinaus befördert wurde. — [3]) 1768 gab es noch kein Königreich Hannover. Es hätte heißen sollen: Zimmermann (ein geborener Schweizer, der Dichter der „Einsamkeit") wurde 1768 erster hannöverscher Leibarzt des Königs von England. — [4]) Das Sommertheater auf dem Schänzli in Bern.

die besten Verse, wo die ernste Bildung, das wahre Wissen fehlt! Von Hannover will ich nicht viel Lärm machen[1]), — aber Sie setzen auch die Preußen hinter den Herd, wohin doch höchstens das lausige Volk der Versprechen gehört[2]).

Im Übrigen mit gebührender Hochachtung

für die Damen

Ihr J. B.

15.

Brahms an Widmann.

[Thun, 16. August 1886.]

Sie und Herr Vetter müssen nachträglich verzeihen, daß ich für meine Reisenden mehr Rücksicht hatte, als nötig war. Herr W[endt] hätte sich ungemein gefreut, mit Ihnen zusammenzubleiben; wir waren in Versuchung und im Begriff, Ihnen nachzusteigen! Recht behalte ich aber schließlich doch! Denn wären wir 6 Uhr 14 an den Bahnhof gegangen, so hätte sich die Sache in aller Ruhe gemacht.

Ich brauche kaum beizufügen, daß Herr Wendt für eine etwaige frdl. Einladung sehr empfänglich ist! Also nur Feuerwerk besorgt und Kuchen, viel Kuchen![3])

Herzlich

Ihr J. B.

---

[1]) Vgl. den vorigen Brief. — [2]) Unverständliche Anspielung. Schwaben? Russen? „Das Versprechen hinterm Herd?" bezieht sich wahrscheinlich auf einen Artikel im „Bund". — [3]) Bei Widmanns wurde ein vorzüglicher Berner Zwetschenkuchen gebacken, den Brahms sehr gern aß. Auch das Feuerwerk war sein Vergnügen; um beides zu bekommen, versteckte er sich hinter Gustav Wendt, den Karlsruher Geheimrat und Scholarchen.

16.

Brahms an Widmann.

[Thun, 19. August 1886.]

Simrocks sind heute durch Bern gefahren, ich weiß nicht, ob er, wie er wollte, dazu gekommen ist, bei Ihnen vorzusprechen. Herr Wendt und ich dagegen beschließen soeben, Sie morgen, Donnerstag, nach Mittag, heimzusuchen — wenn keine Kuchen auf dem Tisch stehen, sehen wir uns als entlassen an.

Herzlich grüßend Ihr J. Br.

17.

Brahms an Widmann.

[Thun, 3. September 1886.]

Nicht jeder Sonntag ist einer — will sagen, daß ich nicht hoffe, morgen in Bern Kuchen zu essen[1]). Ihrer sonstigen Besserung freue ich mich herzlich; mit der deutschen Geographie scheint's beim alten zu bleiben. Diesmal wird wohl Hannover und München verwechselt; in M. ist der Vater gestorben, was tut der Sohn in H.? Beaumarchais-Bettelheims Mutter ist auch abgefahren, von Mähren aus, Österreich I. Klasse![2])

Mit bestem Gruß
Ihr J. B.

18.

Brahms an Widmann.

[Thun, 10. September 1886.]

Ich will nicht, ich soll, ich darf, ich kann nicht, aber

[1]) Brahms kam in der Regel jeden Samstag nach Bern und blieb den Sonntag über bei seinen Freunden. — [2]) Neue satirische Seitenhiebe auf Flüchtigkeitsfehler des eiligen Journalisten.

ich muß! Ich muß einmal nachsehen, ob das Kleine[1]) immer noch nicht wieder da ist. Soviel Sie auch schreiben, kleiner angenehmer Tandem[2]), nie ist die Rede von dieser Perle des Hauses, der Straße, der Stadt usw.

Herzlich
Ihr J. B.

19.

Brahms an Widmann.

[Thun, 14. September 1886.]

Inliegend 20 Fr.

— oder möchten Sie es für Ihren guten Zweck einstweilen so annehmen und gelegentlich in Bern[3]) nötigenfalls durch Pfändung der Reiseeffekten (!)[4]) eintreiben von dem bekannten

Jungfrau-Riesen-Besteiger
und Schänzli-Theater-Besucher[5]).

---

[1]) Widmanns jüngste Tochter, die verreist war. — [2]) Carl Spitteler ließ seine ersten Dichtungen unter dem Pseudonym Carl Felix Tandem erscheinen. Vgl. 3. Anm. 1. — [3]) Versprechen, zur öffentlichen Sammlung, die Widmann für einen armen Schauspieler veranstaltete, 20 Fr. beizusteuern. Die Postkarte, die ja keine „Einlage“ gestattet, vertrat die Stelle der Schuldverschreibung. — [4]) Zur Erhöhung des Scherzes dient der Hinweis auf die Reiseeffekten. Eine alte lederne Umhängetasche, die nichts enthielt wie geliehene, zum Austausch mitgebrachte Bücher aus Widmanns Bibliothek, und ein vom Regen verwaschener Plaid war alles, was Brahms nach Bern mitzunehmen pflegte. — [5]) Lustige, zweideutige Renommage. Den Riesen hat Brahms wirklich einmal bestiegen (Kalbeck, „Brahms“ IV 12 ff.). In dem schon oben erwähnten Schänzli-Theater hörte er sich öfters Strauß' „Fledermaus“ an.

20.

Brahms an Widmann.

[Thun, 23. September 1886.]

Lieber Freund,

Die Strafe folge dem Verbrechen auf dem Fuße. So habe ich also[1]) die „Sängerin“ (Frl. Spies, Hermione ohne o) veranlaßt, bei ihrer Rückkehr vom Genfer See, in acht Tagen, bei Ihnen einzubrechen und Ihnen mit meiner Hilfe eine scharfe Liederfolter zu versetzen.

Sie können nun Ihre Tür verschlossen halten und zur Halbierung des Schmerzes Professor Vetters und Professor Stern[2]) einladen. Im übrigen aber sind Sie gar zu liebenswürdig! Auf den Nietzsche habe ich freilich gleich

---

[1]) In seinen „Erinnerungen“ stellt Widmann 20. als „Postskriptum“ zu 9. hin. Er zitiert die kleine, in ihrer Kürze schlagende, mit einem anschaulichen Bilde jedermann gewinnende und überzeugende Abhandlung über die Notwendigkeit eines musikalischen Übels und erläutert das „also“ des Konsekutivsatzes damit, daß er Brahms die Absicht zuschiebt, keinen Männerchor, sondern die Sängerin Hermine Spies gegen Widmann mobilisiert zu haben. Da der Brief mit der Abhandlung über den „Männergesang“ und die „rohe Blechmusik“, laut Poststempel, schon am 17. Juli von Thun nach Bern abging, Brahms den Besuch seiner Sängerin aber erst am 23. September anmeldet, muß das „Verbrechen“, dem „die Strafe auf dem Fuße folgt“, ein anderes gewesen sein. Wir werden der Lösung des Rätsels näher kommen, wenn wir uns daran erinnern, daß Brahms, wie er in seinem Taschenkalender anmerkt, im August unter anderem die Lieder „Immer leiser wird mein Schlummer“ und „Wie Melodien zieht es mir leise durch den Sinn“ komponierte. Er gestand dem Freunde das Verbrechen ein, und machte ihn zum Mitschuldigen, insofern als er seine Neugierde auf die Lieder und deren Sängerin erweckte. „Hermione ohne o“ hatte sie schon auf der Hinreise nach Genf bei Brahms vom Blatt gesungen — „also“ veranlaßte Brahms Frl. Spies, bei Widmann einzubrechen usw. (Kalbeck, „Brahms“ IV 15 ff.) — [2]) Dr. Alfred Stern, Professor der Geschichte, damals in Bern, später in Zürich.

ein italienisches Novellenbuch gelegt, damit ich mir's doch zweimal überlege, ob ich unter blauem oder grauem Himmel spazieren will![1])

Ihre neue Erzählung[2]) fängt gar reizend und wohlgelaunt an; ich fürchte nur, ich werde hier nicht erleben, daß Sie mit all den hübschen Leuten fertig werden.

Wenn nicht eher, so denke ich eben wahrscheinlich Mittwoch nachmittag mit Spießen und Stangen zu kommen[3]).

Herzliche Grüße

Ihres

J. B.

21.

Brahms an Widmann.

[Thun, 4. Oktober 1886.]

Werter Freund,

Ich entschließe mich kurz, bereits morgen abzufahren. Nicht aber kann ich mich entschließen, bei Ihnen bescheiden durchzureisen. Die vielen schönen Intermezzi, die ich Ihrer aller unübertrefflichen Freundlichkeit danke, wollen ruhig ausklingen, und so bitte ich, wie gewöhnlich, nachmittags kommen zu dürfen.

Sollten Professor Vetters Zeit und Lust haben, so könnte ja den Abend auch noch ein kleines Klavierkonzert stattfinden.

Eilig Ihr herzlich dankbarer J. Br.

— Mit Grüßen, ich kann nicht helfen, verschiedenster Art, zärtlichen, hochachtungsvollen, verehrungsvollen, dankbaren usw.

---

[1]) Widmann hatte mit neuen Büchern auch Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse" nach Thun gesandt. — [2]) Im Berner „Bund". Siehe Anmerkung 1, zu 22. — [3]) Wortwitz, der auf Hermine Spies und das Evangelium anspielt.

22.

Brahms an Widmann.

[Wien, 13. Oktober 1886.]

Lieber Freund,

Ihnen allen schönste, dankbarste Grüße zu sagen, habe ich jeden Tag das herzliche Bedürfnis. Ich tue es jetzt, aber ganz so beiläufig und flüchtig, als ob es eben jeden Tag geschähe.

Sie nicht, aber Ihre Damen werden sagen: aus den Augen, aus dem Sinn, und glauben, ich habe sie gleich und ganz vergessen. Im Gegenteil; ich nehme kein Morgen- und Abendblatt in die Hand, ohne sie zu vermissen, und weiß nur nicht, an welche von den lieben drei ich mehr und zärtlicher denke, an Selene, Hermione oder Luise[1]).

Jetzt berichte ich ausführlich von der Reise und von hier: daß es doch immer ein eignes Vergnügen ist, die ersten österreichischen Kondukteure und Kellner wiederzusehen. In Thun aber war's doch sehr schön — wenn ich Bern dazu rechne. Und dabei fällt mir ein, grüßen Sie doch auch die andern drei und das Vreneli[2]) und die Professorin[3]) dazu!

Es ist mir gar nicht recht, daß ich nicht, wie gewöhnlich, jetzt sagen kann: ich komme morgen wie gewöhnlich.

— Nächstens womöglich ein wenig gescheiter!

Ihr herzlichst ergebener

J. Brahms.

---

[1]) Frauennamen, die in der zuvor (S. 51) erwähnten Widmannschen Novelle „Die Löwen im Landstädtchen" vorkommen. Die Erzählung erschien damals im „Bund" unter dem Titel: „Die drei Löwen in Weidling" und wurde später vom Autor den „Gemütlichen Geschichten" einverleibt. — [2]) Vreneli, Dienstmädchen bei Widmanns. — [3]) Frau Ellen Vetter; die andern drei sind Widmanns Frau und Töchter.

23.

Brahms an Widmann.

[Wien, Oktober 1886.]

Werter Freund,

Nun geht mein Sommer zu Ende, dachte ich, als ich bei Ihnen las: Schluß folgt[1]).

Ich tat danach und ging, das erstemal, in die heiße, dunstige Wirtsstube — bis dahin hatte ich mittags und abends im Freien gegessen und Sonntag gar schön in Weidling am Bach[2]).

Wie das beste Nähmädchen habe ich alle Tag' mein Feuilleton mit der Schere abgeschnitten, heute das letztemal. Wir alle werden wohl klagen, daß der Verfasser nicht in so guter, heitrer Laune fort geschrieben, bis alle drei lieben Mädchen glücklich aus dem Irrgarten der Liebe geführt sind!

Nun danke ich aber herzlich für den fortgesetzten Gruß und die liebliche Erinnerung an die schönen Sommertage. Die Menschen sind doch schließlich immer die Hauptsache; wenn ich an das herrliche Thun zurückdenke — die Erinnerung an Sie ist doch das Liebste, das Wertvollste und Erwärmendste.

Bei Ihnen geht's hoffentlich gut und lustig.

Denken Sie bisweilen

Ihres

herzlichst ergebenen

J. Brahms.

---

1) Schluß der Erzählung „Die drei Löwen in Weidling". — 2) Die Wirtsstube ist das Hinterzimmer im „Roten Igel" am Wildpretmarkt, Weidling am Bach ein zwischen Klosterneuburg und dem Kahlengebirge anmutig gelegener Ausflugsort im Wiener Walde. Der von Brahms unterstrichene Ortsname wünscht eine lokale Verbindung zwischen ihm und den „drei lieben Mädchen" der Widmannschen Erzählung herzustellen.

24.

Brahms an Widmann.

[Wien, Ende 1886.]

Lieber Freund,

Wie das Kind beim Essen sich den besten Bissen zurücklegt, so dachte ich beim ewigen Briefschreiben auch oft, wie wohlig mir sein würde, wenn ich schließlich einmal behaglich zu Ihnen plauderte. Das war ein Irrtum; der Teller wird nicht leerer, und das Schreiben wird kein Leckerbissen. So verzeihen Sie, wenn ich mich Ihrer freundlichen Nachrichten stillschweigend erfreute und heute nur eines bitte, das mir oft und fröhlich durch den Kopf geht.

Wenn Sie nämlich für den Frühling etwa italienische Pläne machen und mich als Gefährten möchten, so lassen Sie es mich erfahren.

Wohin es geht, ist mir einerlei, ich gehe mit nach Sizilien und ebensogern, wenn nicht lieber, mache ich die bescheidensten Bummeltouren in Norditalien mit. Ich denke daran so oft und gern wie an die Eisenbahnfahrt von Thun nach Bern, die ich den Sommer oft zu machen hoffe!

Haben Sie nicht über Lindaus Berlin geschrieben? Sie finden aber den Aufsatz nicht leicht? Sonst würde ich ihn gern lesen. — Allerdings nicht mit dem schönen Vergnügen, das mir Ihr (Kellers) Salander und auch Heyses Stiftsdame geschaffen haben[1]).

[1]) Die Romane: „Der Zug nach dem Westen" von Paul Lindau, „Martin Salander" von Gottfried Keller und „Der Roman der Stiftsdame" von Paul Heyse erschienen 1886. Kellers „Salander" wurde im Dezember von Widmann besprochen.

Grüßen Sie die Roten (wie konnte das der Maler vergessen!) die Blonden, die Braunen[1]) und sich selbst herzlich von

Ihrem

J. Brahms.

25.

Brahms an Widmann.

[Thun, 26. Mai 1887[2]).]

Lieber Freund.

Kalte und traurige Pfingsttage in fröhliche und helle Weihnacht zu verwandeln wird Ihnen aufs schönste gelingen.

Und da nebenan ein kleines Musikfest[3]) statthat, so füttern Sie die Musikanten Sonntag nicht zu üppig,

---

[1]) Anspielung auf die drei Heldinnen der öfters genannten Novelle und ein darin vorkommendes Gedicht „Der Maler". — [2]) Brahms war von einer mit Simrock und Kirchner unternommenen Italienfahrt, die sich bis Florenz erstreckte, über Pisa und Mailand vor der bestimmten Zeit am 15. Mai in Thun eingetroffen, während Widmann die Reisenden, die er in Bologna nicht mehr vorfand, vergebens in Venedig erwartete. Darauf bezieht sich eine mit dem Poststempel Milano 10. 5. 87 an Frau Dr. Widmann abgesandte Cartolina, in welcher Brahms der Adressatin scherzhaft einredet, ihr Mann sei nach Cypern gefahren. Auf der Karte steht: „Freitag, d. 13. abends hoffe bei Ihnen vorzufragen und Grüße von Ihrem lieben Mann zu bringen, der soeben noch ein wenig nach Cypern gefahren ist! mit herzlichem Gruß J. Brahms." Unter Cypern ist eine Kneipe in Venedig zu verstehen, die ihres vorzüglichen Cyperweines wegen renommiert war. — [3]) Von Gewissensbissen gepeinigt, veranstaltete der reuige Brahms, der das italienische Rendezvous durch seine Unachtsamkeit vereitelt hatte, mit den Gebrüdern Friedrich und Emil Hegar am 28. Mai eine Sonntagsmatinee bei Widmanns, wo er dem aus Italien zurückgekehrten Freunde und dessen Familie die von ihm im vorigen Sommer in Thun komponierten Kammermusikwerke (das c-moll-Trio, nebst der Violoncellsonate in F und der Violinsonate in A) vorführte.

damit geübt werden kann, und sie zur Belohnung ins Schänzli gehen dürfen!

M. G. kann auch wieder zu danken anfangen[1]) Ihr herzlich grüßender

J. Br.

26.

Brahms an Widmann.

[Thun, 9. Juni 1887.]

Liebster Mitarbeiter[2]).

Für wieviel soll ich mit Staegemann in Leipzig abschließen? Und wollen wir darauf hin ein weniges in Lauterbrunn oder Mürren verkneipen, oder können Sie nicht so weit vom Schänzli fort? Purzelbaum nach hinten, P. nach vorn! O wie traurig die Geschichte von den Purzelbäumen! Leider ist wohl noch kein Kind da? das gäbe ein hübsches Wappen![3])

Aber herzlichst Ihr J. B.

27.

Brahms an Widmann.

[Thun, 11. Juni 1887.]

Nun weiß ich nicht, ob ich gutes oder schlechtes Wetter wünschen soll!

---

[1]) „‚Mit Gott‘ oder ‚Mit Gunst‘ kann auch wieder zu danken anfangen“, d. h. wünscht den Verkehr in gewohnter Weise wieder aufzunehmen „Ihr herzlich grüßender Johannes Brahms“. — [2]) Vgl. S. 36. Anm. 1—3. Das Gerücht, Brahms arbeite mit Widmann an einer Oper, war bei seinem abermaligen Aufenthalt in der Schweiz wieder durch die Zeitungen gegangen. — Max Staegemann dirigierte seit 1882 das Leipziger Stadttheater. Hinter den lustigen ironischen Fragen des Briefschreibers versteckt sich die Einladung zu einer Tour ins Oberland auf Kosten des keine Oper komponierenden Brahms. — [3]) Anspielung auf eine der Widmannschen „Touristen-Novellen“ („Die verkehrte Zeit von Mantua“).

Meine Purzelbäume aber werden Sie doch nicht mißverstanden haben? Sie waren wirklich nur gute Laune und dummer Witz und haben mit allem Möglichen sonst nichts zu tun. Sie kamen freilich so ungehörig und unschicklich, daß ich für sie um Verzeihung bitte![1])

Herzlichst Ihr
J. Br.

28.

Brahms an Widmann.

[Thun, 20. Juni 1887.]

Liebster Freund.

Sie wissen wohl, daß Frau Simrock morgen 2 1/2 Uhr nach Gurnigel fährt? Grüßen Sie sie schön, wenn ich nicht dort sein sollte[2]). Aber ich muß mich entschließen, Mittwoch nach Köln zu fahren und möchte mich für den Mittag gern bei Ihnen einladen!?

Gestern habe ich, um Wilhelm Tell zu sehen, eine ziemlich strapaziöse Tour gemacht!!![3]) Aber was tut man nicht, ein Meisterwerk so meisterlich zu sehen!!! Karl Voltz wünschte Verlag und Vertrieb unserer Oper; er ist langjähriger Vertreter der Wagnerschen Opern und kann uns dessen Zufriedenheit „schriftlich vorlegen"[4]).

---

[1]) Widmann scheint sich in seinem point d'honneur verletzt gefühlt zu haben: Er wollte sich nicht freihalten lassen. Der Vorgang wiederholt sich später noch einmal in ähnlicher Weise. — [2]) Brahms konnte nicht „dort" sein, er wurde auf dem Tonkünstlerfest des „Allgemeinen deutschen Musikvereins" in Köln erwartet. (Siehe Kalbeck, „Brahms" IV 51 ff.) — [3]) Schillers „Tell" wurde damals in der Schweiz auf einer Freilichtbühne in Altstetten bei Zürich als Festspiel und spectaculum loci aufgeführt. — [4]) Das Anerbieten des in Wagner-Opern Reisenden war eine Folge der zuvor erwähnten Zeitungsnachrichten.

Also bitte: Ihre und die andern Damen schön zu grüßen

von Ihrem J. B.

29.

Brahms an Widmann.

[Thun, 21. Juni 1887.]

Darf meine Zudringlichkeit wohl für Donnerstag gelten? Ich fahre dann 4 Uhr 50 nach Basel und weiter[1]). Von Billroth hatte ich einen acht Seiten langen Brief, den ich geschickt hätte, wenn ich nicht jeden Tag gemeint hätte, ihn zu bringen[2]). Frau S.[3]) kommt hoffentlich einmal bei Regenwetter nach Bern und auch ins Schänzli!

Olga Lorenz spielte leider nicht im Tell!!![4])

Herzlichst Ihr J. B.

30.

Brahms an Widmann.

[Thun, 4. Juli 1887.]

Lieber Freund.

Ich sende dies nur, weil ich Ihnen den ersten Gruß sagen will, nachdem ich gestern nachmittag hier angekommen bin, viel unnütze Briefe gelesen und mich Ihrer italienischen gefreut habe[5]).

---

[1]) Die Reise nach Köln wurde um einen Tag hinausgeschoben. — [2]) Der ergreifende Brief, den Billroth am 12. Juni 1887 an Brahms richtete, nachdem er sich von seinem mehrmonatlichen Krankenlager wieder erhoben hatte. Das Schreiben ist abgedruckt in der von Georg Fischer herausgegebenen Sammlung „Briefe von Theodor Billroth" 2. Aufl. S. 392ff. — [3]) Frau Klara Simrock. — [4]) Wahrscheinlich ein besonders beliebtes Mitglied des Schänzli-Theaters, die Rosalinde oder Adele der „Fledermaus". — [5]) Reisebriefe, die Widmann im Feuilleton des „Bund" veröffentlichte.

Leider der letzten; ich wünschte, die Reise und das Beschreiben wäre noch eine Weile fortgegangen!

Meine Reise war sehr schön und genußvoll; gar gern hätte ich manches mit Ihnen geteilt, z. B. den Wein! Eigentlich wäre das schon mehr Unterstützung gewesen, auch beim Courmachen war sie nötig![1])

Herzlichen Gruß allerseits für heute

von Ihrem J. Brahms.

31.

Brahms an Widmann.

[Thun, 9. Juli 1887.]

Liebster Freund.

Es ist unvorsichtig, wenn ich Ihnen sage, daß ich morgen, Sonntag nach Mittag hinaus zu spazieren denke[2]) — Ihre Damen benutzen am Ende meine Abwesenheit, um in die Kohlerenschlucht[3]) zu spazieren! Ich hatte fast gehofft, Sie säßen jetzt hier an der Eisenbahn mit mir beim Essen, statt dessen kam Ihre Karte, gerade, als ich fortging. Also, ich freue mich, Sie morgen zu sehen und erzählen zu hören.

Herzlich Ihr J. Brahms.

32.

Brahms an Widmann.

[Thun, 13. Juli 1887.]

Es ist ein Elend um einen so unschlüssigen Menschen,

---

[1]) Brahms scherzt über sein Alter und zieht den Freund auf, den er gesprächsweise gern mit „Junger Mann" anredete, obwohl Widmann kaum neun Jahre jünger war als Brahms. — [2]) Widmann hatte seine Familie wieder in Merligen am Thunersee eingemietet und kam Samstags immer von Bern zu ihr herüber. — [3]) Die Kohlerenschlucht ist ein romantische Partie bei Thun, und die Uferstraße nach Merligen führt daran vorbei.

wie ich es bin! Ich sollte dort sein, wenn es nach meinem schwächlichen Willen ging! Jetzt aber muß ich auf Simrock warten, der dieser Tage hier ankommt. Vielleicht hat er Lust, die Tour mitzumachen. Sagen Sie mir doch auch mit einem Wort, wie lange Sie überhaupt dort zu bleiben denken.

Herzliche Grüße Ihnen allen von

Ihrem

J. B.

33.

Brahms an Widmann.

[Thun, 26. Juli 1887.]

Meine herzliche Teilnahme! Ich habe die Empfindung, als sei mir ein lieber werter Bekannter gestorben, so sympathisch ist mir Ihr Schwager durch Ihre öfteren Erzählungen geworden.

Sonderbar, daß ich gestern durchaus zu Ihnen wollte, von früh an; Nachmittag war ich weit auf dem Weg.

Mit herzlichstem Gruß

Ihr J. Brahms.

34.

Brahms an Widmann.

[Thun, 26. Juli 1887.]

Lassen Sie doch mit kurzem Wort hören, wie sich das Gewitter zu Ihnen verhalten hat?! Ich saß gemütlich in der Kajüte, nachdem ich den höchst reizenden Spaziergang gemacht, behaglich gefrühstückt und Bier, sehr viel Bier ge-

trunken hatte. Aber sind Sie auf Niederberg[1]) geklettert, und wo hat der Regen Sie erwischt?!

Die armen Kleinen und die armen Großen dazu!

Herzlich Ihr J. B.

35.

Brahms an Widmann.

[Thun, 28. Juli 1887.]

Lieber Freund.

Wie denken Sie über Wimmis? Aber Sie lesen ja nicht die eigentlichen Intelligenzblätter und wissen nicht, daß das Schwingfest nächsten Sonntag schon (statt am 7ten) stattfindet? Sie werden wohl Ihren letzten Tag dort nicht dadurch unruhig machen wollen? Sonst sagen Sie ein Wort, ich könnte mit dem 11 Uhr-Schiff nach Spiez fahren usw. usw.[2])

Jedenfalls herzlichste Grüße

von Ihrem J. B.

---

[1]) Das Niederhorn bei Merligen. Brahms zog, durch die Partie auf den Niesen gewitzigt, den bequemen Spaziergang nach St. Beatenberg vor und bestieg in Beatenbucht den Dampfer, der ihn nach Hofstetten bei Thun zurückbrachte. — [2]) Widmann beteiligte sich nicht an dem Ausfluge, den Brahms mit Wendt unternahm. Wendt schreibt in seinem Tagebuche, Brahms habe ihn bald nach 8 Uhr morgens im „Freienhofe" abgeholt, einem bürgerlichen Thuner Gasthause mit schattigem, von der Aare bespültem Garten, wo Brahms zu Mittag und Abend mit dort einlogierten Freunden speiste. Sie seien miteinander zu Fuß nach Scherzligen gegangen, von dort nach Spiez übergesetzt und dann wieder zu Fuß nach Wimmis weitergewandert. An der unvermeidlichen table d'hôte trafen sie (verabredetermaßen) mit Simrock und dem Frankfurter Konzertmeister Naret-Koning nebst Frau zusammen. Um 2 Uhr begann auf einer Wiese unterhalb des Stockhorns das Fest gegen ein Entree von 1—2 Franken. Brahms nahm den billigeren Platz und interessierte sich an-

36.

Brahms an Frau Widmann.

[Thun, 12. August 1887.]

Liebe Frau Dr.

Das Paketchen ist fertig, und Herr und Frau Kalbeck sind auch da[1]). Wenn nun Sonntag eine größere Karawane bei Ihnen heranzieht, so erschrecken Sie nicht; die Leute sollen und wollen nur guten Tag sagen. Herr K. hat übrigens großen Katzenjammer Ihrem Manne gegenüber, wegen höchst undankbarer Briefschuld![2]) Ich erwarte die Damen alle ganz müde und abgespannt von Schlemmereien und Ausschweifungen zu finden. Der arme Mann!

Herzlichst Ihr J. Br.

37.

Brahms an Widmann.

[Thun, 20. August 1887.]

Lieber Freund.

Ich denke mir, Sie werden morgen mit einem Photo-

---

fangs in seiner lebhaften Weise für die Ringer, von denen an fünfzig Paare in der Stunde — immer zwei Paare zugleich und dieselben mehr als einmal — miteinander kämpften. Die Ringer zogen sich über ihre Beinkleider grauleinene Schwimmhosen, an denen sie sich packten, kräftige Burschen, aber recht unansehnliche Menschen. Die fremden Zuschauer hatten bald genug und traten schon um 3 Uhr den Heimweg an. Widmann, der den Rummel kannte, mag umsonst von der Partie abgeredet haben.

[1]) Brahms hatte die Partitur des eben fertig gewordenen Doppelkonzerts für Violine, Violoncell und Orchester verschnürt, versiegelt und mit Begleitadressen versehen — für ihn eine Haupt- und Staatsaffäre, die ihm beinahe mehr zu schaffen machte als der Inhalt des Pakets — als wir ihn besuchten. — [2]) Dank für mehrere wertvolle Autographen, die der Herausgeber von Widmann im Dezember 1881 (!) zum Geschenk

graphen nach M.[1]) fahren, um Gruppenbilder der Erfrorenen herstellen zu lassen. Die Gemütsbewegung wird stark sein, aber vielleicht sehe ich zu. Hernach suchen wir neugebildete Eishöhlen u. a. und schließlich die Reste der Nahrungsmittel!

Herzlich teilnehmend

und grüßend

Ihr J. B.

38.

Brahms an Widmann.

[Thun, 31. August 1887.]

Lieber Freund,

Es ist jammerschade, daß Sie nicht mehr im Nachtstall[2]) hausen, das wäre so recht eine Fahrt und Freude für Hanslick[3]) — der einstweilen so energisch sommerlicher Urlauber ist, daß er es unbegreiflich findet, von Thun nach Bern und nicht anders herum zu fahren! Wenn Sie nicht für ausgiebigen Regen sorgen, werde ich ihn bis Sonntag nicht vorführen können. Dagegen bittet er schon jetzt, daß Sie und ich am Sonntag, 11. September[4]), seine Gäste zu

---

erhielt. Über den mit Brahms und Wendt in Merligen verbrachten Tag Ausführlicheres bei Kalbeck, „Brahms" IV 72.

[1]) Merligen. Das Wetter verdarb einen Teil des am 19. veranstalteten ländlichen Festes, ohne uns in unserer guten Laune zu stören. — [2]) So nannte Widmann die Villa Beata, die er in Merligen bewohnte, da sie ihm meist nur zum Nachtquartier am Sonntag diente. — [3]) Eduard Hanslick, Universitätsprofessor und Musikschriftsteller in Wien, der berühmte, ebenso beliebte wie gefürchtete Kritiker der „Neuen Freien Presse", mit Brahms schon vor dessen Wiener Anfängen bekannt und befreundet. — [4]) Hanslicks Geburtstag.

Mittag sind! Nun, bis dahin kann allerlei passieren, und vielleicht wünscht er sich dann — wie ich, nach Bern.

Er hat übrigens und reist nur mit einer Frau!

Von Frank so verhältnismäßig Tröstliches zu hören, hat mich recht gefreut. Sagen Sie doch der lieben Frau meinen herzlichsten Gruß[1]).

Es ist allerdings doch sehr natürlich, daß man seinen Sturm dort gleich herausbringt, und unter den Verhältnissen viel guter Wille allerseits vorauszusetzen[2]).

Schönsten Gruß allerseits, und meinen Aschenbecher bitte zu respektieren und nicht jedem Beliebigen hinzustellen!

Herzlichst

Ihr

J. Br.

P.S. Eben waren Hanslicks hier, und mir scheint, wir werden Sie dennoch Sonntag überfallen. Hoffentlich machen Sie Ihre Inspektionsreise vorher ab!

39.

Brahms an Widmann.

[Thun, 2. September 1887.]

Lieber Freund.

Wir freuen uns also ernstlich auf den Sonntag bei Ihnen. Aber — Frau Hanslick ist all die Tage hier nicht recht wohl gewesen und kaum ausgegangen. Es ist also möglich, daß der Telegraph noch am Sonntag früh Hanslicks

---

[1]) Ernst Frank war von einem schweren Nervenleiden befallen worden, das zu geistiger Umnachtung und am 17. August 1889 zum Tode führte.— [2]) Franks Oper „Der Sturm" (nach Shakespeare), zu welcher Widmann den Text geschrieben hatte, wurde in Hannover, dem mehrjährigen Schauplatz von Franks Kapellmeistertätigkeit, zur Aufführung vorbereitet.

abmeldet! Kommen Sie in dem Fall vielleicht lieber herüber, etwa zum Abend oder Mittag? Herr Wendt will Sonntag früh Abend oder Montag früh weiter und nach Haus.

Herzlichst Ihr
J. B.

40.

Brahms an Widmann.

[Thun, 2. September 1887.]

Liebenswürdigkeit, wie gesagt, vierspännig! Ihr heutiger Brief traf uns alle in meinem Café-Salon!

Hanslick kommt allein mit, wenn seine Frau nicht wohl genug ist. — W.[1]) reist dann abends nach Basel.

Usw.
Ihr J. B.

41.

Brahms an Widmann.

[Thun, September 1887.]
Sonntag d. 11ten.[2]).

„Und man trug ihnen Essen auf von seinem Tisch. Aber dem B.[3]) ward fünfmal mehr, denn den andern! Und sie tranken und wurden trunken mit ihm."

---

[1]) Wendt. — [2]) Von Brahms programmatisch vordatiert. Siehe S. 63. Anm. 4. — [3]) Im 1. Buch Mose Kap. 43, V. 34 heißt es: „Und man trug ihnen Essen vor von seinem Tisch; aber dem Benjamin ward fünfmal mehr denn den andern" usw. Da Joseph auch der Rufname Widmanns war, B. hier ebensogut Brahms wie Benjamin heißen kann, und ein bescheidenes Räuschchen über Tische bei Brahms zuweilen vorkam, zumal wenn er noch lebhafter sprach als trank, so ergab sich für den bibelkundigen Brahms eine komische Parallele zwischen dem Zitat und der Wirklichkeit.

So wurde es und so wird es in Josefs Palast gehalten — zur Freude des

B.

42.

Brahms an Widmann.

[Thun, 13. September 1887.]

Liebster Freund.

Ich sage nur in Kürze, daß Sie diese Woche kein Moos für mich zu suchen brauchen und kein Robbenfell in die Beize zu legen; ich reise nicht vor Anfang nächster Woche, wahrscheinlich Dienstag.

Herzliche Grüße

Ihres J. B.

43.

Brahms an Widmann.

[Thun, 14. September 1887.]

Lieber Freund.

Es wird gar eifrig hin und her telegraphiert und geschrieben nach und von allen vier Enden der Welt. Sicher scheint jetzt, daß, wenn es Pestalozzi[1]) oder Johanna erlauben, ich Sonntag vor oder nach Tisch zu Ihnen komme.

Montag abend muß ich jedenfalls bis Basel und Dienstag früh in Baden sein[2]).

Aus Stettin, aus Tirnowo jeden Tag andere Zeitung, warum nicht aus Thun? Aber entschuldigen Sie es

---

[1]) Scherzname für Max Widmann, der damals Seminarzögling und Lehramtskandidat war. — [2]) Zur Probe des Doppelkonzerts, die Brahms am 23. mit Joachim, Hausmann und dem Baden-Badener Kurorchester abhielt. (Kalbeck, „Brahms" IV 74 f.)

dennoch. Die Hymne würde mich sehr interessieren, ich kenne übrigens schon so was von Nietzsche[1]).

Geg. und geschr. auf der Post von Ihrem herzlich grüßenden

J. B.

44.

Brahms an Widmann.

[Baden-Baden, 25. September 1887.]

Liebster Freund. Was werden Sie gedacht haben, daß ich ein lausiges Badeblatt[2]) von mir erzählen lasse! Aber auch dies kann nicht mehr, als mich ein wenig entschuldigen. Es waren schöne Tage, und ich wünschte Sie oft hierher, als Zuhörer bei Sonaten, Trios und Konzert; dazu das prachtvolle Wetter! Ich fahre heut abend nach Wien und will nur vorher den rührenden Argos[3]) grüßen und dabei mit Rührung an wie viel Gutes und Freundliches denken, das mir den Sommer verschönt hat. Vielleicht können Sie

---

[1]) Friedrich Nietzsches „Hymnus an das Leben", Chorstück mit Orchester. Brahms konnte seine Neugier bald befriedigen. Denn der Musiker-Dichter-Philosoph dedizierte ihm im Februar 1888 ein Exemplar der Partitur und legte die Schrift „Zur Genealogie der Moral" bei. Ein verlegener Dank des Empfängers war die Ursache, daß der in seiner krankhaften Eitelkeit verletzte Nietzsche auf Brahms den gehässigen, schamlosen Angriff wagte, der sich im „Fall Wagner" findet. (Nietzsches Werke VIII. — Kalbeck, „Brahms" IV 108, 155 ff.) — [2]) Das von Richard Pohl redigierte „Badeblatt". — [3]) Der nach dem Hunde des Odysseus benannte unzertrennliche vierfüßige Begleiter Widmanns. Er ist der Held einer der fabelhaftesten Hundegeschichten, die selbst denen, die sie mit erlebten, nicht ganz geheuer vorkam. Bei einer Wanderung über den Grindelwaldgletscher verloren gegangen und anscheinend durch den Sturz in die Tiefe verunglückt, kam der Totgeglaubte nach vier Tagen des Umherirrens total erschöpft in Widmanns Berner Wohnung zum allgemeinen frohen Erstaunen wieder an. Wie Argos auf dem vielverschlungenen

durch Hannöversche Zeitungen vom gestrigen Abend mitteilen?[1])

Herzliche Grüße Ihnen allen von Ihrem

J. Brahms.

45.

Brahms an Widmann.

[Wien, 11. Oktober 1887.]

Liebster Freund,

Sie glauben nicht, wie oft und herzlich ich Ihrer denke, wie oft ich wünschte, es möchte ein großer Bogen daliegen, und ich jeden Tag schreiben, was hier passiert, und fragen, wie es dort mag gehn[2]).

Wollte ich versuchen, nachzuholen (ich habe erst fünf Briefe geschrieben) da käme ein sauberes Potpourri heraus, und das Beste vergäße ich vielleicht.

Und beschreiben kann ich ja nicht mehr, nur kurz melden, z. B. daß es in Baden überaus freundlich[3]) und schön war, daß ich meine Wohnung höchst behaglich eingerichtet fand[4]), und daß wir schönste Spaziergänge machen.

---

und -unterbrochenen Wege von Grindelwald über Interlaken nach Thun und Bern die Spur des Herrn aufgefunden — er mußte die Ufer des Sees absuchen, den Widmann auf dem Dampfer passierte! — bleibt sein Geheimnis. Brahms war am Morgen seiner Abreise von Bern Zeuge des ergreifenden Wiedersehens.

[1]) Über die Aufführung der obenerwähnten Oper „Der Sturm" von Ernst Frank. Vgl. 64, Anm. 2. —

[2]) „Willst wohl einmal hinübersehn
Und fragen, wie es dort mag gehn"
(Schubert-Müllers „Die Post").

[3]) Vgl. S. 66, Anm. 2. — [4]) Frau Celestine Truxa hatte, nach dem Tode der früheren Quartiergeberin des Meisters, ihr Regiment in der Karlsgasse angetreten und empfing ihren Mietsherrn mit der neu eingerichteten Wohnung.

Haben Sie denn auch fortgesetzt so herrliches Wetter? Ich esse mittags und abends im Freien, die Kastanien blühen zum zweitenmal, einzelne sind voll üppiger, ausgewachsener Blüten.

Gestern war ich dabei, wie Billroth und seine Studenten sich zum erstenmal wiedersahen — das wäre sehr hübsch zu beschreiben, und ebenso, wie mich abends die Dichterin der „Lieder einer Mormonin" besuchte![1])

Es ist Ihnen übrigens entgangen, daß diese gleichnisweise zu nehmen sind und Wien und die ehelichen Verhältnisse der Vornehmeren hier angehen!

Hanslicks und Kalbecks erinnern sich zärtlichst Ihrer![2])
.... Ihre beiden Komponisten[3]) sind auch da, und nun würde ich sehr erzählen, wenn ich nicht auch zu fragen hätte!

Also, Vater meiner Johanna[4]), was macht Argos[5]), und würde er es nicht wie einen zärtlichen Gruß von mir empfinden, wenn Sie ihm einmal statt Brotkügelchen ein schönes Stück Fleisch gäben?

Ist Professor Vetter[6]) wieder da und hat ein ganzes Museum mitgebracht? Und weshalb hörten die Reisebe-

---

[1]) Billroth nennt die Wiedereröffnung seiner Klinik (nach der Krankheit des großen Chirurgen) eine Feierstunde seines Lebens (Briefe S. 408). — Die Schriftstellerin Sidonie Grünwald-Zerkowitz-Kolokotroni, Verfasserin der „Lieder einer Mormonin", des „Gretchen von heute" und anderer freigeistiger und freikörperlicher Schriften, gehörte zu den auffallendsten Erscheinungen des damaligen Wien. — [2]) Beide hatten Brahms in Thun besucht. — [3]) Ignaz Brüll und Richard Heuberger, die Komponisten der von Widmann verfaßten Operndichtungen „Das steinerne Herz" und „Manuel Venegas". — [4]) Widmanns jüngste Tochter, die Brahms scherzend seine kleine Braut nannte. — [5]) Der treue Hund, dessen merkwürdige Geschichte oben (S. 67, Anmerkung 3) erzählt worden ist. — [6]) Professor Ferdinand Vetter, Widmanns Schwiegersohn, der Antiquitätensammler, Eigentümer und Wiederhersteller des St. Georgenklosters zu Stein am Rhein. Er hatte die Eindrücke einer Reise nach Island im Feuilleton des „Bund" niedergelegt.

schreibungen auf, da er grade genug Damenbekanntschaft gemacht hatte, um interessant erzählen zu können?

Wenn Sie aber Ihre Reise mit der Frau nach Deutschland machen, melden Sie mir doch, wann und wohin. Ich werde vermutlich den Winter öfter hingehen, und gar zu schön und lieb wäre mir, Sie irgendwo zu treffen.

Sie sehen dem Gewäsche nicht an, wieviel freundliche und herzliche Gedanken ihm vorangegangen sind, aber glauben Sie es Ihrem von Herzen ergebenen

J. Br.

46.

Brahms an Widmann.

[Zürich[1]), 24. November 1887.]

Lieber Freund,

Die Geldsendung hat Ihnen wohl schon gesagt, daß ich — Tränen in den Augen — nach Wien statt nach Bern fahre. Von Wien aus schreibe ich ein weniges mehr und auch warum. Einstweilen nur herzlichste Grüße Ihnen allen, und mit dem Wunsch, auch von Ihnen wenigstens schriftlich zu hören

Ihr J. Br.

47.

Brahms an Widmann.

[Wien, 26. November 1887.]

Lieber Freund,

Das kurze „Warum" muß ich doch gleich nachschicken. Am 2. Dezember wird nämlich mein Requiem in Basel

---

[1]) Brahms erschien unversehens an einem, Joachim zu Ehren in Zürich veranstalteten Kammermusikabend und spielte mit dem Freunde die A dur-Sonate, mit Joachim und Julius Hegar das c moll-Trio.

aufgeführt; blieb ich ein, zwei Tage länger in der Schweiz, so hätte ich dem freundlichen Drängen, es zu dirigieren, nicht mehr widerstehen dürfen. Für den 3. bis 23. hätten sich dann ohne Zweifel weitere, höchst nötige Sachen gefunden, und so wäre ich Ihnen noch gar als Weihnacht-Bescherung hängen geblieben!

Alle Achtung vor Ihrem Spitteler, aber daß nicht jeder Aufsatz von ihm Sie zu einem lustigen Gegenstück reizt, begreife ich nicht. In seiner „Kunstfron" wünscht und beschreibt er doch Zustände, die wir auf das vollkommenste besitzen und genießen! Ja, nicht bloß die Liebhaber, die Künstler selbst sind ja glücklich dahin gekommen, wohin er erstere wünscht[1]). Von Wissen und Können keine Rede, gedankenlos Schwärmen usw. Daß ich mich aber darüber freue, kann ich nicht grade sagen.

Es lebe Goethe![2])

Und außerdem seien Sie alle aufs beste gegrüßt

von Ihrem

J. Br.

NB. Die Thuner Geldgeschichte ist ganz in Ordnung, und Herr Spring[3]) ein viel ordentlicherer Geschäftsmann als unser Spediteur, der nur unnütze teure Spesen zu schreiben versteht!

Aber was ist mit Italien und Gozzi!?!?![4])

---

[1]) Spittelers Aufsatz „Kunstfron und Kunstgenuß" ist in seinen „Lachenden Wahrheiten" (1898), einer Sammlung von Zeitungsfeuilletons, an erster Stelle wieder abgedruckt.

[2]) „Wenn ich euch auf dem Blocksberg finde,
Das find' ich gut, denn da gehört ihr hin!"
(Faust I, Walpurgisnacht).

[3]) Der Eigentümer des Häuschens in Hofstetten, das Brahms bewohnte. — [4]) Das „Laute Geheimnis" taucht wieder auf, aber nur um ebenso bald wieder unterzutauchen.

48.

Brahms an Widmann.

Telegramm.

[Basel, 9. Dezember 1887[1]).]

Unmöglich, heute abend hier Probe. Gruß.

Brahms.

49.

Brahms an Widmann.

[Wien, 7. Januar 1888.]

Liebster Freund,

Seitdem war ich — wo allerwärts! Schließlich zu Weihnacht sehr fröhlich in Meiningen und zu Neujahr dito in Leipzig. Ihr letzter Brief ist mitgewandert und kriegte immer mehr Gesellschaft!

Jetzt möchte ich aber wenigstens einmal wieder ein[en] Sonntagsbund sehen[2]), und so und deshalb danke ich endlich!

Im übrigen aber hätte Ihr Brief zwanzig Jahr' früher kommen müssen.

Habe ich Ihnen nie von meinen schönen Prinzipien gesprochen, Vater meiner Johanna? Dazu gehört: keine Oper und keine Heirat mehr zu versuchen. Sonst, glaube ich, würde ich gleich zwei vornehmen, nämlich Opern, nämlich König Hirsch und das laute Geheimnis. Von letzterem habe ich übrigens einen fertigen Text, den mir s. Z. derselbe Kupferstecher Allgeyer machte, der jetzt die schönen Aufsätze über Feuerbach schrieb[3]).

---

[1]) Brahms kam noch einmal von Wien aus direkt nach Basel, um seine Kammermusikwerke zu spielen. — [2]) Die belletristische Sonntagsbeilage des Berner „Bund". — [3]) Vgl. S. 36, Anm. 2. — Julius Allgeyer, der von Brahms vielfältig geförderte Biograph des Malers Anselm Feuerbach.

Wenn Sie, lieber Freund, nun recht liberale Anschauungen und Grundsätze haben, so können Sie sich klarmachen, wieviel Geld ich spare und für eine italienische Reise übrig habe — wenn ich zum Sommer nicht heirate und mir keinen Text für 1000 Fr. kaufe![1])

Können wir dafür nicht mitsammen laufen? In Italien kann ich's nicht gut allein, und einen lieberen Gesellschafter als Sie kann ich mir nicht denken und wünschen.

(Das Geld nach Thun ist wohl besorgt? Knechtenhofer war einer der beiden Namen des Spediteurs.)

Wenn es nicht geschrieben sein müßte, möchte ich Ihnen allerlei Lustiges von meinen Fahrten erzählen, von Pesth, von Weihnacht bei Hof mit schöner Musik und Jungfrau von Orleans und Gespenstern von Ipsen [sic!] und was allem!

Was machen denn die Lappländerinnen des Professor Vetter?[2]) Grüßen Sie sie unbekannterweise und alle übrigen holdseligen Frauen und Mägdelein bekannterweise, und phantasieren Sie wunderschön italienische Fahrten

für Ihren

J. Br.

50.

Brahms an Widmann.

[Februar 1888.]

Lieber Freund,

Sie sind ein ganz besonders lieber, vernünftiger und prächtiger Mensch, das habe ich oft gedacht und gesagt —

---

[1]) Widmann, der endlich wissen wollte, woran er mit Brahms war, da dieser ihn immer wieder reizte, die Oper in Angriff zu nehmen, hatte sich endlich bereit erklärt, für 1000 Fr. Honorar den Text dazu zu liefern. — [2]) Vgl. S. 69, Anm. 6.

heute aber mit ganz besonderem Feuer! Also, wir fahren, ganz wann und wohin Sie wollen. Mir ist alles durchaus gleich lieb und recht. Nur weil ich glaube, Sie waren noch nicht dort, erinnere ich an Sizilien! Girgenti, Taormina, Syrakus und Palermo sind keine Einbildung! Also führen Sie Ihre Phantasie auch dorthin spazieren! Und schließlich: kommandieren Sie, mir ist alles recht[1]).

Spitteler auf der Bühne interessiert mich natürlich sehr, und ich bitte um einiges Bündliche und Bündige[2]).

Herzlichst Sie alle grüßend

Ihr

J. Br.

51.

Brahms an Widmann.

[Wien, 18. Februar 1888.]

Lieber Freund,

Ich schwieg, um Sie gewiß nicht in Ihren Phantasien zu stören und deutlich zu sagen, daß mir alles recht ist, was Sie beschließen. Auf die Fahrt nach S[izilien] kann ich mich nicht mehr freuen, als wenn Sie sagen, wir wollen im Toskanischen oder Venezianischen nur so weit spazieren, als unsre und Argos' Füße erlauben. Für Sie und Sizilien mußte ein Hauptgrund sein, daß Sie eben noch nicht da waren und künftig und immer viel leichter nach Norditalien kommen als nach Sizilien.

---

[1]) Die Reise ging erst im Mai über Bologna, wo Widmann eine internationale Ausstellung für Musik als Referent des Berner „Bund" besuchte, nach Rom und zurück durch den Gotthard, nach Bern, Thun und Hofstetten. — [2]) Carl Spittelers Lustspiel „Der Parlamentär" sollte im Baseler Stadttheater aufgeführt werden. Brahms erwartet eine Kritik im „Bund".

Sie erlauben, daß ich mich mit Ihren Bedenken nicht aufhalte. Daß Sie mein Cicerone sein müssen, versteht sich. Ob mir gleich ist (namentlich, wenn ich an S. denke) als könnte ich nur hier zur Tür hinausgehen, um den nächsten schönsten Weg zu zeigen!

Im Ernst wissen Sie aber, daß ich auch heute noch in Bern nicht den nächsten Weg zu den Bären oder Vettern zeigen kann[1]).

Einzig die Möglichkeit einer Quarantäne würde mich durchaus abhalten!

Zeit und alles andere bleibt Ihnen überlassen. Wieviel Geld beiläufig, meinen Sie, soll ich mitnehmen? Schneegans kenne ich nicht, aber Sie kennen oder haben wohl Gregorovius? (Wanderjahre in Italien 3. Band.)

Eine für mich etwas wichtige Frage hätte ich noch.

NB. Bei dem schönen Schneewetter fahren Sie wohl aus oder können mir sonst bestimmte Nachricht schaffen, ob der berühmte Kai in Thun gebaut wird?![2])

In dem Fall (und im Fall ich überhaupt nach Thun gehe) müßte ich mir dort eine andre Wohnung suchen.

Ihre Sendungen erfreuen mich — nicht oft genug; Liszt-Wagner hat auch Hanslick sehr erfreut[3]). Recht vermißt aber habe ich Nachricht über Spitteler und seinen Bühnenversuch![4])

---

[1]) Zum Bärenzwinger und zum Hause Professor Vetters. — [2]) Der schmale Gangsteig, der an der Aare unter den Fenstern der Brahmsschen Sommerwohnung vorüberlief, sollte in einen breiten Kai umgewandelt werden, der dem einsamen Gaste lästige Fenstergucker und Horcher auf den Hals gezogen hätte. — [3]) Ein Aufsatz Widmanns über den in Buchform erschienenen Briefwechsel zwischen Liszt und Wagner. — [4]) Spittelers „Parlamentär" hatte den erhofften Erfolg nicht, und der Dichter behielt sein Stück im Pult zurück.

Brüll hat Ihre Oper längst fertig[1]), und Sie haben gewiß erwartet, ich ließe sie mir vorspielen und schriebe Ihnen ausführlich darüber!? Davor habe ich aber alle mögliche Scheu! Ich habe sonst von seinen neueren Sachen gesehen — von Theatergeschichten verstehe ich nicht viel — vergnügt würde mein Bericht keinenfalls klingen. So lasse ich Sie lieber den vielleicht wieder einmal günstigen Bühnenerfolg abwarten.

Ihr Manuskript des Textes liegt bei mir; wenn Brüll ihn nicht wieder verlangt, bringe ich ihn mit — und disputiere!

Nun grüßen Sie Vettern und Basen und sonstige Damen herzlichst, verzeihen der Feder und dem Schreiber und phantasieren hübsch weiter!

Ganz Ihr

J. Br.

52.

Brahms an Widmann.

[Wien, 29. Februar 1888.]

Lieber Freund,

Besten Dank für Ihren gar lieben und interessanten Brief und vor allem die Notiz, daß Sie immer noch durchaus freie Hand wegen Italien und Sizilien haben. Ihre Bedenken sind auch diesmal nicht [stichhaltig]; wenn ich mich durch Billroth nach Spanien und Ägypten verführen ließe, käme ich nicht billiger weg[2]).

Ich rede aber gar nicht hinein, und seufzen tue ich

---

[1]) „Das steinerne Herz", Märchenoper (nach Hauff), hatte zwar einen succès d'estime in München, teilte aber sonst das Schicksal des „Parlamentärs". — [2]) Billroth plante eine solche Reise, die er mit Exner und Brahms machen wollte.

immer, wenn ich weg soll; das macht aber noch mehr meine Trägheit als der grün und lustig werdende Prater, den ich verlassen soll[1]).

Ihre Nachrichten von Spitteler haben mich sehr interessiert, und ich hoffe das Stück im Sommer lesen zu können. Vergleiche mit Hebbel (und Lipiner)[2]) kommen mir nicht, aber mit Nietzsche allerdings. Dieser schickte mir übrigens nicht bloß seine Hymne, sondern auch sein neuestes Buch![3])

Der schöne Platz war wohl eigentlich für die Oper bestimmt! Aber ich lasse ihn lieber leer.

Über Einzelheiten habe ich übrigens gar nicht nachgedacht. Mir will nur die ganze Art nicht eingehen, ich weiß nicht, warum überhaupt, und wann und wo ich da eigentlich mit Musik anfangen und aufhören soll. Es ist mir bei dieser Art Opern so, als ob sie mit etwas mehr Mühe und Sorgfalt eben einfach Schauspiele geworden wären. (Von den hergebrachten Tanz-, Trink- oder Jagdliedern und der nötigen Ballade sehe ich ab.)

Robert Fuchs hat eine Oper vor, und es gefällt mir eigentlich, daß er gar nicht den ganzen Text zu Haus hat, nur die maßgebenden Stücke für die Musik![4])

Aber usw. werfen Sie rasch in den Papierkorb;

---

[1]) Was Brahms noch in Wien zurückhielt, waren die Gedanken an eine fünfte Symphonie, die er im Prater spazieren führte. — [2]) Siegfried Lipiner, der Autor des „Entfesselten Prometheus", „Renatus", „Buch der Freude" und anderer hochfliegender, pathetischer Gedankendichtungen, Übersetzer des „Pan Thaddäus" und Verfasser des Librettos zu Karl Goldmarks „Merlin". — [3]) Siehe S. 67, Anm. 1. — [4]) Fuchs komponierte damals an seiner Oper „Die Königsbraut" (Elfriede), Text von Ignaz Schnitzer, nach Heyse u. a.

ohne ein klein wenig Geduld soll man nicht anfangen zu schreiben!

Herzliche Grüße allerseits
von Ihrem
J. Br.

53.

Brahms an Widmann.

[Wien, 27. März 1888.]

Lieber Freund,

Mit Spanien ist es jetzt entschieden — gar nichts. Ich gehe nicht mit, und Billroth geht nicht, sondern ruhig drei Wochen nach Abbazia. So kriegen Sie also die berühmten und „letzten Häuser"[1]) wohl noch nicht zu sehen? Aber über dem endlosen Winter versäumen wir wohl auch Sizilien?

Ich habe noch gar nichts vom Prater gehabt. Ihrem Kommando würde ich allerdings gehorchen — aber ich glaube, Sie müssen auch durch das erste Grün ans Reisen erinnert werden.

Billroth aber hätte sich sehr gefreut, Sie als Reisegefährten zu haben!

Ihre Damen werden den Sommer in eitel Samt und Seide stolzieren, wenn Sie für Krefeld gedichtet haben![2])

Herzlichen Gruß
Ihres
J. Br.

---

[1]) Zitat aus Clemens Brentanos, von Dessauer komponiertem Liede: „Nach Sevilla, nach Sevilla!" — [2]) Widmann hatte für einen jungen Komponisten, Franz Kessel, der damals Kapellmeister in Krefeld war, einen Operntext „Die Schwestern" verfaßt und wurde deswegen von Brahms gehänselt.

54.

Brahms an Widmann.

[Wien, 2. April 1888.]

Lassen Sie mich heute nur (als höchst quaden[1]) Dank auf Ihren schönen Brief) ein kurzes vergnügtes „Ja" sagen. Ihr Brief kommt meiner Trägheit so wohlwollend entgegen, — aber schändlich ist es doch, daß wir (und gerade Sie) um Sizilien kommen. Wirklich schändlich — aber einstweilen kann ich in den Prater gehen und brauche nicht zu packen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr J. Br.

55.

Brahms an Widmann.

[Wien, 20. April 1888.]

Liebster Freund,

Der endlose traurige Winter konnte einen schon die Frühlingsreise vergessen lassen, und die gar so schauerlich schreitende Weltgeschichte alle eignen kleinen Angelegenheiten![2])

Gilt nun Ihr letzter Brief noch, so juble ich dazu, und wenn nicht — so tut's meine Trägheit! Im ersten, besseren Fall meine ich, wir treffen uns am einfachsten in Verona, das wir beide passieren müssen. Sagen Sie mir also, wann wir dort ankommen wollen (am 2.?) und in welchem Hotel absteigen. In Bologna bestellen Sie sich wohl ein Zimmer? und könnten es gleichfalls für mich tun?

Etwas sehr Wichtiges für eine italienische Reise aber müssen Sie mir mitbringen! Nun denken Sie, ich wünsche

---

[1]) „Quade" niederdeutsches Dialektwort für „abgestanden", „elend", „fad", „unzureichend". [2]) Die Kaisertragödie im Hause Hohenzollern, die Brahms tiefschmerzlich bewegte. Vgl. Einleitung, S. 22.

einen Burckhardt oder Gregorovius! Ach nein, ich bitte recht schön, daß Sie für mich zwei bis drei kleine blaue Päckchen französischen Tabak (Caporal) in die Reisetasche stecken und in die Rocktasche, während Sie über die Grenze fahren![1])

Hier wäre der schönste Platz, noch einiges zu plaudern, aber es hat sich zu viel Stoff angesammelt, ich habe nicht den Mut, anzufangen.

Von Frank wissen Sie wohl! Daß seine Frau ein kleines Haus in Döbling gemietet hat, und die Ärzte der dortigen Anstalt, in der er einstweilen ist, ihr ihn nächstens übergeben —!

Eine schauerliche, hoffnungslose Aussicht! Bis jetzt sehen ihn seine Bekannten nicht, er fragt auch nicht deshalb[2]).

Mit Neid denke ich, wie Sie, Salamander, in der schönen Hitze untertauchen werden! Und schändlich ist es doch, daß wir nicht jetzt von Sizilien zurückkommen!

Nun grüßen Sie aber Vettern, Basen, Kind und Kegel und kommandieren nur, wann und wo sich einfinden soll

Ihr

von Herzen ergebener

J. Brahms.

56.

Brahms an Widmann.

[Wien, 24. April 1888.)

Lieber Freund.

Lassen Sie ja den Tabak liegen und machen sich keine Ungelegenheiten damit! Ich denke sicher den 1ten

---

[1]) Ausländischer Zigarettentabak war Brahms' besondere Leidenschaft, der er manches Opfer brachte. („Brahms als Schmuggler". Kalbeck, „Brahms" III 247 f. Anm.) — [2]) Vgl. S. 41, Anm. 1.

(wohl abends 11 Uhr) in Verona einzutreffen. Vielleicht finden Sie dort noch Bestimmteres vor, vielleicht kommen wir gar zugleich an. Aber Simrock muß ich dann wohl abwarten. So grüßen Sie denn noch einmal Ihre und meine Lieben in Bern und auf fröhliches Wiedersehen!

Ihr

J. Br.

57.

Brahms an Widmann.

[Wien, 26. April 1888.]

Liebster Freund,

Ich telegraphiere zwar: „Warten", allein ich fürchte, das kann auch heißen: Warten Sie nicht auf mich!

Bedenken Sie freundlich, wie sehr sich unsre Pläne zu meinem Nachteil verändern!

Es ist ärgerlich: ich glaube, bei einiger Zudringlichkeit meinerseits wären wir jetzt auf der Heimreise von Sizilien und freuten uns jetzt schöner toskanischer Bergstädtchen etwa, wo die größere Hitze sehr wohl auszuhalten wäre.

Jetzt denke ich ungern an diese größere Hitze und dazu unsre größeren Fahrten und gar der größeren Städte, die unsre Hauptstationen sind — von Ausstellungen mit alten Partituren und Instrumenten abgesehen, zu denen ich Sie allein gehen lassen kann[1]).

Sie glauben nicht, wie ich mir wünsche, mit Ihnen in Italien reisen zu dürfen, aber unser jetziges Programm und die wachsende Hitze — nun, ich darf's ja ein paar Tage überlegen.

[1]) Musikausstellung in Bologna.

Am schönsten wär's doch, wir säßen nächsten Montag abend in der Trattoria Cola höchst vergnügt beisammen![1])

Von Herzen

Ihr

J. Br.

58.

Brahms an Widmann.

[Wien, 27. April 1888.]

Lieber Freund.

Ich könnte jeden Tag eine Karte mit ja und eine mit nein schicken. Da Sie nun jedenfalls reisen, so kann ich Sie damit verschonen. Entweder komme ich Montag 7ten abends 11 Uhr in Verona—Cola an, oder eine Karte sagt Ihnen dort noch glückliche Reise.

Übrigens erwarte ich überhaupt einen elenden Sommer. Heute regnet und schneit es wie toll in den herrlichen Frühling hinein. Ich wünschte fast, ich hätte hier in der Nähe einen hübschen Unterschlupf, — dem nun freilich unter allen Umständen das Schänzli und gar die Bundesstraße[2]) fehlte!

Simrock kommt erst den 2ten 3ten. Es ist mir doch lieb, daß ich nicht schon abgereist bin[3]).

Herzlichen Gruß

Ihres J. Br.

---

[1]) Der Brief ist ein frappierendes psychologisches Augenblicksbild schwankender Unentschlossenheit! — Die Trattoria Cola, ein Veroneser Restaurant. — [2]) Dort wohnten Widmanns. — [3]) Die Reise kam doch noch zustande. Vgl. S. 74, Anm. 1.

59.

Brahms an Widmann.

[Thun, 23. Juni 1888.]

Lieber Freund.

Zum Hauskauf muß ich doch sofort ausdrücklich meinen Glückwunsch sagen, der hoffentlich für viele Jahre und Tage aushält[1]).

Den drei Jünglingen[2]) werde ich Ihre Grüße ausrichten, und ich werde wohl auch Sonntag mitkommen — trotzdem mir für Montag und Dienstag Besuch hier angesagt ist.

Schönsten Gruß allerseits

von Ihrem J. B.

60.

Brahms an Widmann.

[Thun, 25. Juni 1888.]

Lieber Freund.

Sie mögen recht haben; jedenfalls lassen wir es vorläufig auf sich beruhen und sei vorläufig festgesetzt — aber ui jeh! Das lassen Sie am Ende passieren, weil der unschöne Gleichklang fehlt! Da brauche ich Ihnen doch vielleicht nicht gleich ganz recht zu geben und kann mich noch hinter den Sprachgebrauch flüchten. Unter allen Umständen aber ist es vorteilhaft mit Ihnen zu streiten, man erfährt und lernt was, und hat fröhlich zu Mittag gegessen![3])

---

[1]) Widmann hatte sich auf dem Kleinen Muristalden zum Leuenberg 26 in Bern ein neugebautes Haus mit Garten gekauft. Brahms war dort, wie der Hausherr mit Genugtuung bemerkt, sein erster Logiergast. — [2]) Der Dichter Klaus Groth, der mit zwei reichen Kieler Landsleuten im „Thuner Hof" logierte. — [3]) Interessant ist das Geständnis, er streite gern, um zu lernen und zu — verdauen. Ein Diätetiker Leibes und der Seele!

Herzlichen Gruß, tanzen Sie brav, während sich vorläufig aufs Sofa legt

Ihr J. B.

61.

Brahms an Widmann.

[Thun, 1. Juli 1888.]

Lieber Freund.

Sie werden bei diesem Wetter nicht in Versuchung kommen, Ihre Gletscherhütte[1]) aufzusuchen!? Jedenfalls lassen Sie mich wissen, mit welchem Zuge Sie zu kommen gedenken und mit welchem Schiff zu fahren!

Herzlichst
Ihr J. B.

62.

Brahms an Widmann.

[Juli 1888.][2])

(Auf einer Visitkarte Julius Röntgens.)

Herrn Widmann empfehle allerherzlichst
Herrn Julius Röntgen, Kapellmeister
in Amsterdam — für die erste halbe Stunde — für die weitern Stunden wird er selbst sich weit besser empfehlen, als es kann

Ihr herzlich grüßender
J. B.

---

[1]) Villa Beata, im kalten Sommer 1888 eine „Gletscherhütte". — [2]) Das Datum dieser artigen Karte verdanken wir dem Direktor des Amsterdamer Konservatoriums, Herrn Professor Julius Röntgen, der Widmann Anfang Juli 1888 in Grindelwald besuchte und auch einen Tag in Hofstetten mit Brahms zusammen war.

63.

Brahms an Widmann.

[Thun, 14. Juli 1888.]

Lieber Freund.

Ich danke schönstens für Ihre freundlichen Nachrichten und melde einstweilen nur, daß die drei Jünglinge[1]) soeben abgefahren sind nach Interlaken, von wo sie nächstens wohl zu Ihnen kommen werden. Für heut hat sich Ihr neuester Opernkomponist gemeldet[2]), der am Ende auch die Absicht hat, den Postschlitten zu Ihnen zu benützen. Fürs erste tritt einsam zurück

Ihr herzlich grüßender

J. Br.

64.

Brahms an Widmann.

[Thun, 21. Juli 1888.]

Lieber Freund,

Das ist ja eine unerwartete freundliche Nachricht, daß es noch einen Sonntag in der Bundesgasse gibt![3]) Ich denke ihn nicht zu versäumen. Sie lassen mich doch auch wissen, wann Sie über den Wendekreis zurückkommen, ich möchte Sie begrüßen[4]). Im übrigen kann ich mich damit trösten, daß ich die grausigen Nordpolbilder von Payer gesehen habe! Daß Ihnen Klaus Groth so behaglich war, freut mich — war aber auch anzunehmen.

---

[1]) Klaus Groth mit seinen Begleitern. — [2]) Franz Kessel. Es war Winterwetter eingefallen, daher der Postschlitten von Interlaken nach Merligen und Thun. — [3]) Vor der Übersiedlung ins eigene Haus. — [4]) Widmann hatte trotz des miserabeln Wetters einen Ausflug nach Grindelwald gemacht.

Ich grüße Sie alle herzlich und gebe die feierliche Erklärung, daß Ihre freundlichen Briefe Besseres verdienten als diesen Gruß

Ihres

J. B.

65.

Brahms an Widmann.

[Thun, 31. Juli 1888.]

Ich weiß nicht, was aus dem Heute wird, ob gar ein Sonntag ohne Merligen? Der liebe Frankfurter mit Frau[1]) ist gekommen, und geht morgen früh. Simrock mit Fräulein geht heute früh, auch Dr. Wendt ist gekommen u. grüßt sehr. Vermutlich fahren wir nach Spiez; ob Wendt und ich hernach zu Ihnen oder mit nach Thun zurück — das werden Sie beim Abendbrot merken und morgens, wenn Sie das erste Schiff verschlafen.

Schönste Grüße jedenfalls, und nächsten Sonntag?

Ihr J. Br.

66.

Brahms an Widmann.

[Weesen, 6. August 1888.]

Lieber Freund.

Morgen, Dienstag abend 8½ Uhr, komme ich durch Bern. Falls Sie gerade in der Nähe ein Glas Bier tränken, falls gar das Fremdenstübchen schon fertig wäre, würde es mich freuen. Aber genieren Sie sich nicht, sondern lassen im dritten Fall nach Thun durchfahren

Ihren herzlich grüßenden

J. B.

---

[1]) Julius Stockhausen.

67.

Brahms an Widmann.

[Thun, 11. August 1888.]

Lieber Freund.

Simrock und ich treffen am Montag in Bern zusammen, und möchte ich ihm nachmittags die neueste Merkwürdigkeit Ihrer Villa und Ihren Park zeigen.

Bemühen Sie sich aber nicht, sondern erwarten uns freundlich. Ich weiß den Weg und führe höchstens eine Stunde um!

Herzlichst

Ihr J. Br.

68.

Brahms an Widmann.

[Thun, 12. August 1888.]

Lieber Freund.

Ich habe doch Simrock nachträglich geschrieben, daß ich 4 Uhr 30 komme, und wir dann, wenn Sie es erlauben, sogleich zu Ihnen hinauspilgern können.

Aber bitte gewiß nicht an die Bahn zu kommen! Ich weiß den Weg, ja beide, ja drei Wege ganz sicher!

Ihr J. B.

69.

Brahms an Widmann.

[Thun, 20. August 1888.]

Lieber Freund.

Könnten Sie mir doch die übrigen Werke von Dr. Kurz[1]) verschaffen, namentlich den dritten Band? Ihr

[1]) Hermann Kurz' „Gesammelte Werke", herausgegeben von Paul Heyse.

Freund kann sie ja bald wieder haben. Ich wünschte, gestern in Bern gewesen zu sein, wir hätten geplaudert, was ich jetzt in Versuchung bin, auf einem jedenfalls sehr dummen Briefbogen los zu lassen![1]) Hoffentlich widersteht aber der Versuchung

Ihr herzlich grüßender

J. B.

70.

Brahms an Widmann.

[Thun, 20. August 1888.][2])

Lieber Freund,

Als ich die kaiserliche Rede neulich las, blätterte ich still um und wünschte, es möge nicht gerade jedes Wort gesprochen oder genau wiedergegeben sein.

Ihre Auslassung darüber bedauere ich. Aber so übt man eben Kritik über alles, was aus Deutschland kommt, die Deutschen selbst aber gehen darin voran. Das ist in der Politik wie in der Kunst so. Wenn das Bayreuther Theater in Frankreich stände, brauchte es nicht so Großes wie die Wagnerschen Werke, damit Sie und Wendt und alle Welt hinpilgerten und sich für so ideal Gedachtes und Geschaffenes begeisterten. Hätte ein Gambetta oder Garibaldi über den Elsaß gesprochen, wie jetzt der junge Kaiser, es würde sehr allgemein in den Blättern etwa so lauten:

„Das sind keine Worte, das sind lebendige Flammen, die nicht zu löschen sind! Das sind Waffen, denen nicht

---

[1]) Das folgende Schriftstück (70), dessen Gewicht um so stärker wirkte, als Brahms den Brief vorher eigens ankündigte. — [2]) Zum ersten Male vollständig mitgeteilt und kommentiert in Kalbeck, „Brahms" IV 151 ff.

zu widerstehen! Zurück mit dem Elsaß, nicht bloß das Recht, auch solche Begeisterung verlangt und erzwingt es."

Selbst die N. A. [Norddeutsche Allgemeine Zeitung] wagt es nicht, an diesen Worten zu mäkeln. Sie sind ja kein Staatsakt, auch nicht etwa vor dem Denkmal öffentlich gesprochen. Ein junger Mann von noch nicht dreißig Jahren sprach sie, das Glas Wein in der Hand. Der Wortlaut steht nicht sicher, nur der Sinn, und hinter diesem steht unter allen Umständen das ganze Volk. Das eine einzige Wort aber, das uns stören möchte, wir haben es nicht sprechen hören und kennen den Zusammenhang nicht genau, aber den einfachen Sinn des Satzes entstellt es nicht, nur wegwünschen möchte der feiner Empfindende das unbedachte, ja unschickliche Wort. Aber auch der N. A. kann es ja ganz unmöglich einfallen, es aufbauschen und darüber aufbrausen zu wollen. Es erinnert uns an manches scharfe Wort, das dem großen Napoleon oder dem großen Louis XIV. zugeschrieben wird. Wenn wir aber an jene großen edlen Menschen denken und ihre Lage in Rußland oder der Pfalz, so klingen uns solche Worte anders, und unsere Gedanken und Betrachtungen werden nicht zu Kritik.

Wollte aber ein Dichter uns diese großen edlen Menschen und Helden schildern, so hätte er wohl andre ihrer Worte und Taten auszuwählen, oder wie eindringlich und ergreifend ihren Zustand zu schildern, daß jene harten Worte am rechten Platz ständen!

Jedenfalls aber, wieviel schöner dieser unzerstörbare Enthusiasmus als die heuchlerische Art, mit der gewisse andre Helden von Schlachtfeldern sprachen, oder die muckerische, mit der sie Gottes Hilfe priesen!

Zurück also mit dem Elsaß und auch gleich mit Hannover und Hessen! ——————

Ja, lieber Freund, so ist es. Sie gönnen Achtung und Verehrung dem einzelnen großen Menschen — nicht auch einem Geschlecht wie den Hohenzollern mit Fr.[iedrich] II und W.[ilhelm] I? Sie haben Achtung vor jedem Jüngling, der wohlvorbereitet einem weit gesteckten Ziel zustrebt — nicht aber vor dem blutjungen neuen Kaiser des deutschen Volkes, der gewiß ernst und würdig für sein hohes und schweres Amt sich bereitete, und der doch noch alle möglichen Hoffnungen erfüllen kann.

Ich möchte ihn nicht zu Beginn der großen weiten Laufbahn begrüßt haben, wie Sie, und dreist geschildert (!) ohne eine Spur von Achtung oder Sympathie — auf Grund und mit dem Beweis eines einzigen flüchtigen und unsicheren Wortes.

In dieser Sache nun können Sie mich keines andern überzeugen. Ein wenig beschämen würde es mich, wenn Sie mir irgendein kleines Artikelchen mitteilen könnten, in dem Sie irgendeinem Wort oder Unternehmen Bismarcks oder Wilhelm des Ersten, vor seiner Erfüllung, zugestimmt hätten!?

Und so umgekehrt mit Gambetta usw.!?

Im übrigen bestens Ihr

J. B.

71.

Brahms an Widmann.

[Thun, 24. August 1888.]

Lieber Freund.

Ich möcht's doch auch einmal wieder gut haben, und so denke ich Sonntag 12 Uhr 24 über Ostermundingen zu

kommen, — den weitern Weg weiß ich! Von Dr. Wendt kann ich nichts Bestimmtes sagen, wir haben der Tage zu viel hin und her geplant.

Falls er mitkommt, soll er noch ein Wort hören lassen.

Bestens

Ihr J. Br.

72.

Brahms an Widmann.

[Thun, 7. September 1888.]

Werter Freund und Republikaner.

Ich möchte speisen gehen und bin zweifelhaft, ob ich bei Ihnen den Kaffee nehmen darf.

Aber es steht ausdrücklich in Ihrem letzten Brief: „ich schreibe oder telegraphiere rechtzeitig, wenn sie wirklich da sind". Sie sind also einstweilen nicht da?

Bei mir liegt ein Brief an Stockhausen. Ich melde das für den Fall, daß er noch dort ist, Sie ihn sehen, oder seine Adresse wissen!

Mit bestem Gruß

Ihr

J. B.

73.

Brahms an Widmann.

[Thun, 9. September 1888.]

Lieber Freund und R.[epublikaner].

Hegar kann doch keine Bergpartien vorhaben? Mich macht seine Depesche unentschlossen, doch denke ich morgen 12½ Ostermundingen zu kommen und hoffe, es ist auch ihm recht. Es ist höchst unsicher, bleiben Sie ja zu Haus!

Bestens

J. B.

74.

Brahms an Widmann.

[Thun, 11. September 1888.]

Lieber freier Schweizer.

Ich denke morgen (12ten nachmittags 6 Uhr 30) in Bern anzukommen und früh 9 Uhr nach Zürich zu fahren. Da keine Warnungen nützen, so spare ich sie auch. Aber ich freue mich, einen letzten Abend mit Ihnen zu sein, und so auf Wiedersehen.

Ihr

J. B.

75.

Brahms an Widmann.

[Wien, 29. Oktober 1888.]

Lieber Freund,

Lassen Sie mich rasch ein Wort des Dankes dazwischen rufen, ehe des Anlasses zu viel wird! Gestern bekam ich Ihr italienisches Buch[1]), und eben in schönster Morgenstunde habe ich mit ungemeinem Vergnügen Ihre Besprechung des Voßschen Romans[2]) gelesen. Ich habe so gern gelesen und hatte einen so schönen und sympathischen Eindruck, wie ich es von Ihnen bei solchem Anlaß gewohnt bin. Dem Autor muß solche Kritik in jeder Beziehung eine Freude sein; aber auch, wer, wie ich, den Roman noch nicht kennt, meint das Recht zu haben, Ihr Kapitel dazu loben zu dürfen.

Eine durchaus berechtigte Meinung, so klar und einfach und mit so schönem Wohlwollen vorgetragen und

[1]) „Jenseits des Gotthard". — [2]) „Die Auferstandenen" (?) Roman von Richard Voß.

außer oder vor allem dazu die Wahrheit, die aus allem leuchtet. Und grade diese vermisse ich so oft (ich brauche noch nicht an Nietzsche dabei zu denken). Man möchte oft verschwören, etwas anderes als bloße reine Poesie zu lesen.

Für Ihr Buch kann ich nur im vorhinein danken; es muß zum Buchbinder, da ich doch wohl oft darin spazieren werde.

— Eben war Hanslick da und hat Ihren Aufsatz mitgenommen. Er läßt Sie alle schönstens grüßen, und für heute erlauben Sie, daß ich mich dem kurz und mit nochmaligem bestem Danke anschließe!

Herzlich

Ihr

J. Brahms.

76.

Brahms an Widmann.

[Wien, 30. November 1888.]

Lieber Freund.

Die Meininger Herrschaften waren neulich hier, und ich gab der Frau des Herzogs eine Reiselektüre[1]) mit. Deshalb schicke ich inliegend ihren Brief, den ich gelegentlich zurückerbitte.

Von Nietzsche[2]) mag ich auch heute nicht anfangen. Mit dem Buch unseres X. aber ging mir's kurios. Man kann ein Buch nicht mit günstigerem Vorurteil in die Hand nehmen. Herr Widmann verzeih' mir, aber endlich

---

[1]) Widmanns Trauerspiel „Önone". — [2]) Widmann hatte am 20. und 21. November ein Doppel-Feuilleton im „Bund" über Nietzsches Pamphlet „Der Fall Wagner" geschrieben. (Kalbeck, „Brahms" IV 155 ff.)

nicht von der schönen Landschaft und den Bildern — endlich von den Menschen, von den Helden und dem Volk![1])

Aber ich fing an zu lesen, als er selbst noch hier war!

Die Einwirkung seiner gar so — beruhigenden Persönlichkeit war so groß, daß ich auch noch heute dem Buch nicht gerecht werden kann — wenn dazu gehört, daß man es, wie Sie, lobt. Auch die Idylle oder der lange Tag in Assisi macht mich nicht fröhlich.

Dies ist nicht der erste sogenannte Brief heute, deshalb also mit schönsten Grüßen allerseits

Ihr

J. Br.

77.

Brahms an Widmann.

[Wien, 15. März 1889.]

Lieber Freund.

Ich komme soeben von Hamburg—Berlin zurück und habe eine angenehmste Ruhestunde bei Ihren freundlichen Sendungen gehabt. Aber: eines Aufsatzes über Bacon-Shakespeare wird darin bloß gelegentlich erwähnt; das interessiert mich aber besonders, könnten Sie ihn noch finden?[2]) Für heute nur diesen Gruß und hoffentlich nächstens mehr, hinüber und herüber!

Herzlich

Ihr J. Br.

---

[1]) Schelmischer Vorwurf für den Verfasser italienischer Reiseschilderungen. Das in Rede stehende Buch, eine Sammlung von Aufsätzen über Italien und seine Bewohner, hielt sich nicht damit auf. Der Satz „Herr Widmann verzeih' mir" usw. geht auf ein Gespräch mit dessen Autor zurück und ist ein Zitat. — [2]) Über die abenteuerliche Hypothese, daß Shakespeare nicht der Verfasser der unter seinem Namen unsterblich gewordenen Werke sei.

78.

Brahms an Widmann.

[Wien, 18. März 1889.]

Lieber Freund,

Ihre Nachricht erfreut mich ganz besonders, und einstweilen erwarte und hoffe ich das Beste von dem Berliner Aufenthalt Ihrer Tochter. Sie glauben nicht, wie der Gedanke an Sie . . . . mir fortdauernd anhängt und mich gar nicht losläßt[1]).

Durch diese Ihre Reise wird folgende Frage wohl überflüssig, vielleicht sagen Sie aber doch ein umgehendes kurzes Wort.

Haben Sie Pläne für diesen Frühling und Italien oder Sizilien? Drei Freunde von der hiesigen Universität, Barbieri, Billroth und Exner, wollen schon vor Ostern nach Sizilien und mich verführen, mitzugehen. Zunächst hält mich die gewohnte Trägheit ab. Ihre Gesellschaft würde mich ungemein reizen. Wir könnten unabhängig von den Herren und doch mit ihnen, wenn wir wollten — auch etwas später abfahren usw. usw.

Billroth will schließlich etwas auf Capri bleiben und denkt Anfang Mai zurück zu sein. Sagen Sie doch gleich ein Wort, ob Sie überhaupt Zeit und Lust für diese oder eine andre italienische Tour haben. (Frau Schumann hat den Plan, den Frühling in Florenz zuzubringen — mir ist in Italien alles recht, auch derzeit es mir in jener Gegend wohl sein zu lassen.)

Die schöne Eigenschaft der Trägheit bringt mich ja auch vielleicht wieder nach Thun. Sie wissen, daß ich

---

[1]) Es handelte sich um Familienangelegenheiten Widmanns.

eigentlich in Österreich bleiben möchte — der Menschen wegen, von denen ich in Thun nur in Ihrer Doppelfamilie die höchst nötige Freude habe.

Hanslick, dem ich immer die Freude Ihrer Mitteilungen gönne, will sich auf Ihren Aufsatz hin das neue Buch von Nietzsche kaufen. Ich meinte, wenn Sie so freundlich wären, einen Kreuzband daran zu wenden, könnten wir es mit ditto zurücksenden?

Trotz wünschenswerter italienischer Pläne muß ich Ihnen doch raten, in Berlin möglichst behaglich zu bleiben, Menschen, Theater, Museen und was alles einigermaßen kennen zu lernen.

Herzlichst alle grüßend

Ihr

J. Br.

79.

Brahms an Widmann.

[Wien, 19. März 1889.]

Lieber Freund,

Wenn ich Ihnen heute auch so flüchtig schreibe wie gestern, so merken und anerkennen Sie doch die Absicht, Ihnen die sizilianische Reise ernsthaft zu Gemüt zu führen.

Wirklich, überlegen Sie rasch, kurz und fröhlich begeistert, daß es höchst nötig und höchste Zeit ist, den Antrag anzunehmen. Bessere Gesellschaft finden Sie nicht leicht.

Barbieri ist überhaupt Italiener (Schüler von Billroth) und kennt Land und Leute gründlich. Exner spricht vortrefflich italienisch und war oft in Sizilien. Billroth und ich waren einmal dort (mit Exner). Billroth sprach ich gestern, er freut sich riesig, daß Sie mitkommen, und bittet

mit mir. Ich wiederhole, daß wir nicht zusammen gebunden sind, ich mich gerne nach Ihnen richte, wenn Sie besondre Wünsche haben.

Die Herren wollen Mittwoch 27. nach Triest fahren und von dort mit dem Schiff direkt nach Brindisi. Wollen oder können Sie erst eine Woche später, so warte ich auf Sie, und wir verabreden, wo wir uns treffen (indem wir zwei etwa Messina überschlagen).

Es fragt sich natürlich, ob Sie Zeit haben; an Lust kann es nicht fehlen, und am Dritten fehlt es mir nicht! Für die Berliner Reise sollte die Mutter genügen!! Die Leipziger Oper aber darf Ihnen nicht wichtig sein[1]) — sonst müßten Sie manchen kleinen Aufsatz in Gold fassen lassen! Ich hätte die größte Freude, wenn Sie kurz telegraphierten: 27. Triest oder „komme etwas später". — [Bitte, seien Sie gescheit und lassen sich namentlich nicht durch die nordische Reise abhalten. Nach Sizilien kommt man nicht so leicht und nicht leicht auf so hübsche Art!

Herzlich
Ihr J. B.

80.

Brahms an Widmann.

[Wien, 30. April 1889.]

Lieber Freund,

Es ist ein leiser Moll-Akkord, den ich hinübersende, und auch Ihnen klingt es hoffentlich nicht lustig: ich habe für den Sommer in Ischl gemietet. Was ich dort suche und wünsche, wissen Sie, weniger aber, was ich entbehren

[1]) In Leipzig sollte „Manuel Venegas", die Oper Richard Heubergers, zu der Widmann den Text gemacht hatte, aufgeführt werden. Brahms meint, ein kleiner Aufsatz aus des Freundes Feder verdiene größere Ehren als jenes Libretto.

werde. Unter anderm oder vor anderm werde ich jeden Samstag betrübt merken, daß kein Zug nach Bern geht!

Neulich war ich dort in Ischl; auf der Rückfahrt in Gmunden bei einem Freunde vorsprechend, fand ich es recht angemessen und fast drollig, daß mir als Erstes Ihre „Amoretten und andere Novellen“[1]) ins Auge fielen. Ich nahm sie sofort als Reisegefährten mit.

Daß ich nicht mit nach Sizilien war, wissen Sie jetzt wohl[2]). Darüber aber bin ich ganz ohne Nachricht und ohne Reiseberichte geblieben. Einiges erfahre ich vielleicht durch Gedrucktes?

— Seitdem bin ich öfter unterbrochen und füge für heute nur noch beste Grüße bei an Sie und alle Ihrigen!

Von Herzen ergeben

Ihr

J. Br.

81.

Brahms an Widmann.

[Ischl, 11. Juli 1889.]

Teurer Freund.

Auf das heftigste erschreckte mich gestern abend eine Nachricht von Ihnen in den Zeitungen. Wenn Sie nicht etwa schon an Brüll geschrieben haben, den wir heute von Wien zurückerwarten, so bitte ich Sie recht inständig, beruhigen Sie mich durch wenige Worte, sobald und soweit

[1]) So heißt der zweite Teil der im „Faß der Danaïden“ enthaltenen Novellen Widmanns, von denen auch Separatausgaben im Bahnhofbuchhandel als Reiselektüre erschienen. — [2]) Das Projekt zerschlug sich. Brahms ging allein, einer Einladung des Herzogs von Meiningen folgend, auf vierzehn Tage an den Comersee und wohnte in Villa Carlotta. Dort kam er auch, seines nächsten Sommeraufenthalts wegen, zum Entschluß und wählte Ischl.

es möglich ist. Jedenfalls klingt die Nachricht schlimmer als nötig, aber jedenfalls müssen Sie einen großen Schreck, ein böses Abenteuer erlebt haben[1]).

Ich möchte nach allem Möglichen fragen — bedenken Sie doch recht freundlich, wie sehr ich ein tröstliches Wort erwarte, und glauben, wie ganz herzlich ich an allem teilnehme, was Sie und Ihre sehr lieben Ihrigen angeht.

Ich schwieg sehr lange. Sie werden nicht grade dazu gelächelt haben, mißverstehen oder ernstlich übel deuten konnten Sie es doch wohl nicht?!

Heute kommt nichts anderes in die Gedanken und aus der Feder als dringende Fragen über Ihr und der Ihrigen Wohl; die Zeit vorher drängte sich gar zu vieles heran und wollte mich nicht „wohlgemut" plaudern lassen. Sie verzeihen das doch einstweilen und sagen mir wenn auch nur ein kurzes Wort.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr

J. Brahms.

82.

Brahms an Widmann.

[Hamburg, 14. September 1889.]

Lieber Freund,

Ich denke endlich Sonntag abend von hier[2]) abzufahren, bin aber noch nicht sicher, ob direkt nach Wien oder dorthin über Rüdesheim und Baden-Baden.

---

[1]) Unfall bei einer Bergfahrt in der Schweiz. — [2]) Brahms dirigierte als junger Ehrenbürger seiner Vaterstadt die dem Bürgermeister Carl Petersen gewidmeten Fest- und Gedenksprüche beim Hamburger Musikfest am 9. September 1889. (Kalbeck, „Brahms" IV 192 ff.)

Aber — bis zum Oktober reicht das Intermezzo keinenfalls! Und wie gern sähe und spräche ich Sie! Das glauben Sie mir gewiß, und ist es gar selbstverständlich.

Sie kommen durchaus nicht früher?

Ich wohne in Baden im Bären, Lichtenthaler Allee. Einstweilen sage ich nur herzlichste Grüße Ihrem ganzen Haus — vielleicht kommt's noch zu einem fröhlichen Wiedersehen!

Bestens

Ihr

J. Br.

83.

Brahms an Widmann.

[Lichtenthal, 19. September 1889.]

Soeben, Donnerstag d. 19. abends 10 Uhr komme ich hier an, und sage Ihnen gleich, daß ich am Sonntag doch jedenfalls hier sein werde. Mein Abendbrot kommt, und ich weiß auch wirklich nicht, was ich weiter sagen soll — als, daß ich mich ganz ungemein freuen würde, Sie zu sehen und nach so manchem fragen zu dürfen.

Vielleicht schreibe oder telegraphiere ich morgen weiter — vorläufig weiß nicht was —

Ihr herzlich grüßender

J. Br.

84.

Brahms an Widmann.

[Wien, 13. November 1889.]

Wertester Freund.

Für wieviel mich herzlich Erfreuendes habe ich Ihnen zu danken. Vor allem habe ich ordentlich aufgeatmet

bei den Nachrichten von Ihrem jungen Paar! Möge es nur so bleiben und fortgehen — zu aller Wohl! Ich kann es übrigens sehr gut verstehen, wie der Verkehr mit Ihnen und gar in Ihrem Hause so vortrefflich auf den jungen Mann eingewirkt hat. Gönnen Sie ihm nur oft Ihren Umgang!

Ich möchte, wir könnten unsere hübschen Tage in Baden das nächste Jahr wiederholen und bei besserem Wetter. Wie wär's? Denn im übrigen gehe ich wohl nach Ischl, träume von Thun als einem irdischen Paradies und von Ihrem Häuschen — ditto.

Frau Schumann sehen Sie auch hoffentlich wieder, und das ist schon der Mühe wert. Daß die herrliche Frau Ihnen so schönen Eindruck machte, finde ich bei Ihnen allerdings selbstverständlich, aber es hat mich doch sehr gefreut.

Von sonstigem Dankenswerten und Erfreulichen lassen Sie mich Schack erwähnen. Ich habe immer nur noch hinein gesehn — nach meiner Gewohnheit, und weil so viel andres da liegt, aber ich freue mich ungemein auf das ernste Lesen dieser, einer interessantesten und schönsten Geschichten der Welt[1]).

Ihr Giordano Bruno[2]) ist mir ein wahres Gaudium. Mir fällt bei der Gelegenheit ein: geben Sie nicht einmal gesammelte Aufsätze heraus?

---

[1]) Friedr. von Schacks „Geschichte der Normannen in Sizilien" 2 Bde. — [2]) Der Aufsatz, den Widmann über den Philosophen schrieb, als am 9. Juni 1888 ein Standbild Giordano Brunos enthüllt wurde, und zwar auf demselben Campo dei Fiori zu Rom, auf welchem er im Jahre 1593 als Ketzer verbrannt worden war. Brahms' Wunsch, Widmanns Aufsätze möchten einmal gesammelt in Buchform erscheinen, ging erst nach seinem und dem Tode des Schriftstellers in Erfüllung. 1913 gab Dr. Max Widmann, „Ausgewählte Feuilletons" seines Vaters heraus,

Indem ich dies wünschen möchte, empfinde ich zugleich und bedaure, daß dies doch kein eigentliches Bild Ihrer, mir so sympathischen Tätigkeit in der Zeitung (unter dem Strich) geben würde[1]).

Ich könnte noch mehr Fettaugen von der Suppe abschöpfen; das freie Theater, der Phonograph und manches will mich verführen.

Nehmen Sie fürlieb, wenn ich nur so ganz flüchtig einmal danke für so vieles, mit dem Sie mich erfreuen. Grüßen Sie die lieben Ihrigen, und fahren Sie fort, mich an den Früchten Ihres schönen Fleißes teilnehmen zu lassen.

Allerherzlichst

Ihr

J. Br.

85.

Brahms an Widmann.

[Wien, 24. Februar 1890.]

Lieber Freund,

Das ist allerdings wenig, sehr wenig, so wenig als möglich, aber es ist wirklich einerlei, wohin und wie weit man in Italien spaziert, und ich denke mit Entzücken voraus, das Meiste wieder und einiges neu zu sehen.

Sicher ist bei mir leider nur eines: daß ich nach Ischl zurückfahre! Bei meinem Weggang letzten Herbst merkte ich, daß der Leuenberg bei Thun mich auch diesen

---

sechsunddreißig Stück, im Verhältnis zu der großen Anzahl gleich vorzüglicher Arbeiten, ein geringes Quantum. „Die Fettaugen von der Suppe abzuschöpfen", war hier keine Kleinigkeit.

[1]) Jenes unglückliche Debut über dem Strich, als der Feuilletonist in Vertretung des abwesenden Leitartiklers die Frankfurter Soldatenrede des Deutschen Kaisers glossierte, hat ihm, wie man sieht, Brahms immer noch nicht vergessen.

Sommer sehr verführen werde, so liess ich das Nöthigste, wie Kaffee-Maschine usw., als Pfand zurück!

Über ein Jahr ergebe ich mich vielleicht der Verführung!

Weiteres ist bei mir leider nicht so sicher. Ich soll durchaus nächstens an den Rhein und weiss nicht, was weiter wird.

Im Fall Sie aber allein in Italien schlendern, sollten wir uns doch für den Herbst und Baden-Baden einige Zeit vorbehalten, Baden, den Schwarzwald und uns zu geniessen.

Billroth war neulich zur Erholung einige Tage auf dem Semmering und hat Ihre italienischen Reisegeschichten mit der Feder in der Hand gelesen, um sich alles mögliche Wunderschöne abzuschreiben!

Ihr Professor Lichtheim[1]) aber hat neulich ein Telegramm mit unterzeichnet, das man mir nach einem Konzert schickte.

Nachdem ich uns beide so freundlich gestreichelt habe, kann ich mit bestem Gruss an Sie alle beruhigt schliessen als

Ihr herzlich ergebener
J. Br.

86.

Brahms an Widmann.

[Wien, 28. Febr. 1890.]

Lieber Freund,

Wenn ich an den Rhein fahre, so geschieht dies hauptsächlich wegen eines Konzerts am 13. März in Köln[2]),

---

[1]) Berühmter Internist, früher in Bern, dann in Königsberg, jetzt wieder in Bern. — [2]) Dort führte ihm Franz Wüllner in einem grossen a capella-Chorkonzert die „Fest- und Gedenksprüche" nebst den neuen Motetten op. 110 auf, und Brahms spielte die Klavierpartie seines von ihm umgearbeiteten H dur-Trios.

also jetzt gleich! In Italien wäre ich am liebsten Ende April und Anfang Mai, was Ihnen dann ja auch zu passen scheint. So will ich mich denn einstweilen auch auf unsre Spaziergänge als auf etwas Gewisses freuen.

Machen Sie doch ja Frau Schumann dieselbe Freude wie mir soeben — mit Ihrem dicken gemütlichen Buch[1]); sie wird es gewiß so dankbar genießen wie

Ihr herzlichst grüßender

J. Brahms.

87.

Brahms an Widmann.

[Frankfurt a. M., 19. März 1890.]

Lieber Freund,

„Mir ist alles recht", daran ist doch nicht zu deuteln und zu fragen? Eines wie das andre recht. Aber die Trägheit ist etwas, das Sie nicht kennen! Sie ist immer für den Aufschub; das werde ich gar merken, wenn ich am Montag endlich in Wien zurück sein werde. Über Bern fahren wäre das Beste und Schönste, aber das geht natürlich des Konzert- und Bummel-Kostüms wegen nicht. Ich riskiere nur noch einen Seufzer: wenn Sie in Wien wären, könnten Sie mich jeden Tag einfach zum Bahnhof abholen.

Eben kommt Ihr Bund.

Haben Sie die theologische, die jesuitische Spitzfindigkeit in Nr. 2 der Sprüche gar nicht gemerkt?[2]) (Oder nur darüber geschwiegen.) Ich wollte schon vorher Sie immer

---

[1]) „Gemütliche Geschichten". — [2]) Im zweiten seiner „Fest- und Gedenksprüche" hat sich Brahms die Freiheit genommen, den Text des Lukasevangeliums, entgegen dem ursprünglichen Sinn, für seine Zwecke zu benutzen. (Vgl. Widmanns „Erinnerungen" 101 und Kalbeck, „Brahms" IV 189 f.)

einmal fragen, ob so etwas eigentlich erlaubt ist. (Evang. Lukas 11, Vers 21 und 17.)

Sehen Sie doch einmal Spaßes wegen nach.

Frau Schumann läßt herzlich grüßen, wir sprechen oft von Ihnen. Ihre „Harmlosen“ hat sie mit großer Freude gelesen — ich noch nicht, da ich sie zum Einbinden gab[1]).

Alle herzlich grüßend

Ihr

J. Br.

88.

Brahms an Widmann.

[Wien, 25. März 1890.]

Lieber Freund.

Ich denke also bestimmt am 3ten in Riva zu sein. Nehmen Sie nur Ihr Rundreisebillett, mir scheint Ihre Route für die kurze Zeit sehr schön und angemessen. — Nur hübsch ruhig und behaglich, es ist ja allerorten schön in dem herrlichen Land. — Es ist aber gut, daß ich keinen Briefbogen nahm! Padua wäre mir auch sehr recht, und Orvieto sollten Sie durchaus sehen, und nach Perugia möchte ich auch, und Sie sollten auch nach Palermo.

Machen Sie ja, was Sie wollen, mir ist alles recht. Außer auf Sie — würde ich mich am meisten auf ein paar Päckchen Caporal[2]) freuen, — dann aber fängt die Freude erst an!

Herzlichste Grüße

Ihres J. B.

---

[1]) Die im vorigen Brief erwähnten „Gemütlichen Geschichten“. — [2]) Der bewußte Tabak. Vgl. S. 80, Anm. 1.

89.

Brahms an Widmann.

[Wien, 31. März 1890.]

Falls Sie früher als ich kommen, bestellen Sie mir wohl ein Zimmerchen, und finde ich Sie hoffentlich noch höchst vergnügt bei einem Glas Wein, wenn ich — spätestens — mit dem letzten Zug über Mori komme[1]).

Alles mögliche Gute und Schöne — uns beiden wünschend

Ihr

J. Br.

90.

Brahms an Widmann.

[Wien, 20. April 1890.]

Lieber Freund,

Ich bin noch so weiter mit Ihnen gereist[2]). Vor der reizenden Kirche in Bozen die gewohnten lombardischen Löwen und auf dem Platz ein so nüchternes, schlechtes Denkmal von Walther v. d. Vogelweide, daß ich an einige in Italien dachte, die wir so zur Abwechslung sahen; hier aber blättere ich zufällig in Follens Bildersaal[3]), und nun müssen Sie notwendig dort II S. 258 nachlesen: die Fischpredigt von Abraham a St. Cl.

Zum Schluß heißt es:

Die Predigt geendet,
ein jedes sich wendet;
die Hechte bleiben Diebe,
die Aale viel lieben,

---

[1]) Brahms wurde von Widmann in Riva, Albergo di Bavaria, erwartet.
[2]) Auf der Rückfahrt von dem mit Widmann unternommenen „Städtebummel" durch Oberitalien. — [3]) A. L. Follen's „Bildersaal deutscher Dichtung" von 1828.

die Krebs gehn zurücke,
die Stockfisch bleibn dicke,
die Karpfen viel fressen,
die Predig vergessen!
die Predig hat g'fallen,
sie bleiben wie alle!

Es ist zu reizend, wie hier der Pfaffe selbst das ganze Wunder auslacht!

Aber — nun muß ich ans Geschäfte, d. h. an die Briefe, die da liegen (auch einen von Frau v. Heldburg „an Bord der Amphitrite, auf dem Weg nach Athen") [1]).

Ich wollte nur vorher Ihnen und Italien danken, daß Sie beide wieder so lieb und schön waren.

Noch merke ich an, daß meine italienische Übersetzung vom Egmont von Varese ist; diese selbst kann ich nicht beurteilen, bei den Liedern aber hat er nicht so viel angestrebt als Ihr Freund:

Di contenti,
Di tormenti,
Di pensieri calma ognor;
Ansia, accesa etc. [2]).

Nun grüßen Sie Sich und die lieben Ihrigen und lassen den Bund hübsch sorgen, daß bisweilen von Ihnen hört

Ihr
herzlich ergebener
J. Br.

---

[1]) Freifrau Helene von Heldburg, die Gemahlin des Herzogs Georg II. von Sachsen-Meiningen, befand sich mit ihrem Gatten auf einer Reise nach dem Orient. — [2]) Italienische Übersetzung von Clärchens Lied „Freudvoll und leidvoll". Sie stammt von Benelli, einem Züricher Kaufmann, her, der ein langjähriger Freund Widmanns war.

91.

Brahms an Widmann.

[Ischl, 21. Mai 1890.]

Nur mit einem Wort sage ich: „Ischl!" So zwischendurch, während ich mich auf neue Worte für Villa C.(arlotta) besinne. Wir zwei hätten den Mai dort hausen sollen! Das schreibe ich aber nicht. Die Herrschaften waren übrigens in Wien, und zum Herbst soll eines Ihrer Stücke daran, wahrscheinlich das griechische[1]). Seien Sie recht schön gegrüßt samt Vettern und Basen, und adressieren Sie bisweilen an

Ihren herzlich ergebenen

J. Br.

92.

Brahms an Widmann.

[Ischl, 9. August 1890.]

Sie haben noch gar nicht unsre neuen Karten[2]) gesehen! Nur deshalb schreibe ich darauf, daß Ihre letzte Sendung vor allem meinem schlechten Gewissen eine angenehmste Beruhigung war. So danke ich also zunächst für Ihre Nachsicht und erst hernach für alles mögliche Schöne und Gute. Für die früheren Sendungen hatten Sie an Hanslick den fleißigsten und dankbarsten Mitleser, jetzt kann es Wendt und — Siegfr. [sic!] Münz[3]) werden. Ich wünsche Ihnen wieder so fette Bissen wie die freie Bühne![4]) Von

[1]) „Önone". — [2]) Im Jahre 1890 wurden in Österreich neue Korrespondenzkarten größeren Formates und dickeren Papieres eingeführt. — [3]) Sigmund Münz, Essayist, Kenner Italiens. — [4]) „Freie Bühne", das Agitationsorgan des literarischen Naturalismus, herausgegeben von Otto Brahm.

Keller hätte ich mir lieber noch einen Abend im Wirtshaus —[1])

93.

Brahms an Widmann.

[Ischl, 9. August 1890.]

(Fortsetzung zur vorigen Karte.)

. . . beschreiben lassen, oder sonst recht viel Frohes. Einen schönen Sonnenuntergang sieht man so gern[2]). Die neuen Karten hätten Sie also gesehen; ich gehe jetzt hin, mir Papier so großen Formats zu kaufen, wie Sie es haben, ich es aber noch nie hatte[3]). Grüßen Sie alle lieben Ihrigen schönstens und ebenso die Verleger-Familie von Ihrem

herzlich dankbaren und ergebenen

J. Br.

94.

Brahms an Widmann.

[Ischl, 27. September 1890.]

Lieber Freund,

Einen sommerlichen Abschiedsgruß muß ich Ihnen doch sagen und ein Wort des Dankes für so manches Schöne und Anregende, das Sie schickten. Vielleicht tue ich ein andermal, wozu ich diesen Sommer mich immer

---

[1]) Hier bricht der Text ab, um auf der folgenden neuen Korrespondenzkarte fortgesetzt zu werden. — [2]) Gottfried Keller, der große, mit Brahms und Widmann befreundete Schweizer Dichter, war am 16. Juli gestorben, und Widmann hatte ihm im „Bund" einen Nachruf gewidmet. — [3]) Brahms' Unlust am Briefschreiben sprach sich auch in dem kleinen Format seines Briefpapiers aus, die Korrespondenzkarte war ihm lieber. Widmann ging von Großquart allmählich zu Kleinoktav über.

geneigt fühlte: auf jede Sendung ein kurzes Wort zu sagen[1]).

Fast jede kleine Notiz lockte mich dazu, und mir fehlte das gewohnte Echo — die Sonntagsfahrt nach Bern und ein Plauderstündchen. Ich widerstehe der Versuchung, Ihre Blätter und Briefe jetzt nachzusehen, denn ich habe grade jetzt keine Zeit und ein recht aufregendes Intermezzo in Kopf und Briefen durchzumachen[2]). Am 1. Oktober denke ich nach Wien zu gehen.

Ihre Tessiner Geschichten interessieren mich natürlich, und bin ich recht neugierig, ob die Pfaffen jetzt gleich oder erst später wieder obenauf kommen[3]).

Einstweilen grüßen Sie das Vreneli und die Johanna[4]) recht schön. Es ist schade, daß ich Sie dazu nötig habe — schade um die schönen Reisepläne, nicht bloß nach Bern, auch an den Rhein und nach Baden-Baden und wohin! Sie sollten aber für den nächsten Frühling recht ernstlich eine Reise nach Sizilien bedenken und mich dazu verführen — was bei meiner Trägheit nicht gar leicht, bei meiner Lust und bei Aussicht Ihrer sehr lieben Gesellschaft gar wohl möglich ist!

Mit herzlichsten Grüßen, auch an alle übrigen

Ihr

J. Br.

---

[1]) Dazu ist es leider nicht gekommen. — [2]) Die Verhältnisse seiner Schwester, deren Erkrankung und die erhöhte Fürsorge des liebevollen, bekümmerten Bruders nahmen ihn stark in Anspruch. — [3]) Privatangelegenheiten Widmanns. — [4]) Das Dienstmädchen und die jüngste Tochter des Freundes.

95.

Brahms an Widmann.

[Wien, 2. November 1890.]

Teurer Freund.

Falls Sie etwa für den Frühling wieder italienische Pläne haben sollten, könnten Sie mich davon ein Wort hören lassen.

Von mir kann ich nur sagen, daß auffallend oft ein Buch über Italien von Burckhardt, Goethe oder Widmann vor mir liegt.

Hanslick und ich teilen uns fortdauernd in die Aufsätze von Ihnen und die Freude darüber.

Ihnen allen, auch Vettern und Enkeln geht es sehr gut? Herzliche Grüße diesen allen

von Ihrem J. Brahms.

96.

Brahms an Widmann.

[Wien, 6. Dezember 1890.]

Lieber Freund,

Ihre neuliche Kopisten-Leistung und Liebenswürdigkeit hat uns ganz gewaltig imponiert und gerührt. Aber wie stehe ich jetzt da, Gleiches mit Gleichem vergeltend — wie falle ich tief, wenn ich (vielleicht) (später) (gelegentlich) gar eine Rücksendung wünschen sollte. Abgeschrieben aber habe ich wirklich nur Ihretwegen. Aus drei Briefsammlungen, wie Sie sehen; sie gehören Professor Exner und sind an ihn, sein Frl. später Frau Schwester und E. Kuh gerichtet. Von allerliebstem Reiz der angemessen unterschiedliche Ton.

Die behaglichsten dummen Witze an das hübsche Fräulein und eine halbe Literaturgeschichte an den Literaten.

usw.

Von Herzen Sie Alle grüßend

Ihr

J. Br.

Anmerkung des Empfängers: „Mit diesem Briefchen sandte mir Brahms gleichzeitig acht Seiten von ihm persönlich exzerpierter und kopierter Stellen aus Briefen G. Kellers an Professor Exner, Emil Kuh und an Frl. Exner." — Dazu sei bemerkt, daß Brahms mehrere Bogen aus den Briefen ausgeschrieben hatte, wie ich als Augen- und Ohrenzeuge bekräftigen kann. Denn er las mir einmal einen ganzen Nachmittag, für den er sich eigens zuvor ansagte, daraus vor. Was er Widmann schickte, war vielleicht eine besondere Auswahl des Ausgewählten. (Kalbeck, Brahms III 28 Anm.)

97.

Brahms an Widmann.

[Wien, 24. Januar 1891.]

Lieber Freund,

Wie gern ich am 15. M[ärz] dabei sein werde — oder würde, habe ich der Frau Baronin schon geschrieben.[1]) Um nicht weitläufig zu sein, habe ich allerdings nicht dazu geschrieben, daß alsdann dasselbe auch der Fall sein müsse, z. B. mit Hamburg, Frankfurt, Köln, mit Zürich, Bern[2]), mit Genua, Palermo — und daß, wenn man so über die Landkarte fährt, einem unwillkürlich einfällt, daß es zu derselben Zeit auch recht schön in Wien sei. Kurz, im Ernst kann ich nichts Ernstliches sagen, als daß man sich

[1]) Freifrau Helene von Heldburg, die Gemahlin des Herzogs von Meiningen. — [2]) Dort überall wurde Brahms erwartet oder schuldete er Besuche.

auf gar mannigfache Art seiner Freunde und seines Lebens freuen kann. Grade so nach allen Seiten verlockend, aber verwirrend sieht mich so vieles in Ihren Briefen an. Ich weiß nicht, wo anfangen, und käme zu keinem Ende.

Über eine Hauptsache namentlich, Ihre schriftstellerische Tätigkeit, könnte ich leicht bogenlang plaudern, wenn nicht zum Glück alles, was ich sagen möchte, von Keller mit wenig schönen Worten gesagt wäre. Aber: seien Sie möglichst zufrieden und wünschen sich nicht andrer Leute Katzenjammer! [1])

Über eine griechische Tragödie sage ich kein Wort und wünsche Ihnen herzlich, daß man in Wien und Berlin sich darum reißt. Wie schön die Ihre ist, weiß ich den Augenblick nicht; aber ich denke z. B. an Freitags [sic!] Fabier [2]) — die — so gut wie nicht auf der Welt sind. Und das Stück, meine ich, könnte zudem geradezu „Deutsches Trauerspiel" heißen und müßte einen Deutschen als solchen ganz leidenschaftlich interessieren. Ebenso geht es der Brautfahrt von Fr., die doch nicht römisch, sondern bloß schön ist. Der Mann aber hat außerdem die Journalisten geschrieben, die man doch als „guten Einfall" gelten läßt, und die ihm die Türen öffnen sollten!

---

[1]) Brahms erinnert sich an die Stelle eines von Keller an Widmann gerichteten Briefes, wo es heißt: „So oft ich den ‚Bund' in die Hand nehme, lieber Freund, steigt mir immer ein Seufzer auf, daß Sie Ihre schönen Jahre an dieser Werkbank verbringen müssen. So erfreulich und erfrischend Ihre Tätigkeit für uns andere sein mag, sowie die brave gute Manneslaune, mit der Sie sich der Notwendigkeit fügen, so muß ich mich doch immer fragen, ob es denn keine Auskunft gibt, die Sie mehr zum Herrn Ihrer kostbaren Zeit machen könnte." (Baechtold, „Gottfried Kellers Leben" III 530.) — [2]) Für Gustav Freytags Römerstück und andere Dramatik hatte Brahms eine Schwäche, die auf der Liebe zu dem kernhaften Wesen des deutschen Mannes und Schriftstellers beruhte.

Ja, Bester, ich weiß, daß ich das alles nicht zu schreiben brauche, und es nicht sollte. Wenn ich nicht das Opfer des Zerreißens bringe[1], so seien Sie mir nicht bös. Auf ein Zusammensein in Meiningen freue ich mich wirklich ungemein. Sie werden sich gegenseitig sehr, sehr gefallen, und ein kleiner Spaß ist es doch auch, Sie, der Sie so gern einen Republikaner vorstellten, im Fürstenschloß höchst behaglich sich herumtreiben sehen![2]

Grüßen Sie alle Ihrigen, und seien selbst herzlichst gegrüßt von Ihrem J. Br.

98.

Brahms an Widmann.

[Wien, 27. Februar 1891.]

Lieber Freund,

Ich habe allerdings versäumt, auf Ihren letzten Brief zu antworten, aber Sie haben sich wohl sogleich selbst gesagt, daß die Frage wegen eines Entschlusses besser von mir an Sie und Hegar gerichtet ist.

Ich bin freier wie Sie beide — leider aber träger, weshalb immer einige Verführung nötig. Diesmal macht mir Ihre Önone die Sache leider recht schwierig. Die vierzehn Tage, die sie mich kostet (!) und was sonst daran hängt, darf mich recht unschlüssig machen[3]. Jedenfalls

[1] Brahms meint, es wäre besser, den Brief an Widmann nicht abzuschicken, sondern zu zerreißen. Die Äußerung: „Wünschen Sie sich nicht anderer Leute Katzenjammer", mit der Brahms auf sich selbst zielt, könnte mißerstanden werden. — [2] Der „kleine Spaß" war für Brahms ein großes Vergnügen und eine stille Genugtuung. Wie Widmann sich glänzend aus der Affaire zog und jeder übeln Deutung seines Hofdienstes durch die Feuilletons über den Meininger Musenhof die Spitze abbrach, kann man in unserer Biographie nachlesen: Kalbeck, „Brahms" IV 223 ff. — [3] Er meint den Aufschub der italienischen Reise und den Aufenthalt in Meiningen.

bitte ich Sie jetzt, mir doch recht gleich zu schreiben, wann Sie in Meiningen anzukommen denken, und ob Sie und Hegar sicher vorhaben, am 28. März nach Sizilien abzufahren. Falls letzterer Plan verduftet: haben Sie Lust zu einer kleineren italienischen Fahrt?

Wegen Meiningen möchte ich Sie recht ernstlich bitten, sich nach dem 15. frei zu halten, sich so einzurichten, daß Sie *bleiben* können, nicht gleich abfahren *müssen*. Es wird Ihnen höchst behaglich dort sein, und das Theater wird Ihnen gewiß viel Interessantes bieten können. Auf ein paar gemütlichste Tage bei Ihnen würde ich mich sehr freuen und einen Tag in Ansbach vermutlich mitmachen. Leider reist Frau Schumann am 20. für einige Zeit ab — ich könnte sie nur *vor* dem 15. besuchen.

Ich bin wirklich recht unentschlossen! In den Gedanken fahren ja auch Önone, Frack, Schnapsflasche, Fußwandrer, 3., 1. Klasse — gar zu bunt durcheinander.

Nun sagen Sie wenigstens gleich ein recht deutliches Wort und verzeihen dies Geschmiere

Ihrem herzlichst grüßenden

J. Br.

99.

Brahms an Widmann.

[Wien, 8. April 1891.]

Bester Freund,

Hätten Sie doch Ihren neulichen Brief nach Frankfurt adressiert. Statt durchzufahren, wie gern wäre ich in Nürnberg und bei Ihnen geblieben. Jetzt kann ich nur mit kahlem Wort bedauern, daß die fröhliche, behagliche Reise

so unerwarteten und unbehaglichen Schlußakkord für Sie bringen mußte[1]).

Das hängt aber mit Ihrer Griechen-Wirtschaft zusammen! Die alten Götter machen sich derlei Spaß; uns Christen passiert so was nicht, wir waten von Anfang an in Elend und Trübsal.

Daß nur kein böser Rest bleibt — darüber beruhigen Sie mich den Sommer hoffentlich durch viele fröhliche Berichte über Berg- und Gletscherpartien.

An alles Übrige aber denken Sie gewiß so gern wie ich zurück und erzählen Ihrer lieben Frau und bringen Sie zum nächsten Stück mit.

Hat denn Fr[itz] Mauthner[2]) was verlauten lassen? Ich erwarte nichts Erfreuliches, da ich gerade im „Magazin" einen recht schlechten Aufsatz über Rossi las.

Für heute nur diesen Gruß, da ich noch aufzuräumen habe, ich fand gar vieles hier vor.

Allen Ihren und Ihnen das Herzlichste

von Ihrem

J. Br.

100.

Brahms an Widmann.

[Ischl, 25. Mai 1891.]

Lieber Freund,

Ischl empfiehlt sich ergebenst als dankbarste Adresse für alles, was von Ihnen kommt. Es ist wirklich nicht

[1]) Auf der Heimreise von Meiningen hatte Widmann im Nürnberger Ratskeller das Bein gebrochen und war im Gipsverband nach Hause gekommen. — [2]) Fritz Mauthner, Schriftsteller und Sprachforscher, war in Meiningen anwesend.

so schön wie Thun, und einen annähernd so lieben Ausflug wie nach Bern gibt es nicht.

Aber ich werde den ganzen Sommer keine Engländer sehen, und die wenigen Norddeutschen geben sich unwillkürlich Mühe, ein anderes Gesicht zu machen. Wie man von Klein und Groß, Jung und Alt willkommen geheißen wird — und mancherlei — ist gar lieb und schön.

Man sagt, die Österreicher reisen nicht; da wird es Sie doch interessieren, daß der Wirt zur Kaiserin Elisabeth den Winter mit seiner Frau nach Italien und Sizilien war, der Wirt zum Kreuz aber (mit Frau) nach Ceylon und Indien! Grade heute steht im Ischler Wochenblatt der Schlußartikel seiner Reisebeschreibung.

Daß es Ihnen wieder ganz gut geht, versteht sich doch?! Und das neue Schauspiel? Darauf freue ich mich; die Idee leuchtet mir bedeutend ein![1]) Ich habe grade die Geschichte der Renaissance von Burckhardt da und muß oft daran denken.

Für heute nur den flüchtigen Gruß, den ich noch in zwei Häusern zu verteilen bitte.

(Von Wichmann in Rom haben Sie wohl den 3. Band bekommen? Auch die Briefe von Hehn an ihn? (Cotta.)[2])

Wie oft werde ich mit Noten und Büchern daran erinnert — nicht drucken zu lassen!

Allerbestens Ihr J. Br.

---

[1]) Das 1893 erschienene Schauspiel „Jenseits von Gut und Böse". — [2]) H. Wichmann, der Verfasser von „Alte Typen im neuen Rom", den Brahms auf seiner ersten italienischen Reise mit Billroth in Rom besuchte. Viktor Hehn, den Deutschen durch seine „Gedanken über Goethe" ins Herz gewachsen, hat auch ein berühmtes Buch über Italien geschrieben. Der Titel des von Brahms genannten Buches lautet: „Hehns Briefe an seinen Freund Herm. Wichmaun", Stuttgart 1890.

101.

Brahms an Widmann.

[Ischl, 19. August 1891.]

[Auf einem Depeschenformular.]

L. Fr. Ich habe versprochen, telegraphisch zu seufzen, falls ich nicht komme. Hier also: Weh-Ach-Oh zu beliebiger Auswahl. Der Grund? Erschreckt hat mich zwar im Festführer die harte Bestimmung, daß man zerbrochene Wagenfenster bezahlen muß, aber sie hätte mich nicht abgehalten, wenn ich nur gleich in den Wagen, statt für zwanzig Stunden in die Eisenbahn hätte steigen können[1]). Im Ernst aber ist mir mein Ausbleiben sehr leid, denn für meinen Geschmack ist nicht wohl ein geeigneteres Fest zu denken.

Nun hoffe ich auf Festberichte und dann auf einen herrlichen Malatesta![2]) Ihre Musikdirektoren grüßen Sie recht schön; hoffentlich finden Sie einen jungen, hübschen, blondgelockten Komponisten, der mehr auf derlei Scherze hörte als

Ihr herzlichst grüßender J. Br.

102.

Brahms an Widmann.

„Signore Widmann J. V. (presso Cadenabbia)."
Villa Carlotta Lago di Como[3]).

[Ischl, 1. September 1891.]

Lieber Freund,

Ihnen und Ihrem Schauspiel[4]) wünsche ich alles Gute

---

[1]) Brahms war nach Bern als Ehrengast eingeladen worden; die Stadt feierte das Jubiläum ihres achthundertjährigen Bestehens. Bei dieser Gelegenheit wurden u. a. auch seine „Fest- und Gedenksprüche" gesungen. — [2]) Die Hauptperson des neuen Widmannschen Schauspiels. — [3]) Adresse der Postkarte. — [4]) „Jenseits von Gut und Böse".

zu allem Schönen dort. Ich sage dies auf offnem Blatt, weil ich es sehr herzlich denke, nebenbei aber Ihrer doch auch sehr lustig und mit viel schlechten Witzen denke, mit denen Sie hinterher überschüttet werden können von

Ihrem herzlichst grüßenden

J. Br.

Anmerkung des Empfängers: Bezieht sich darauf, daß Brahms glaubte, ich sei dort mit Kardinal Hohenlohe zusammen, der jedoch erst nach meiner Abreise auf der Villa Carlotta anlangte.

103.

Brahms an Widmann.

[Wien, 26. Oktober 1891.]

Lieber Freund,

Das war eine köstliche Stunde, als ich mich gestern abend Ihrer überaus reizenden Romanze erfreute[1]).

Sie können sich Ihres Werkes freuen, das werden Ihnen Gescheitere sagen, Sie sich selbst höchst vergnügt, und das lassen Sie mich im Chor mitsingen. Vom ersten Ton des lustigen, übermütigen Vorspiels an war ich in der behaglichsten Stimmung, und wie beglückend wurde diese erfüllt und vertieft, als die breiteren Verse der Romanzen mit ihrem schönen vollen Herzenston in ernster Heiterkeit einzogen!

Ich mußte oft denken, so, und noch wärmer, noch schöner war ihm zumut, als er in bester Stunde daran bosselte. Nun, wenn Sie Ihr Schauspiel in solcher Götterlaune schreiben, da darf unser Einer sich freuen![2])

Widmann sollte, vom Herzog von Meiningen in die Villa Carlotta eingeladen, dort sein neues Schauspiel beenden.

[1]) „Der Zelter". — [2]) „Jenseits von Gut und Böse".

Ich hätte auch für manches andere zu danken, mag mich aber den Augenblick nicht darauf umsehen.

Alles, was von Ihnen kommt, wird dankbarst genossen, nicht nur von mir, auch Hanslick, Billroth und anderen.

Daß ich im November nach Meiningen gehe, und alles mögliche wissen Sie wohl, und so denn für heute nur nochmals herzlichen Dank für die große Freude.

Mit besten Grüßen an die lieben Ihrigen ganz

Ihr Joh. Brahms.

104.

Brahms an Widmann.

[Wien, 27. Februar 1892.]

Wie Sie sehen, habe ich dem melancholischen Freund[1]) Ihr neuliches Blatt mitgeteilt und bin eigentlich nur indiskret, damit ich Sie alle endlich einmal grüße und Ihnen insbesondere herzlich danke. Zum Schreiben komme ich vor lauter Briefen nicht.

Man darf sich wohl auf einen neuen Band Novellen freuen? Ich kriege gelegentlich ein Bruchstück zu sehen, und Hanslick verlangt immer nach der Fortsetzung einer Novelle, von der er den Sommer in Karlsbad (im Bund) nur die Hälfte erlebt hat[2]).

Sehr ernstlich aber möchte ich fragen, ob Sie denn nicht daran denken, aus Ihren vielen, so inhaltreichen und wertvollen Aufsätzen — ein Buch nach dem andern zu machen und herauszugeben[3]). Das ist für gewöhnlich ein

---

[1]) Billroth. — [2]) „Dr. Seyboldts Ferienreise" erschien 1891 im „Bund" und wurde von Widmann in die „Touristennovellen" aufgenommen. — [3]) Trotz der wiederholten Mahnung (s. S. 101. Anm. 2) konnte sich Widmann nicht entschließen, den Wunsch des Freundes zu erfüllen.

gefährliches Experiment, diesmal aber wohl nur eine bedeutende, schwierige Arbeit. Wie viel Genuß und Freude verdanke ich Ihnen im Lauf der Jahre!

Herzlich der Ihre

J. Br.

105.

Brahms an Widmann.

[Ischl, 29. Mai 1892.]

Teurer Freund,

Ich habe eine wahre Sehnsucht, es mir wieder einmal in Ihrer schönen Häuslichkeit wohl sein zu lassen. Am liebsten den Sommer über jeden Sonntag!

Aber man fährt doch nicht von hier nach Bern und wieder zurück. Und Ischl mit Thun vertauschen (Österreicher mit Schweizern und Engländern) das täten Sie auch nicht, wenn Sie, wie ich, grade hier wieder angekommen wären und all die freundlichen Blicke und Grüße sähen, die den Gast empfangen.

Ihr letzter Reiseband[1]) lag den ganzen Winter auf dem Klavier, und Sie glauben nicht, wie oft ich ein Weilchen mit Ihnen spazierte und plauderte.

Nach Italien hätte ich Sie abgeholt, und Ihr Absagebrief war mir eine arge Enttäuschung. Zu dem neuen Novellenband und dem fertigen Stück gratuliere ich sehr und schönstens. Für letzteres gedulde ich mich und möchte mich auf Meiningen freuen[2]).

Wie oft und über wie vieles möchte ich mit Ihnen plaudern! Jetzt fällt mir natürlich nichts ein. Nur, da-

---

[1]) „Touristen-Novellen". — [2]) Das mehrerwähnte Schauspiel „Jenseits von Gut und Böse".

mit ich lustig werde und lustig schließe, erzähle ich eine wahre Geschichte aus Ihrer Lehrerzeit!

Sie fragen das kleine Mädchen: Nun, liebes Kind, wer war denn Moses' Mutter?

Schülerin: Das war die Prinzeß, die Tochter des Königs Pharao.

Sie: Aber Kind, die fand ihn ja im Schilf!

Schülerin: — — Sagt sie! — —[1])

Besseres, Tiefsinnigeres kann ich nicht erzählen, und so grüße ich Sie und alle Ihrigen in beiden Häusern wehmütiglich und herzlich. Lassen Sie sich von der Redaktion mit Frau und Fräulein zur Wiener Ausstellung[2]) schicken. Es ist (wie sehr!) der Mühe wert, und dann sieht Sie auch

Ihr herzlichst ergebener

J. Br.

106.

Brahms an Widmann.

[Wien, 12. November 1892.]

Lieber Freund,

Vorläufig hierdurch meinen besten Dank für die höchst angenehmen Stunden, die Ihre Sendung mir in Aussicht stellt. Ich denke oft an Sie, neulich aber extra oft bei der Lectüre des Stauffer von Brahm. (Hätte ich Letzteren

---

[1]) Brahms war ein ebenso dankbarer Empfänger wie eifriger Verbreiter heiterer Geschichten. Was ihm in Gast- und Kaffeehäusern von Anekdoten und Saisonwitzen zugetragen wurde, notierte er mit ein paar Schlagworten in seinem Westentaschenbüchel, um es bei nächster Gelegenheit wieder an den Mann zu bringen, oft an denselben, von dem er die Geschichte hatte. — [2]) Die großartige Musik- und Theaterausstellung in der Prater-Rotunde.

doch gelegentlich in der Rundschau gelesen und jetzt die Briefe allein!)[1])

Ich würde um Ihre etwaige Besprechung des Buches bitten — aber vermutlich haben Sie über die Sache längst geschrieben, und das Ihr undankbarer Leser vergessen!?

Möchten Sie mir nicht diesen Frühling in Italien helfen, überflüssiges Geld verputzen?

Für heute mit herzlichen Grüßen an Sie alle
und bestem Dank an Sie besonders

Ihr
J. Br.

107.

Brahms an Widmann.

[Wien, 13. November 1892.]

Nicht Dr. W.s und auch nicht Ihres Malatestas wegen, sondern einzig wegen Ihres lieben Selbst denke ich auf das bestimmteste in M.[einingen] dabei zu sein[2]).

Daß Sie die Einladung des Herzogs annehmen, scheint mir ganz außer Frage. Die wirklich geliebten und verehrten Herrschaften können nicht in Zweifel sein, daß sie das Beste diesmal entbehren[3]). Empfehlen Sie mich ihnen, so gut Sie können. Wäre ich nur nicht gar so geplagt — mit Chosen à la Hegar!

---

[1]) „Karl Stauffer-Bern. Sein Leben. Seine Briefe. Seine Gedichte. Dargestellt von Otto Brahm." — [2]) Zur Aufführung des Schauspiels „Jenseits von Gut und Böse". — Dr. W. ist Geheimrat Gustav Wendt, der auch in Meiningen erwartet wurde. — [3]) Ludwig Chronegk, der dem Herzogspaar nahestehende vieljährige Leiter der Meininger Hoftheatergesellschaft war am 8. Juli 1891 gestorben. (Vgl. Brahms' Kondolenzschreiben an die Baronin von Heldburg. (Kalbeck, „Brahms" IV 237 f.)

Wie freut sich auf M. und unser Wiedersehen (an Johanna[1]) fehlt freilich noch ein Bestes!)

Ihr J. B.

108.

Brahms an Widmann.

[Wien, 21. Januar 1893.]

Lieber Freund,

Da ich Sie und Ihre liebe Frau nicht selbst begrüßen kann, so sollen es wenigstens diese Blümelein[2]), und da ich meine Briefsünden doch heute nicht mehr gutmachen kann, so sage ich nur, daß ich Donnerstag 1 17 zu kommen denke[3]).

Empfehlen Sie mich dem Herrn Hofmarschall und, soweit Ihre Regierungsgewalt reicht, sorgen Sie dafür, daß sich niemand meinethalb bemüht, sondern nur die nötigen Wagen an die Bahn geschickt werden. Dagegen würde ich alsdann gern mit Ihnen tafeln.

Sollte ich mit dem späteren Zug kommen, so erfahren Sie dies von Nürnberg aus, und ich habe in dem Fall jedenfalls schon zu Mittag gegessen — begehre alsdann aber strengstens, daß Ihr Poem auf meinem Tisch liegt, damit ich endlich erfahre, ob sie sich kriegen, und wer sie überhaupt sind!

Und so denn auf fröhliches Wiedersehen

herzlichst Ihr

J. Br.

---

[1]) Johanna Widmann. — [2]) Bezieht sich auf ein Sträußchen von Maienglocken, die dem Briefpapier eingedruckt sind. — [3]) Nach Meiningen zur Aufführung des Widmannschen Schauspiels. Der Dichter war zu den letzten Proben schon früher dort eingetroffen.

109.

Brahms an Widmann.

[Wien, 28. Februar 1893.]

Lieber Freund,

Soll ich denn das Brief-Rennen nach Sizilien noch einmal mitmachen?

Ich kann nur den Tag der Abreise ernst nehmen: den 1. April![1]), und daß Sie alle und Sie vor allen sehr, sehr wenig Zeit haben werden. Mit meinem eigentlichen Anlaß zur Reise (dem sechzigjährigen auszuweichen) hat diese also nichts zu tun.

Von anderem möchte ich behaglicher plaudern, wenn mich die Briefmasse, die ich bei meiner Rückkunft vorfinde, dazu kommen ließe. Von den Tagen in Meiningen, an die wir alle uns wohl gern erinnern, von Stein am Rhein, wohin mich ein günstiger Wind einmal tragen sollte[2]), und das Beste zuletzt: von Ihrem Stück, zu dem Ihnen hoffentlich ein schönster dritter Akt gelingt!

Ich verlebte dann noch freundliche Zeit in Hamburg und Berlin, die schönste aber in Frankfurt, wo ich mich über alles Erwarten an Frau Schumanns Befinden, und was alles sonst zum Menschen gehört, erfreute —

---

[1]) Brahms hatte das Vertrauen zu der so sehnlich verlangten Sizilienreise, von der er sich viel für seine Kunst versprach, längst verloren. Deshalb kann er nur den festgesetzten Tag der Abfahrt ernst nehmen, den 1. April, an dem man zum Narren hält, wen man will. Der eigentliche (verschwiegene) Anlaß zur Reise war jetzt, nach dem er auf seine fünfte und sechste Symphonie verzichtet hatte, nur noch der Wunsch, der Feier seines 60. Geburtstages auszuweichen. (Kalbeck, „Brahms" IV 322.) — [2]) In Professor Vetters mit antiquarischen Kostbarkeiten ausgestattetem Sommersitz. Siehe S. 69, Anm. 6.

— Sie sehen, mit dem Schreiben ist es nichts, weder die Gedanken, noch die Federn wollen.

Wenn Sie nun weiter von Sizilien phantasieren, so wird der Gedanke an das Geld Sie immer weniger genieren — schon weil Sie gewiß keines dazu gebrauchen! — der Gedanke aber an den freundlichen Klavierprofessor[1]) ist ja angenehm.

Für heute nur beste Grüße sagend und schönste Menüs wünschend Ihr

J. Br.

110.

Brahms an Widmann.

[Wien, 31. März 1893.]

Lieber Freund,

Allen möglichen Dank zum voraus und bei Ihnen selbstverständlich. Heute aber vom Geschäft. Sie wissen, ich glaube nicht an Sizilien, hätte aber sehr gern, daß Sie mir umgehend meldeten, wenn Ihre Phantasie darüber Ihre Endschaft erreicht hat.

Die beiden Freunde kennen doch Italien wenig oder nicht, würden also, wie ich, um Siena, Perugia herum, auf Capri und bei Amalfi mit Wollust spazieren? Ich wäre mit noch viel Bescheidenerem zufrieden, und es ist eine Art Bescheidenheit, wenn ich nicht recht an Sizilien denke.

Nun aber: Sie fahren doch über Zürich, und so möchte ich auch von Innsbruck dahin kommen und Sie holen.

Eins noch könnten Sie mir beiläufig sagen: falls es

---

[1]) Robert Freund in Zürich. Er und Hegar machten die verhängnisvolle Reise mit, bei der Widmann und Brahms das Leben aufs Spiel setzten.

bei Sizilien bleibt, wieviel Geld soll ich mir besorgen und mitnehmen?

Ihr Mistral war das erste Buch, das mir damals in Frankfurt in die Hand gegeben wurde, und Herrn Bertuch sah ich abends [1]).

Ihren Kaiserschnitt im dritten Akt staune ich natürlich nur erst an! Aber es wird wohl das Richtige sein, und wer es zuerst so liest, dem wird gar kein Zweifel kommen. Ich aber freue mich immer von neuem, wenn ich Ihr schönes Stück in die Hand nehme [2]).

Ich wünschte, man gäbe es in Berlin, da sind gute Häuser und gute Künstler. Den Gedanken an unser unglückseliges Burgtheater lassen Sie sich nur einstweilen vergehen, Sehen und Hören ist eine Arbeit dort [3]).

Herzliche Grüße allerseits

von Ihrem

J. Br.

111.

Brahms an Widmann.

[Wien, 3. April 1893.]

Lieber Freund,

Eine Dummheit zeigt man wohl nicht deutlicher, als

---

[1]) „Ihr Mistral" soll an die Vorliebe erinnern, die Widmann für den neuprovenzalischen Dichter gefaßt hatte. August Bertuch, durch Louis Sommerhoff mit Schumanns verschwägert, der Übersetzer Mistrals, wohnte einer Frankfurter Abendgesellschaft bei, in welcher Brahms mit Mühlfeld die neuen Klaviersonaten seiner Freundin Klara Schumann vorspielte. — [2]) Ein Strich im letzten Akte des Widmannschen Schauspiels war, nach Brahms' Ansicht, dessen Rettung. — [3]) Das glänzende Schauspiel-Mausoleum am Franzensring war und ist leider noch immer das übertünchte Grab des Wiener Burgtheaters. Brahms trifft, wie gewöhnlich, den Nagel auf den Kopf mit der kritischen Bemerkung: „Sehen und Hören ist eine Arbeit dort."

wenn man sie ganz freundlich noch ein wenig vergrößert. Ich fahre also lieber nicht durchs Oberland und Engadin, sondern hoffe Sie am 16. in Genua zu treffen. Sie könnten aber ein paar Päckchen Caporal für mich in die Tasche stecken![1]) Ein Freund schreibt mir heute aus Taormina: „Obwohl der Himmel leider bisher recht bedeckt ist" usw.!! Dort wird also die Hitze für uns aufgespart! Frl. Johanna sähe ich freilich lieber drei Wochen als die drei Freunde einen Tag![2])

Bestens

J. Br.

112.

Brahms an Widmann.

[Wien, 6. April 1893.]

Lieber Freund,

Sie nehmen natürlich Ihr Retour-Billet nur bis Genua! Ich hoffe, auch die beiden Freunde haben sich überlegt, daß die längere Meerfahrt gescheiter ist als die unausbleibliche kurze, daß aber die lange Eisenbahnfahrt eine Tortur ist! Überlegen und überreden Sie zum Vernünftigen! Ich erwarte, die Fahrt werde so schön, daß wir auch den Heimweg so machen[3]).

Bestens

Ihr

J. Br.

---

[1]) Die stereotype Bitte. — [2]) Die drei Freunde und Reisegefährten: Hegar, Freund und Widmann, der Vater „seiner Johanna". Die Hyperbel soll die Unterlassungssünde, Widmann nicht in der Schweiz abzuholen, wettmachen. — [3]) Brahms verzichtete dann auf die Meerfahrt. (Kalbeck, „Brahms" IV 323.)

113.

Brahms an Widmann.

[Venedig, 9. Mai 1893.]

Lieber Freund,

Recht herzlich denken wir fortwährend Ihrer und hoffen, daß Ihr dortiger Arzt Sie und Ihre liebe Frau aufs allerbeste beruhigt haben möge. Sie sagen es mir dann mit kürzestem Wort?[1])

Der gründliche, freundliche Rom-Kenner[2]) grüßt mit mir.

Ihr
J. Br.

114.

Brahms an Widmann.

[Wien, 17. Mai 1893.]

Lieber Freund,

Hierdurch melde ich nur, daß ich morgen nach Ischl gehe, nachdem ich, ohne viel Blut- und Tintevergießen mich durch (weit mehr als 50) Telegramme und ungezählte Briefe geschlagen habe[3]). Sie dürfen wohl mit guter Laune Ihre sechs Wochen abliegen, wenn Sie denken, wie nahe Ihnen ein längeres Liegen war!

Lassen Sie sich nur nicht dadurch die gute Laune für künftige Reisen rauben!

Mit besten Grüßen an alle

Ihr
J. Br.

---

[1]) Widmann, der bei der Abfahrt von Messina mit gebrochenem Fuße an einem Schiffskran hängen geblieben und dann von Brahms in Neapel gepflegt worden war, bis er zur Heimfahrt ins Coupé transportiert werden konnte, erhielt den Gruß aus Venedig bei seiner Ankunft in Bern. — [2]) Robert Freund. — [3]) Gratulationen zu Brahms' sechzigstem Geburtstage.

115.

Brahms an Widmann.

[Ischl, 10. Juni 1893.]

Lieber Freund,

Kompletter kann mein Glückwunsch nicht werden, und so haben Sie hier den herzlichsten. Da ich kein Tagebuch führe, so ist mir Ihre Zeitung doppelt willkommen — da ich aber auch keine Briefe schreibe — möchten Sie nicht Frau Schumann diese auf das schönste durch Ihre Erzählung[1]) ersetzen? Sie werden keine dankbarere Leserin haben, und zweimal dankt Ihnen dann

Ihr
herzlich grüßender
J. Br.

116.

Brahms an Widmann.

[Ischl, 4. Juli 1893.]

Eintreten[2]) wenigstens möchte ich einmal, herzlich danken und grüßen und den richtigen Gottessegen wünschen für das neue Pfaffen-Stück[3]).

Diesmal wäre die rechte Gelegenheit, die Freimarke zu vergessen! Aber halten Sie nicht für einen Verschwender

Ihren J. B.

---

[1]) Wahrscheinlich ist der Bericht über die Reise nach Sizilien gemeint, den Widmann im „Bund" erstattete und dem Freunde als Zeichen seiner Wiederherstellung schickte. — [2]) Dem Briefe vorangeklebt ist die von Eugen v. Miller jr. aufgenommene Miniaturphotographie, die Brahms in ganzer Figur auf den Treppenstufen des Eingangs zur Millerschen Villa in Gmunden zeigt. (Siehe die Faksimile-Reproduktion in v. Millers „Brahms-Bilderbuch" Tafel VIII Nr. 7 und den diesem Bande als autographierte Beilage mitgegebenen Brief an Frau Ellen Vetter.) — [3]) Zur Verheiratung der älteren Tochter des Freundes.

117.

Brahms an Widmann.

[Wien, 11. November 1893.]

Möchten Sie doch die freundliche Gewohnheit nicht aufgeben, zuweilen durch Gedrucktes von sich hören zu lassen. Jetzt von Berlin und, wie ich sicher glaube, der Freude, die Sie dort hatten, und von der wohl Ihr Bund was erzählt. Das Briefschreiben gibt der Mensch (der gehorsamst Unterzeichnete) immer mehr auf, und dazu ist mein letzter und längster aus Ischl gar nicht zu Ihnen gekommen. Der Ischler Kapellmeister sollte ihn und sich selbst bringen, da er für den Winter nach Bern engagiert war, es ist aber hernach nichts geworden.

Diesmal war am Ende Frl. Johanna mit!? Für jeglich Bündelchen Bund sehr dankbar und mit herzlichen Grüßen

Ihr

J. Br.

118.

Brahms an Widmann.

[Wien, 20. November 1893.]

Lieber Freund,

Dorthin[1]) rief ich, und daher kam Ihre freundliche Nachricht, für die ich herzlich danke. Die Freifrau wird mich auch nicht grade gelobt haben. Wie eifrig *wollte* ich gleich durch einen Brief mit Ihrem Besuch rivalisieren — wollte! Sagen Sie mir aber doch ein Wort, wie (gesund und wohl) Sie die Herrschaften fanden, und ob der

[1]) Nach Meiningen.

Erbprinz jetzt dort wohnt und sich auf Regieren und Stillleben einübt?

Daß Sie aber an meine zwei Knaben[1]) gedacht haben, ist gar zu liebenswürdig! Schicken Sie nur gleich, denn bei Büchern ist immer am sichersten, daß ich sie lese, und ich Vergnügen daran habe.

Simrocks sind beide hier und klagen, daß Sie sich nicht haben sehen lassen — was ich ihnen aber sehr begreiflich gemacht habe. Er soll Ihnen nächstens neue Klavierstücke schicken[2]), die Sie sich von Frau Ellen spielen lassen können — meinen Segen und Gruß dazu!

J. Br.

119.

Brahms an Widmann.

[Wien, 29. November 1893.]

Lieber Freund,

Ich danke von Herzen, und Sie haben aufs schönste ins Schwarze getroffen. Mit Rosegger, da die Jungen doch Österreicher sind, mit Amicis, da die Mutter geborene Italienerin (aus Brescia) ist[3]). Möge Ihnen dafür recht viel echt Republikanisches zukommen, denn etwas in Gefahr sind Sie doch, Kammerherr zu werden. Echt prinzlich war's übrigens — daß Sie ihm die Önone — überreichen dürfen!

Höchst vergnügte Festtage wünschend

Ihr J. Br.

---

[1]) Die Söhne der Frau Dr. Truxa, denen Brahms zu Weihnachten schenkte, was Widmann ihm von Jugendschriften aus dem Redaktionseinlauf schickte. — [2]) Op. 118 und 119. Frau Professor Vetter soll sie ihrem Vater vorspielen. — [3]) Siehe den vorigen Brief. Auch Frau Truxa war geborene Italienerin.

120.

Brahms an Widmann.

[Wien, 6. Januar 1894.]

Lieber Freund,

Sie wissen, ich habe die leidige Gewohnheit, alles Mögliche lesen und sehen zu wollen. Darüber ist mir jetzt die Freude an unsrer Hohenfels[1]) verloren gegangen. Nachdem ich ihr süß-seliges Lächeln in der Hannele[2]) schwer ertragen hatte, wurde es mir vollends widerwärtig in einer Travestie der alten Weihnachtsspiele. Travestie müßte man doch nennen, wenn Ihre Bauern den Tasso aufführten, und ebensogut, wenn man jene treuherzigen Volksspiele in unserem Konzertsaal mit elektrischen Lichteffekten gibt[3]).

Wenn Sie sich vom Biberpelz[4]) (dem doch mit dem fünften Akt ganz eigentlich der Kopf fehlt) und dem Hannele (dem lieber die scheußlichen Illustrationen fehlen sollten) erholen wollen[5]), so schaffen Sie sich die Brahms-Phantasie von Max Klinger[6]). Haben Sie dort nicht Kunstfreunde, die so was kaufen?

Es sind ganz herrliche Blätter, und wie gemacht, alles mögliche Erbärmliche zu vergessen und sich in lichteste Höhen tragen zu lassen.

Sie glauben nicht, mit welcher Lust man immer weiter und tiefer hinein sieht und denkt.

Ich halte mich zurück, Ihnen vorzuplaudern davon,

---

[1]) Stella Hohenfels, die berühmte Naive des Wiener Burgtheaters. — [2]) „Hanneles Himmelfahrt" von Gerhart Hauptmann. — [3]) Im Wiener Musikverein wurden damals christliche Dramen aufgeführt. — [4]) Hauptmanns „Diebeskomödie". — [5]) „Hanneles Himmelfahrt" erschien zuerst in einer illustrierten Prachtausgabe. — [6]) Ausführliches über die Klingersche Brahms-Phantasie in Kalbeck, „Brahms" IV 329 ff.

und freue mich darauf, wenn Sie mir nächstens vorschwärmen!

Herzliche Grüße Ihnen und den Ihrigen!

J. Br.

121.

[Wien, 9. Februar 1894.)

Lieber Freund,

Ich wüßte gern, ob Ihre liebe Frau zugibt, daß sich mit dem Frühling die gewohnten Wandertriebe bei Ihnen regen? Ob sie wenigstens dem energisch republikanischen Hofmanne gestattet, etwa an Villa Carlotta und die italienischen Seen zu denken?

Billroth haben Sie meines Wissens gar nicht gekannt? Er starb eigentlich seit seiner schweren Krankheit, 87. Aus diesem Jahr finde ich einen Brief nach Thun adressiert, in dem er sein erstes, überstandenes, verhindertes Sterben beschreibt. Sie werden den Brief damals gelesen haben[1]).

Sie lesen doch die Rundschau und Hanslicks Erinnerungen? Ich denke mir, daß sie Ihnen eine besondere Freude sein müßten; das Kapitel über Billroth war dessen letzte, aber gewiß schöne Freude[2]). Billroth hatte alle großen — und auch kleinen Eigenschaften, populär zu werden. Aber ich wünschte, Sie könnten, wie ich, sehen, was es heißt, hier geliebt zu sein. Das kennen und können wir bei uns, Sie bei sich nicht. So offen tragen wir unser Herz nicht, so

[1]) Theodor Billroth starb am 6. Februar 1894. Von dem Briefe, den er, von schwerer Krankheit noch einmal erstanden, 1887 an Brahms schrieb, ist schon die Rede gewesen. (S. 58, Anm. 2.) — [2]) Hanslick gab diese „Erinnerungen" noch in demselben Jahre in dem Doppelbande „Aus meinem Leben" heraus.

schön und warm zeigt sich die Liebe nicht, wie hier, vor allem beim besten Teil des Volks (ich meine aber: beim Volk, bei der Galerie!)

Aber: usw. und schönste Grüße allerseits von

Ihrem

J. Br.

122.

Brahms an Widmann.

[Wien, 11. Februar 1894.]

Lieber Freund,

Unsre Briefe haben sich gekreuzt, Sie und wie Viele sprechen mir Ihre Teilnahme aus über den Verlust des Freundes. Ich aber habe diesen seit Jahren empfunden und werde es nach Jahren wieder und stärker. Grade jetzt aber hatte ich, und wohl viele seiner Bekannten, ein Gefühl von Erlösung.

In den letzten Jahren bin ich mit Billroth nicht zusammen gewesen, ohne ganz trüb und traurig davon zu gehen. Seine schwere Krankheit und sein krankes Herz hatten ihn eben zum alten Mann gemacht, den er mit Digitalis, immer heftiger, für Tage verschleiern wollte.

Sein überaus großer Tätigkeitstrieb ist ihm zwar bis zum letzten Tag geblieben, mir aber war er, wie die Schatten seiner früheren Energie und Lebensfreudigkeit, peinlich und unbehaglich.

Nochmals möchte ich von den lieben Wienern anfangen, für die sonst eine „schöne Leich" auch eine „Hauptheţz" ist. In der ganzen unzählbaren Menschenmenge hätten Sie kein neugieriges, kein gleichgültiges Gesicht gesehen, auf jedem nur die innigste Teilnahme und Liebe.

Mir hat das beim Schlendern durch die Gassen und auf dem Friedhof ganz ungemein wohlgetan[1]).

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

J. Br.

123.

Brahms an Widmann.

[Ischl, 16. Juli 1894.]

Ganz reizend, lieber Widmann, und ich schreibe gewiß nächstens einiges mehr von den schönen Abendstunden, die ich Ihren Gedichten verdanke[2]). Für heute nur das kurze Wort der Freude darüber, und Ihnen Allen herzlichsten Gruß — auch Fräulein Johanna — mit der ich eigentlich zwei Rollen übernehmen könnte — fehlt nur die dritte und beste![3])

Frau Schumann[4]), Simrock bitte ich auch zu grüßen. Gern wäre einmal wieder dabei

Ihr J. Br.

124.

Brahms an Widmann.

[Wien, 28. Oktober 1894.]

Lieber Freund,

Hier haben Sie den Jubilar und mich dazu![5])

Frau Schumann geht es recht gut. Anfang November

---

[1]) Kalbeck, „Brahms" IV 340 ff. — [2]) „Jung und alt", zwei Novellen in Versen. — [3]) In einer von Widmann geschriebenen Hauskomödie? Oder als Onkel, Reisemarschall und Bräutigam? — [4]) Klara Schumann verbrachte den Sommer in Interlaken. — [5]) Die Ischler Photographie mit dem Doppelporträt von Johann Strauß und Johannes Brahms. Strauß feierte sein goldnes Künstlerjubiläum.

denke ich sie zu besuchen und Joachim, Mühlfeld u. a. dort zu treffen.

Von Billroths Briefen konnte ich, nach strenger Ausscheidung alles zu Persönlichen, doch 36 Briefe dem Herausgeber schicken. Von Bülows aber keinen einzigen, worüber die Frau sehr außer sich ist.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Meininger Herrschaften sah ich neulich in Berchtesgaden sehr gemütlich.

Dies zum Dank für Ihren freundlichen Brief — sogleich folgt der

Ihres

herzlich grüßenden

J. Br.[1])

125.

Brahms an Widmann.

[Wien, 17. Dezember 1894.]

Lieber Freund,

Sie sind doch wirklich die Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit selbst!

Das ist nicht etwa ein neuer Einfall von mir, sondern eine alte schöne Erfahrung, die Sie mir heute wieder einmal durch Ihre Sendung so hübsch illustriert haben. Ich und die beiden herzigen Jungen sind Ihnen sehr dankbar, und ich versuche einige Ja und Nein auf Ihre lieben, freundlichen Briefe! Von Ihrem Fr. Pecht[2]) las ich neulich erst

---

[1]) Einer der von Brahms beliebten Scherze. Der Karte folgte kein Brief nach. — [2]) Maler und Kunstschriftsteller.

(in der Augsb. Allg. Ztg.) einen erbärmlichen Aufsatz über ein vortreffliches Buch und bin gar nicht begierig nach Weiterem. Jenes, nach meiner Empfindung vortrefflichste Buch aber ist: Feuerbach von Julius Allgeyer. Wenn Sie es einmal, und, wie ich hoffe, mit großer Freude, gelesen haben, so sagen Sie mir doch, ob Ihnen eingefallen ist, daß Allgeyer die Nachsicht, die Sie für Pecht erbitten, auch für sich beanspruchen darf. Ich glaube nicht, daß er Gymnasium oder Universität besucht hat. Aber eine lange innige Freundschaft mit einem Manne wie Feuerbach, eine ernste, hohe Kenntnis und Verehrung seiner Werke, dazu eine Frau wie die Mutter Feuerbachs — ich wünschte über das Buch und die Menschen weiter mit Ihnen plaudern zu können![1])

Das kam ins Haus, dazu das eben erscheinende Böcklin-Werk[2]) und Klingers Phantasie — da begreifen Sie wohl, daß ich nicht gleich daran denke, mir alles zu kaufen! Jene drei füllen schon Herz und Haus, und es ist doch keine zu schlimme Zeit, in der man sich solcher drei freuen kann, dazu von Ihrer Gilde etwa Freytag, Keller und Heyse — und da mir Menzel grade einfällt[3]), merke ich, wie üppig wir leben, und wie flüchtig rechnen.

Reineckes Brautfahrt[4]) besitze ich schon seit 1880, wo es als Manuscript für Freunde erschien. Das übrige

---

[1]) Brahms scheint vergessen zu haben, wie nahe Frau Henriette Feuerbach Widmann stand. — [2]) „Arnold Böcklin, eine Auswahl der hervorragendsten Werke des Künstlers in Photogravüre". Erste Folge. [3]) Adolf Menzel, dem Brahms in den letzten Jahren persönlich nähergetreten war. — [4]) Von Arthur Fitger, „Requiem", Gedichte von demselben, und „Jean Mestier", Fitgers neues Drama, las Brahms auf Schloß Altenstein, dem Besitz der Herzogs von Meiningen; er war dort eine Woche lang zu Gaste und musizierte mit Mühlfeld.

Requiem und das neue Schauspiel las ich neulich in Altenstein, wo ich von Frankfurt aus war.

Der Herzog denkt nicht daran, das Stück aufzuführen! Daß Lindau aber nach Meiningen kommt — . . . . wissen Sie. Er fängt nicht unpraktisch an: mit einer Bearbeitung von Don Juan und Faust von Grabbe![1])

Aber verzeihen Sie und sehen in diesem Wisch nur den Wunsch und die gute Absicht, mich gern mit Ihnen zu unterhalten!

Es geht nicht, und so mit herzlichen Grüßen an Sie und alle Ihrigen Ihr J. Br.

126.

Brahms an Widmann.

[Wien, 8. April 1895.]

Lieber Freund,

Falls Sie für diesen Frühling an einen (noch so bescheidenen) Spaziergang jenseit der Alpen denken sollten, so fragen Sie sich doch, ob ich nicht etwa mitgehen könnte? —

Warum ist das kein Briefbogen?

Da schriebe am Ende weiter

Ihr

herzlich grüßender

J. Brahms.

127.

Brahms an Widmann.

[Wien, 24. April 1895.]

Schade, lieber Freund!

Ich denke zwar ungemein gern an die Volsker und

---

[1]) Lindau forderte Brahms auf, die Musik zu der Grabbeschen Tragödie zu komponieren, was dieser ablehnte. (Kalbeck, „Brahms" IV 403 f.)

Albaner Berge für den Herbst, aber ich fürchte, die Aussicht ist eine sehr nebelhafte und unsichere.

Über M.[einingen] könnten Sie eigentlich viel hübscher schreiben, wenn Sie die Meerfahrt und ihre Übel nicht mitmachen müßten[1]), zum Herbst aber wird das Zürcher Fest Ihre Anwesenheit viel energischer verlangen und wohl auch verdienen!

Ihre Haus- und Hofmalerin[2]) bitte ich schön zu grüßen. Ich sah in Berlin ihr Meisterstück, das sie bescheiden ein Porträt nennt! Ist es doch eine kühne Phantasie, wie weit sich die Form von ihrer eignen, lieblichen entfernen darf und doch immer noch eine menschliche heißen kann!!!

Mit herzlichen Grüßen an Sie alle

Ihr

J. Br.

128.

Brahms an Widmann.

[Wien, 30. April 1895.]

Lieber Freund,

Ein Hurra für Frl. Johanna muß einstweilen voran![3]) Dann aber drängt es mich, Ihnen meine herzlichste Teilnahme zu sagen.

Sie werden doch gar zu oft an die Zerbrechlichkeit unserer Maschine erinnert, und man kann es Ihnen nicht verdenken, daß Sie von der Auferstehung alles Fleisches nicht viel halten[4]). Ihr Arzt aber verordnet, als ob es

[1]) Widmann führte ein Stück von sich auf, und Brahms fürchtet, der Dichter könnte die Seekrankheit bekommen. — [2]) Widmanns Tochter Johanna. — [3]) Frl. Widmann, „seine Johanna", hatte sich verlobt. — [4]) Widmann kränkelte schon längere Zeit. Er litt an Rheumatismen, die sein Gehör schädigten, und suchte Heilung in Schlamm- und Moorbädern.

für mich wäre! Was könnte mir denn interessanter und bequemer sein als ein Ausflug gerade in jene Gegend, die mir zudem ganz unbekannt ist. Ich bin auch ganz ungemein in Versuchung — wenn nur die verfl. Trägheit nicht wäre und ein starkes Mißtrauen gegen den heurigen Frühling.

Wie einfach, von Triest mit Schiff nach Venedig oder direkt über Mestre nach Battaglia. Dieses (Schloß und Bad) gehört übrigens unserm österreichischen Grafen Wimpffen, der mir oft genug davon vorschwärmte (nebenbei eine schöne Autographensammlung hat und nebenbei ein guter Bekannter von Fritsch-Estrangin in Marseille ist)[1]. Erinnern Sie sich dieser liebenswürdigen Leute vielleicht? Sie waren jetzt gerade hier, und wir sprachen öfter von Ihnen und auch von Wimpffen, dem ich mich jedenfalls zu empfehlen bitte.

Ihr Zentrale in Venedig war, wie ich glaube, auch das letztemal mein Wirtshaus und sehr behaglich.

Eine Anzahl Karten aber bitte ich an mich zu wenden. Zunächst, ob es bei der Reise bleibt, und wann sie losgeht. So gut wie diese Woche nach Venedig kann ich die nächste direkt nach Battaglia. Wenn ich nur ein klein wenig Mann wäre und nicht die eine Stunde so eifrig Hü, wie die andere Hott sagte, zu diesem die Koffer anschaute, und zu dem in einem gutem Buche weiter läse![2])

---

[1]) Mit dem Ehepaar Fritsch-Estrangin war Brahms befreundet. Frau Henriette, eine Schülerin Klara Schumanns, hatte sich zur perfekten Brahms-Spielerin ausgebildet. Widmann kannte die Marseiller von ihrem Thuner Besuche, den sie 1888 in Thun abstatteten. — [2]) Widmann konnte den Freund nicht zur Fahrt nach Battaglia ermuntern. Er brauchte Ruhe, und die war bei Brahms nicht zu finden.

An Johanna denke ich mit viel Pläsier und Neid. Möchte sie es dem Jüngling nur nicht zu sehr entgelten lassen, daß sie ihm ihre Unsterblichkeit opfert![1])

Mit wirklicher Rührung aber denke ich an Sie, armer Freund, und hoffe nur, alles gehe viel milder vorbei, als Sie jetzt denken oder fürchten können. Nehmen Sie es nur recht ernst mit den Bädern dort!

Herzliche Grüße Ihnen allen

von

Ihrem

J. Br.

129.

Brahms an Widmann.

[Wien, 4. Mai 1895.]

Lieber Freund.

Recht herzlich bitte ich Sie, mir doch ja öfter Nachrichten von Ihrem Befinden zu gönnen. Der Gedanke daran beschäftigt mich ungemein, und gar zu gern hörte ich bald Beruhigendes.

Sollten Sie später und ohne mich in Battaglia sein, so besuchen Sie den Grafen Wimpffen und grüßen ihn von Frau Fritsch und von mir. Sie werden eine liebenswürdige und angenehme Gesellschaft an ihm haben.

Lassen Sie bald Gutes hören

Ihren herzlich grüßenden J. Br.

130.

Brahms an Widmann.

[Ischl, 28. Mai 1895.]

Lieber Freund,

Sie sind sehr freundlich, daß Sie mir so viel Nach-

---

[1]) Ihre Kunst, die Malerei.

richt gönnen; über Ihren Zustand aber hoffe ich recht bald die letzte und vollständig beruhigende zu empfangen.

Förmlich gesogen habe ich Ihre Berichte und hatte das sehnsüchtigste Verlangen, dabei zu sein.

Von der andauernden Unbestimmtheit abgesehen, konnte ich mich nicht entschließen, nach Lucca zu fahren, weil ich gar zu energisch an Villa Carlotta hätte vorbeifahren müssen.

Dem Herbst traue ich nicht viel. Aber nehmen wir uns vor und versuchen ernstlich, daß es zu einer behaglichen Bummelei komme! Vielleicht für uns beide in Zusammenhang mit dem Zürcher Musikfest![1])

Herzlich bitte ich Sie dann, mein Gast zu sein; Sie geben mir durch Ihre liebe Gesellschaft und Ihr schönes Italienisch viel mehr! Möglicherweise könnten Sie im Herbst in beiden Bädern noch eine Nachkur gebrauchen — mir wären beide Orte gar recht, um spazieren zu gehen und zu fahren.

Ich sitze wieder in Ischl und habe schon neulich das ganz wundervolle Intermezzo einer schönsten Schneelandschaft mitten im Sommer erlebt.

Sie werden auch wieder zu Hause sein und sich — nun, ausruhen und sich freuen, wieder da zu sein. (Eigentlich dachte ich an die Tochter-Katholikin, und wie jetzt Johanna gar reichs-deutsch-kaiserlich wird. Schlimmer könnte es eine dritte Ihnen nicht machen?!)

Haben Sie eigentlich Allgeyers Buch von Feuerbach[2])

---

[1]) Bei diesem Feste, das Mitte Oktober stattfand, sahen die Freunde einander zum letzten Male. Siehe Einleitung. — [2]) Julius Allgeyers, S. 138 bereits erwähnte Biographie des Malers Anselm Feuerbach.

gelesen, und ist es Ihnen nicht so sympathisch wie mir? Sie alle schönstens grüßend

Ihr

J. Br.

131.

Brahms an Widmann.

[Ischl, 11. Juli 1895.]

Lieber Freund.

Nur mit kurzem Wort möchte ich gleich den Empfang Ihrer schönen und sehr freundlichen Sendung melden. Dann trete ich fröhlich die, in Wirklichkeit leider versäumte Wanderung, mit Ihnen an[1]). Einen Kollegen habe ich bereits dazu, dann bewahre ich die Blätter für Hanslick und Wendt, die sich auch ihrer freuen sollen. Zum Schluß heißt es hoffentlich, daß Sie ganz und gar gesund?!

Herzlich Ihr

J. Br.

132.

Brahms an Widmann.

[Ischl, 28. August 1895.]

Lieber Freund.

Am 11. September feiert Hanslick seinen 70. Geburtstag! Sollten Sie ihn durch ein paar Worte erfreuen wollen, so lassen Sie mir einige Tage früher zukommen.

Ich verlebe den Tag in Gmunden mit ihm. Über Ihren Feuerbach[2]) habe ich öfter mit Ihnen in Gedanken geplaudert, einiges muß doch noch sagen

Ihr herzlich grüßender

J. Br.

---

[1]) „Sommerwanderungen und Winterfahrten“ von J. V. Widmann in Korrekturabzügen. — [2]) Widmann hatte Allgeyers Buch im „Bund“ angezeigt.

133.

Brahms an Widmann.

[Wien, 16. Dezember 1895.]

Lieber Freund,

Sie sind doch ein gar zu lieber und liebenswürdiger Mensch, und ich namentlich verdiene nicht, daß Sie es mir so oft beweisen. Danken will ich doch diesmal wenigstens, im eigenen und im Namen meiner kleinen Hausgenossen, in deren Buch von Anno 70 ich übrigens gleich mit einem Eifer las, als ob ich keinen Moltke und nichts kennte[1]).

In ruhiger Abendstunde aber habe ich dann „mit innigstem Behagen" Ihr wunderschönes Gedicht[2]) genossen! Wie beneidenswert glückliche Stunden müssen Sie haben, in denen Sie so liebevoll bosseln können an allerlieblichsten Versen!

Das nächste Mal sollte Frl. Johanna so hübsche zarte Bildchen dazu geben!

Daß ich Sie und Ihre liebe Frau in Zürich sah, ist mir in angenehmster Erinnerung, und ich wünschte —

Doch für heute nur schönsten Gruß und besten Dank

Ihres

J. Br.

Wissen Sie denn eigentlich, wie traurig es seit unsrer Abreise bei Simrocks in Zürich aussieht? Der junge

[1]) Von den deutschen Kriegsjahren 1870 und 1871 konnte Brahms nie genug lesen, und die Bücher, die Widmann für den Weihnachtstisch bei Truxas schickte, waren zugleich ein Christgeschenk für das große Kind. — [2]) „Bin, der Schwärmer", Idyll von J. V. Widmann. Mit Zeichnungen von Fritz Widmann.

Doktor[1]) ist seitdem lebensgefährlich krank, Simrock und Frau meistens da und immer noch in größter Sorge. —

134.

Brahms an Widmann.

[Februar 1896.]

Lieber Freund,

Ist das verzeihlich? Ich schicke Ihnen Verse, Verse einer Dilettantin (Frau eines Obristen im Elsaß) und gar Verse an mich! Ist das verzeihlich (diese selbst also auch?) Die Dichterin schickte sie mir vor längerer Zeit, und, die Musik im Ohr, war ich ganz betroffen. Ein guter Freund hat sie kopieren lassen, und Ihnen schicke ich sie hauptsächlich, weil ich dadurch an Ihr schönes Gedicht von der Thuner Sonate erinnert werde. Seinerzeit tauchte ich wohl bescheiden unter, jetzt aber (und schon seit längerem) früge ich gern, ob ich nicht eine Anzahl Exemplare haben könnte? Würden Sie mir wohl gleich ein Wort sagen? Ich bin natürlich sonst in Versuchung, den „guten Freund" zu mißbrauchen[2]).

Außerdem grüße ich heute nur allerseits und allerschönstens

Ihr herzlich ergebener

J. Br.

---

[1]) Dr. Auckenthaler, der Schwiegersohn Simrocks. — [2]) Es sind die seinerzeit von Richard Fellinger zum Druck beförderten Gedichte zu den Klavierstücken aus op. 118 und 119, die Brahms an nähere Freunde verteilte. (Kalbeck, „Brahms" IV 304 und 552.) Widmanns Stanzen „Thunersonate von Johannes Brahms" (op. 100), die der Dichter im Anhang seiner „Erinnerungen" mitteilt, wurden in ähnlicher Weise reproduziert.

135.

Brahms an Widmann.

[Wien, 13. März 1896.]

Lieber Freund,

Ich weiß nicht, wann ich zuletzt „schön Dank“ gesagt habe, und wie oft ich es seitdem hätte sagen sollen. Immer dasselbe, mit immer gleicher Freude genieße ich ein angenehmstes Stündchen, als ob Sie neben mir säßen neulich beim guten alten Reichel[1]).

Nebenbei sieht man dann noch das Bruchstück einer Novelle hervorlugen — und was alles sieht man nicht! Kurz, als Redakteur sind Sie so frisch und unverwüstlich, wie nur zu wünscheu.

Mit etwas weniger Vertrauen aber frage ich heute den Reisenden: Denken Sie nicht für den Frühling an Italien? Ihrer Ohren wegen? Unsrer Beine, unsrer Augen wegen? Stillsitzen (in Lucca, Amalfi, Baja), marschieren, fahren, alles einerlei. Aber denken Sie überhaupt irgend daran, so sagen Sie doch ein Wort

Ihrem Sie und alle Ihrigen von Herzen grüßenden

J. Brahms.

136.

Brahms an Widmann.

[Ischl, 19. Juli 1896.]

Lieber Freund.

Lassen Sie dies doch freundlich als einen vorläufigen, herzlich dankenden Gruß gelten, Ihre gestrige Sendung hat mich so herzlich gefreut — wie alles, was von Ihnen

---

[1]) Musikdirektor in Bern, dem Widmann einen Nachruf gewidmet hatte.

kommt. Soviel möchte man aber außerdem sagen, daß es wirklich nötig wäre, einmal Sonntags, wie früher, nach Bern hinüberzufahren, das Briefpapier würde doch nicht reichen!

Herzlich Ihr J. Br.

137.

Brahms an Widmann.

[Wien, 28. Oktober 1896.]

Teurer Freund.

Wüßt' ich nur recht Schönes und Tröstliches Ihnen zu sagen auf Ihre Nachrichten, die mich ganz ungemein beschäftigen und betrüben.

Den besten Trost lese ich in Ihrem Brief selbst: das ist die schöne unverwüstliche Frische Ihres Geistes, die Freude an allem Schönen und die Lust am eigenen Schaffen.

Was Sie jetzt mit so wohltuender Befriedigung ankündigen, soll auf das zärtlichste empfangen und betrachtet werden. Auch sonst enthält Ihr Brief manches Nichtfröhliche, lassen Sie mich für heute nur auf das Erfreuliche, die Verlobung, meinen herzlichen Gruß und Glückwunsch sagen [1]).

Mein Unwohlsein braucht Sie nicht im geringsten zu beunruhigen. Es ist eine ganz kommune Gelbsucht, die nur leider die Marotte hat, mich nicht verlassen zu wollen [2]). Weiter aber hat's nichts zu bedeuten, wie nach gründlichsten Untersuchungen aller Art behauptet wird. Übrigens habe ich nicht einen Tag Schmerzen oder was gehabt — oder

---

1) Fritz Widmann, der Maler, hatte sich verlobt. — 2) Die „kommune" oder „ganz gemeine bürgerliche Gelbsucht", an der Brahms seit dem Juni litt, war nur das Symptom eines tiefersitzenden organischen Leidens, dem er zum Opfer fiel.

gar für eine Mahlzeit den Appetit verloren — dem ich, G. s. D., namentlich jetzt, ganz zu Gefallen leben darf.

Gern aber denke ich, wie wohl Ihnen abends zu Hause sein wird, da wäre gern einmal plaudernd dabei, und da grüßt allerschönstens

Ihr

J. Brahms.

138.

Brahms an Widmann.

[Wien, 8. Dezember 1896.]

Lieber Freund,

Eben kommt Ihr sonntäglicher literarischer Bericht, der mir wie immer ein wahres Gaudium zu lesen war. Gildemeister und Die Athenerin vor allem[1]). Der Dichter der Athenerin hätte noch vor kürzester Zeit die bescheidenste Stelle als Schreiber angenommen! Ihr Bericht geht bis in die Festzeit, und da fällt mir die freundliche Güte ein, mit der Sie vielleicht wieder an meine kleinen Hausgenossen denken. Für den Fall sage ich, daß die Herren Jungen schon Latein und Griechisch treiben — also nicht grade ein Kinderbuch brauchen.

Haben Sie denn gewußt, daß Ihr Jura-Reisender Wohlmuth[2]) ein Bruder der Frau Hanslick ist? Sie können denken, was beide für Freude an Ihrem Aufsatz hatten. (Sie bekommen das Buch zu Weihnacht von einem Freunde.)

---

[1]) Otto Gildemeisters „Gesammelte Aufsätze" und Leo Ebermanns Schauspiel „Die Athenerin", von deren Erscheinen im Burgtheater Ludwig Speidel eine neue Epoche der dramatischen Dichtung in Österreich ableiten wollte, wurden im „Bund" besprochen. — [2]) Alois Wohlmuth „Ferienträume".

Nun käme die Hauptsache, aber verzeihen Sie, wenn sie eigentlich nicht kommt.

Ihr wunderschönes Maikäferspiel[1]) hat mir gleich zwei köstliche Abende verschafft, und ich hatte den Kopf voll, was ich Ihnen sagen wollte — denn das Stück zeigt ja nach allen Seiten der Windrose, und man weiß nicht, was man zuerst und zumeist loben und bewundern soll. Geschieht dies nun von andrer Seite recht würdig und schön, so glauben Sie nur, daß niemand freudiger beistimmt als

Ihr von Herzen grüßender

J. Brahms.

---

[1]) Widmanns berühmte, von tiefstem Weltleid bewegte „Maikäferkomödie".

Briefe von
Johannes Brahms
an
Frau Ellen Vetter
und
Professor Ferdinand Vetter.

1.

Brahms an Frau Ellen Vetter.

[Thun, 8. Juli 1886.]

— „Er wird aber ausgestopft!"

Ach, vielleicht sagt eine zärtliche Freundin, wenn ich einst dahin, auch: — Er wird aber eingebunden! Und dann fängt für meine Noten die Unsterblichkeit an, wie jetzt für sein Fell und dauert — solange eben der Einband, das Material hält!

Jetzt aber hüten Sie das kleine Geschwister vor dem längst verrufenen „Schlecken!"

In aller gebührenden Teilnahme

Ihr ergebenster

J. B.

Anmerkung der Empfängerin: Wir hatten damals drei junge Füchse, die Brahms gern leiden mochte. Als einer davon durch Schlecken von Salpeter an der Mauer starb, schickte ich Brahms eine scherzhafte Todesanzeige, die er mit obigem Briefchen erwiderte.

2.

Brahms an Frau Ellen Vetter.

[Ischl, 12. Juli 1889.]

Tausend Dank, liebe Frau Professor!

Es war gar lieb und gut von Ihnen, sogleich an mich zu denken und mir die schöne Beruhigung zu verschaffen, die ich sobald nicht erwartet hätte! Mit ganz andern und wie frohen und freien Gefühlen als gestern früh kann ich dann heute meine herzlichen Grüße und Wünsche hinüber senden — an Sie aber denke ich mit ganz besonders dankbarer Zärtlichkeit!

(Herrn Brüll teile ich sofort Ihren Brief mit.)

Für das eine Bild, das Sie verführen will (!!!!), schicke ich Ihnen hier gleich ihrer drei — auch schon, weil man in Ihrem hübschen Hause nach gar so viel Hübschem ausschauen muß!

Das täte ich aber lieber selber — und mit diesem Seufzer und herzlichsten Grüßen an Sie alle

Ihr dankbarer

J. Brahms.

Anmerkung der Empfängerin: — Zu Anfang Juli 1889 verunglückten meine Eltern auf einer Wagenfahrt in der Nähe von Bulle. In den Zeitungen stand, daß Mama tot und Papa lebensgefährlich verletzt sei. Darum teilte ich Brahms den wahren Sachverhalt mit, der noch ernst genug war, da die Verunglückten viele Wunden hatten, die nur langsam heilten und sorgfältiger Pflege bedurften. Beim Schreiben an Papas Schreibtisch erwähnte ich, daß ich nun das vor mir stehende Bild von Brahms ruhig stehlen könnte. Darauf schickte er mir die bekannte Berliner Triplex-Photographie, auf deren Rückseite er schrieb: „Gleich herzlich einer wie der andere." Brahms hatte gleich, nachdem er die Zeitungsnachricht gelesen, am 11. Juli an Widmann geschrieben. (S. 98.)

3.

Brahms an Frau Ellen Vetter.

[Ischl 1891.]

Liebe Frau Professor!

Wenn es nicht mit Tinte auf das Papier müßte, hätten Sie längst einen schönen Dank für Ihren so freundlichen Gruß.

Hier nun versuche ich es gar nicht. Ich habe nun soeben einen kleinen feierlichen Brief an Ihren Präsidenten (? Steiger ?) geschrieben und habe jetzt noch einige Worte Ihrem lieben Papa zu sagen, die ich ja an Sie adressieren kann?!

Also: ich danke auch ihm herzlichst und bin ganz ungemein in Versuchung, mich verführen zu lassen. Eines nur will mir sogleich ein Nein entlocken; bei solcher Gelegenheit ist jedes Kämmerchen begehrt, ein ungewisser Gast darf sich keins bewahren lassen. Und ungewiß bin ich, gar so weit entfernt und dazu noch ganz hübsch mit allerlei unnützen Kleinigkeiten beschäftigt[1]) — ich fürchte, im letzten Moment telegraphiere ich doch ab!

Ja — nun sagen Sie Ihrem Papa — daß ich nichts gesagt hätte, und lassen Sie sich von ihm über theologische Spitzfindigkeiten unterrichten. Ich bin nicht der Schlimmste!

Schließlich verzeihen Sie, ich würde gern behaglich plaudern, aber nun muß ich noch einen großen feierlichen Brief nach anderer Seite schreiben.

Grüßen Sie Ihr ganzes liebes Haus und den ebenso lieben Leuenhof dazu von Ihrem

herzlich ergebenen
J. Brahms.

Anmerkung der Empfängerin: Zur Eröffnung der Jubiläumsfestlichkeiten bei der 800jährigen Gründungsfeier Berns sangen wir im Münster die Fest- und Gedenksprüche von Brahms, zu welchen er eine offizielle Einladung vom Stadtpräsidenten v. Steiger bekam. Dieser fügten Papa sowohl wie ich noch unsere privaten Einladungen zum Kommen bei. Leuenberg hieß das Haus meiner Eltern, das Brahms mit „Leuenhof" meinte.

4.

Brahms an Frau Ellen Vetter.

[Wien, 13. April 1894.]

Liebe und sehr geehrte Frau Professor,

Ich bin Ihrem lieben Vater schon so lange und so

---

[1]) Wahrscheinlich dachte Brahms an die 13 Kanons für Frauenstimmen op. 113.

viele Briefe schuldig, daß ich — ihn doch einmal durch Sie grüßen lassen muß, bei welcher Gelegenheit ich auch allerschönstens für Ihren lieben Brief danke. Wenn Ihr Papa vielleicht denkt, daß ich mir das Briefschreiben allmählich ganz abgewöhne, so denkt er wie gewöhnlich sehr gescheit!

Aber sagen Sie ihm, wenn ich sonst was schriebe, und Simrock es ihm schicke — so solle es wie heller Sonnenschein in sein Zimmer fahren und er meinen, es habe nie einen Nietzsche oder Schopenhauer gegeben[1]). Da wird nun Ihr Papa sagen: „Na, der renommiert wie immer“ oder „Wer weiß, wo er's wieder her hat!“ Zufrieden aber wird er sein, daß ich nicht immer für die Frauen Professor schreibe.

Nun ginge ich gern mit ins Schänzli. Besser und schöner aber wär's, Sie könnten mit in den schönen und lieben Prater gehen und dann mit Ihrem herzlich grüßenden

J. B. nach Ischl,

Salzburgerstr. 51[2]).

5.

Brahms an Professor Vetter.

[Wien, Februar 1890.]

Geehrtester und lieber Herr Professor!

Für die Mitteilung Ihres Festspiels danke ich bestens. Ich habe es mit eifrigstem Interesse gelesen und mir vorzustellen versucht, dabei aber leider empfunden, daß ich doch

[1]) Die 1894 bei Simrock erschienenen sieben Hefte „Deutsche Volkslieder“. — [2]) Die beiden untergeklebten Markenbilder (siehe die Faksimile-Beilage), Brahms im Ausgehen begriffen und das Grubersche Haus, in dem Brahms in Salzburg wohnte, sollen den letzten Absatz des Briefes illustrieren.

[illegible] mich immer [illegible]

[illegible] verschieden nicht werden

[illegible]! Geschrieben aber

[illegible] Sie, daß ich nicht immer

für die [illegible] [illegible] [illegible]

Wenn ginge ich gern mit euch

[illegible]. [illegible] o schöne aber

würde die Bäumchen nicht in der

schönen & lieben Gärten gehen

u. dann nicht schöner herzlich gegrüßt

J. V. [illegible] [illegible]

[illegible] 5 ½.

eben nicht viel von der Bühne und gar einer besonderen Festbühne verstehe.

Ob und wie es aufzuführen und zu gehöriger Wirkung zu bringen ist, darüber kann ich nicht mitsprechen. Zu komponieren aber ist es, und mußte ich nur heimlich lachen, daß Sie dem (oder den) schweizerischen Komponisten nicht gar zu viel zutrauen und jedesmal, wenn er in der höchsten Schaffenswonne (oder in der größten Not) ist, ihm mit einem allgemeinen Chor und Volksliedern unter die Arme greifen und ohne sein weiteres Bemühen ihn hoch hinauf setzen! Dieser Komponist wird Sie vermutlich fragen, ob nicht z. B. der Schluß der ersten Handlung anders geordnet werden könnte. Er wird vielleicht wünschen, daß S. 4 statt des Volkes die Freiheit (zur Musik) spricht, dann der Chor folgt und der allgemeine Chor anschließend den Akt schließt — freilich, ich weiß nicht recht, was das Wort „Zwischenhandlung" heißt und bedeutet.

Jetzt aber muß ich durchaus Ihrem lieben Herrn Papa ein paar Worte schreiben und — mir ist ganz so, als wäre ich leibhaft dort, sähe von Ihrer schönen Höhe zur andern, spräche und ginge, statt wie es leider ist — bloß auf ein anderes Blatt weiter zu kritzeln:

Herzlichste Grüße Ihnen und den lieben Ihrigen von Ihrem ergebensten

J. Brahms.

6.

Brahms an Professor Vetter.

[Karlsbad, September 1896.]

Geehrtester Herr Professor.

Wie sehr Ihre traurige Nachricht mich ergriffen hat, und wie innig teilnahmvoll ich Ihrer denke, kann ich schwer sagen.

Das an sich schon so überaus Harte und Traurige wird durch das, was Sie andeuten, so unheimlich und grausam verschärft, daß der Gedanke an die armen Eltern geradezu erschüttert.

Ich kann unmöglich Weiteres und gar ein Wort des Trostes zu sagen versuchen. Einzig im schönen Kreis Ihrer Lieben allen kann Ihnen Ruhe und Trost werden.

Sagen Sie diesen allen recht Herzliches von mir, und daß ich oft im Geiste unter ihnen bin — jetzt mehr wie sonst und mit wehmütigen Gedanken.

Ihr herzlich ergebener

J. Brahms.

(Für vier Wochen d. h. bis Ende d. M. in Karlsbad.)

Anmerkung der Frau Ellen Vetter: Dieser Brief war die Antwort auf die Anzeige vom Tode unseres vierzehnjährigen Sohnes, der durch den Schlag eines rohen Menschen Gehirnhautentzündung bekam.

Brahms an Adolf Schubring.

Einleitung.

„Mein liebes Dessau, das für mich mein Kinderschrank ist, in dem alle meine Kinderspiele aufbewahrt sind, hat auch auf N. N. denselben Eindruck gemacht, den es fast auf jeden macht, der es sieht; ein jeder glaubt hier seine Kindheit verlebt zu haben, und es kömmt wohl vorzüglich daher, weil das ganze Dessau einem wie ein mit Blumen geschmücktes Kind vorkommt.“

So berichtet Ottilie von Goethe am 5. Juli 1817 ihrem Schwiegervater, recht gut wissend, daß sie damit eine mitklingende Saite in der Seele des Dichters berührte. Hatte doch Goethe bei früheren Besuchen in der Residenz Franz Friedrich Leopolds das „mit Blumen geschmückte Kind“ ebenfalls liebgewonnen, und konnte doch auch er glauben, hier ein bedeutsames Stück seiner eigenen Jugend verlebt zu haben. Als Gast des mit Karl August befreundeten Fürsten wohnte er sich in Dessau und Umgegend schnell ein und genoß dort einen Teil des von der Liebe zu Frau v. Stein verklärten Frühlings 1778. Aus Wörlitz, wo er für Charlotte zeichnete und träumte, schrieb er der Geliebten an einem duftigen Maimorgen: „Hier ists jetzt unendlich schön. Mich hats gestern Abend, wie wir durch die Seen, Kanäle und Wäldgen schlichen sehr gerührt wie die Götter

dem Fürsten erlaubt haben einen Traum um sich herum zu schaffen. Es ist, wenn man so durchzieht wie ein Mährgen das einem vorgetragen wird und hat ganz den Charakter der Elisischen Felder: in der sachtesten Mannigfaltigkeit fliest eins in das andre, keine Höhe zieht das Aug und das Verlangen auf einen einzigen Punkt, man streicht herum ohne zu fragen wo man ausgegangen ist und hinkommt. Das Buschwerk ist in seiner schönsten Jugend, und das ganze hat die reinste Lieblichkeit."

Bei der Abfassung von „Dichtung und Wahrheit" kam Goethe noch einmal auf den Fürsten und seine Schöpfung zurück, die beide ihn immer von neuem fesselten und anregten. Er rühmt nicht nur „die Anlage eines damals einzigen Parks" — eben jener kultivierten ausgedehnten wiesen-, wald- und wasserreichen Wörlitzer Landschaft — durch welchen die Natur von dem einschnürenden Zwange der französischen Gartenmode befreit wurde, sondern gedenkt auch anderer Verdienste, die der Fürst sich um Stadt und Land erworben. Der „Geschmack zur Baukunst", in welchem Franz Friedrich Leopold von dem kundigen Erdmannsdorf tätig gefördert wurde, zeugte, wie Goethe weiter bemerkt, zugunsten eines Fürsten, der, „indem er durch sein Beispiel den übrigen voranleuchtete, Dienern und Untertanen ein goldenes Zeitalter versprach" [1]).

Der von Goethe mit Auszeichnung genannte Dessauer Hofarchitekt ist derselbe, 1736 in Dresden geborene Friedrich Wilhelm Freiherr von Erdmannsdorf, der, mit Langhans und Gilly, zu den Bahnbrechern des von Schinkel zur Höhe geführten deutschen Klassizismus gehört. Er hatte den sieg-

[1]) Goethe, „Dichtung und Wahrheit" II 181, Bd. XXV in der Ausgabe von 1829.

reich aus dem Siebenjährigen Kriege zurückgekehrten Fürsten 1765 auf einer Studienreise durch Südfrankreich und Italien begleitet, um dann als dessen rechte Hand die in der Fremde gewonnenen künstlerischen Erfahrungen daheim nutzbringend zu verwerten. Erdmannsdorf half dem „Schöpfer des neuen Dessau", dem von seinen dankbaren Untertanen als „Vater Franz" verehrten Leopold, die feierlichen und lieblichen Wohnstätten bereiten, welche die Musen und deren Söhne einluden, darin Platz zu nehmen. Der ausgerodete, umgeackerte und frischbestellte Boden, der das Wörlitzer Schloß und das Landhaus zu Luisium trägt, brachte auch ein Lustwäldchen von Dichtern, Malern und Musikern hervor. Friedrich Matthisson, in jungen Jahren (1781—84) Lehrer an Basedows Philanthropin zu Dessau, fand hier Anregung und Nahrung für seine auf das Bildliche gerichtete lyrische Begabung, „Eine geläuterte heitere Menschlichkeit beseelt seine Dichtungen, und rein, wie sie auf der spiegelnden Fläche des Wassers liegen, malen sich die schönen Naturbilder in der ruhigen Klarheit seines Geistes" (Schiller über Matthissons Gedichte). Nach ihm öffnete Wilhelm Müller, der Sohn eines Dessauer Handwerkers, den liederreichen Mund, dem Volksweisen, wie „Es lebe, was auf Erden", „Im Krug zum grünen Kranze" u. a., daneben die ihrerzeit weitberühmten „Griechenlieder" und die von Franz Schubert verewigten zyklischen Gesänge der „Schönen Müllerin" und der „Winterreise" entquollen. In seinem „Morgengruß aus Luisium" heißt es:

„Nicht mit goldnen Ehrenketten in den Käfig enger Gunst
Hat mein Fürst mich eingeschlossen und verzogen meine Kunst.
In des Landes schönstem Garten gab er mir ein grünes Haus,
Und ich singe meine Lieder frei in freie Luft hinaus."

Unter den Reisebegleitern, die Franz Friedrich Leopold nach Italien mitgenommen hatte, befand sich auch der Jugendfreund des Fürsten, der 1739 in Wörlitz geborene Musiker Friedrich Wilhelm Rust. Als Student der Rechte stand er zu Halle in näherem Verkehr mit dem genialen Friedemann Bach, dem ältesten Sohne Sebastian Bachs. Der Einfluß dieses ersten Romantikers am Klavier hat Rust in unseren Tagen zu dem Ehrentitel eines Vorläufers von Beethoven verholfen[1]). Schon bei ihm war die Sonate, viel mehr noch als bei Haydn und Mozart, die Form, in welcher der Komponist seine persönlichsten Empfindungen ausdrückte. Mit neuen Kenntnissen und erweitertem Gesichtskreise aus Italien zurückgekehrt, legte Rust den Grund zu einer planmäßigen, mit Eifer betriebenen Musikpflege, welche Dessau vor anderen kleinen deutschen Residenzen, der Zeit und dem Range nach, auszeichnete. Er reorganisierte die fürstliche Hofkapelle, die damals nur aus zwölf Kammermusikern und einigen Pfeifern bestand, und veranstaltete periodische Kirchenkonzerte. Nachdem er das Orchester verstärkt und erweitert und einen Sängerchor gebildet hatte, führte er 1768 in der Johanniskirche Grauns „Tod Jesu" auf und gab ein Jahr darauf im Hofrat Hermannschen Hause (Kavalierstraße 26) zwölf öffentliche Konzerte. Die Vollendung des von Erdmannsdorf erbauten Hoftheaters, in welchem sich der bis dahin auf der Bühne des Residenzschlosses heimisch gewesenen Oper ein weiterer Spielraum auftat, sollte Rust nicht mehr erleben[2]).

---

[1]) Erich Prieger: „F. W. Rust, ein Vorgänger Beethovens." [2]) Rusts Enkel, der als Kantor der Leipziger Thomasschule 1892 verstorbene Dr. Wilhelm Rust, war der erste Redakteur der von der Bachgesellschaft unternommenen Monumentalausgabe der Werke Sebastians Bach.

Beim weiteren Ausbau des mit einer Säulenfront geschmückten Musentempels wurde ein schöner Konzertsaal angelegt, in welchem Friedrich Schneider, der Nachfolger Rusts, im Mai 1822 die bald auch außerhalb des Fürstentums an Ansehen und Bedeutung gewinnenden Zyklen seiner Orchesterkonzerte eröffnete. Ein Jahr vorher als Hofkapellmeister nach Dessau berufen, hatte er seine erfolgreiche Tätigkeit mit der Konsolidierung der Singakademie begonnen und ihr den aus Schülern höherer Lehranstalten gebildeten Kirchenchor, sowie die von Wilhelm Müller persönlich geförderte Liedertafel zur Seite gestellt. Mit einer solennen Aufführung seines Oratoriums „Das Weltgericht", dessen Ruf ganz Deutschland überflog, rückte er in die erste Reihe der Komponisten und Dirigenten vor und leitete in beiderlei Eigenschaft eine große Reihe von Musikfesten, die zwischen 1819 und 1847 in Mittel- und Norddeutschland stattfanden. Auch ihn regte die würzige, fein temperierte Luft der Wasser-, Park- und Auenstadt zur Produktion an, wie seine vielen Oratorien, Kantaten, Hymnen, Psalmen, Opern, Symphonien, Ouvertüren, Kammermusiken, Klavierstücke, Chor- und Sologesänge dartun. Eine höhere Lehranstalt für Musik, die der vielseitige, unermüdlich tätige, arbeitslustige Mann ins Leben rief, erfreute sich über anderthalb Jahrzehnte hindurch (von 1829—1846) allgemeiner reger Beteiligung, bis ihr das von Mendelssohn gegründete Leipziger Konservatorium den Garaus machte. Ebensowenig wie die Musikschule waren die Oratorien Schneiders der Konkurrenz Mendelssohns gewachsen.

Daß unter Eduard Thiele und August Klughardt, den Amtsnachfolgern des 1853 verstorbenen berühmten Dirigenten und Komponisten, die Musik in Dessau keinen merklichen

langte! Mochten es Lieder, Quartette, Klavierstücke oder Chorwerke sein, vom ersten Tage ab wurde daran studiert: Die Dessauer Kapellisten stellten sich gern zur Verfügung, und einige sangeskundige Herren und Damen wirkten mit. Unser Familienhaus, dessen Parterre wir bewohnten, hatte nach vorn heraus drei ziemlich bedeutende Räume; im mittleren stand der Flügel, an welchem der Vater saß und dirigierte, die zwei äußeren dienten den Gästen als Auditorien. Meine Mutter Luise, geborene Lange, obgleich selbst nicht musikalisch, tat alles, was sie ihrem Mann an den Augen absehen konnte, und wurde von allen verehrt. Mir lag gewöhnlich das Geschäft ob, die Einladungen zu bestellen, und ich durfte auch einen und den andern meiner Lehrer dazu bitten. Als die ‚Liebeslieder' erschienen, spielte ich die zweite Stimme der vierhändigen Klavierbegleitung. Den Höhepunkt aller musikalischen Ereignisse unseres Hauses bildete das Deutsche Requiem, das einige Wochen nach der ersten Aufführung in Bremen recht brav bei uns gesungen wurde[1]). Es waren wohl gegen hundert Einladungen dazu ergangen, und der Erfolg war so groß, daß Hofkapellmeister Thiele das Werk bald danach ebenfalls in der Johanniskirche zu Gehör brachte. Das Requiem wurde dann, soviel ich mich erinnere, immer abwechselnd mit der Matthäuspassion am Karfreitag aufgeführt.

Brahms kam zum ersten Male nach Dessau als Pathe

---

[1]) Bei seiner Besprechung des Werkes, von welcher noch weiter unten die Rede sein wird, beruft sich Schubring, um nachzuweisen, daß „die Schwierigkeiten der Einsätze, des häufigen dynamischen Wechsels und Querstände" verhältnismäßig leicht zu überwinden seien, auf die Dessauer Privataufführung. Sie habe am Klavier stattgefunden mit einem Diminutivchor von sechs Damen und sechs Herren, und das Einstudieren habe nur fünf Proben von anderthalbstündiger Dauer erfordert.

meines Bruders Johannes Max zur Taufe, die am 24. Januar 1856 stattfand. Ein zweiter Besuch erfolgte etwa ein Lustrum später im Sommer. Der Brief, der seine Ankunft meldete, hatte sich verspätet, so daß er uns überraschte. Am folgenden Tage wurde mit des Herzogs Erlaubnis im Konzertsaale des Theaters von Brahms eine musikalische Matinee gegeben, bei freiem Eintritt, vor einem kleinen, rasch zusammengetrommelten Publikum. Irre ich nicht, so spielte er den etwa dreißig Zuhörern seine Sonaten und das es-moll-Scherzo vor, ohne tieferen Eindruck auf sie zu machen[1]). Als er später im Vereine mit Stockhausen wieder konzertieren wollte, abermals auf das Honorar verzichtete und nur hundert Taler als Garantie für den Sänger beanspruchte, erhielt mein Vater von Normann, dem damaligen Intendanten, den Bescheid, auf Stockhausen wäre kein Verlaß, er sei von vier Malen dreimal heiser, und Brahms wäre unbekannt, so daß die Kosten nicht hereingebracht würden. Nach der Aufführung des Deutschen Requiems in der Johanniskirche sprach sich Herzog Friedrich voller Bewunderung über das Werk zu meinem Vater aus und sagte, er begriffe nicht, daß ein so großer Meister ihm als unbedeutend und manieriert habe geschildert werden können. Wahrscheinlich waren, wie das Konzert, so auch der Plan, Brahms als Kapellmeister nach Dessau zu berufen, an diesen Einflüsterungen gescheitert.

---

[1]) Fräulein Bürkner in Dessau, eine Cousine Adolf Schubrings, erinnert sich, daß Brahms damals, im Sommer 1862 — er war auf der Reise nach Wien — mit den Geigern der Hofkapelle, den Konzertmeistern Bartels und Hankel, Trio und Quartett aus dem Manuskript vom Blatt gespielt habe, wahrscheinlich das H dur-Trio und das g moll-Quartett. Trotz der kühlen Aufnahme sei er gut aufgelegt gewesen und habe sein sechsjähriges Patchen durch den ganzen Georgengarten Huckepack getragen.

Von Simrock, dem Hauptverleger der Brahmsschen Werke, gingen uns öfters die ersten Druckabzüge ins Haus, und mein Vater, der immer heißhungrig über jedes neue Opus herfiel, nahm Brahms die Mühe des Korrekturenlesens gern ab. Ein Brief des Freundes war für ihn das höchste Fest, und wenn er irgend konnte, folgte er seinen Einladungen zu halbwegs erreichbaren Erstaufführungen. Da mein Vater in Dessau mit der Zeit eine Art von Musikpapst geworden war, so ist es wohl seinem Einfluß zuzuschreiben, daß kaum ein öffentliches Konzert stattfand, das nicht eine Brahms-Nummer im Programm führte. Auch mit der Feder in der Hand hat mein Vater viel zur Popularisierung der Brahmsschen Musik beigetragen. Erst, als er Brahms allgemein anerkannt sah, zudem ein Augenleiden das Notenlesen ihm erschwerte, so daß er auch am Klavierspielen wenig Freude mehr fand, stellte er seine Referate in den Musikzeitungen ein und glaubte, übergewissenhaft, wie er war, infolgedessen kein Freiexemplar vom Verleger wieder annehmen zu dürfen. Möglicherweise mißdeutete Brahms, der davon hörte, das allzu empfindliche Zartgefühl des Freundes und ließ den Briefwechsel einschlafen. Mein Vater war in den letzten Jahren verbittert, er wußte sich nicht in die Schranken zu fügen, welche das hohe Alter dem Leben des Menschen zieht. Mit Brahms ging die Sonne seines Lebens unter ...[1])"

Wichtiger als die persönlichen Beziehungen von Schubring zu Brahms, die zum Glück, wollen wir sagen, nicht das

[1]) Brahms war im August 1875, von Ziegelhausen bei Heidelberg, wo er den Sommer verbrachte, nachdem er Theodor Kirchner und den sterbenden G. F. Daumer, den Dichter der „Polydora" und des „Hafis", in Würzburg besucht hatte, noch einmal in dem schönen Dessau.

von den Freunden vorübergehend in Aussicht genommene Kapellmeisterziel erreichten, sind die sachlichen Propaganda, welche der schreibgewandte, geistreiche und witzige Korrespondent musikalischer Zeitschriften für Brahms und dessen Werke machte, und zwar zu einer Zeit, wo der von Schumann angekündigte Messias der Tonkunst schon zu Beginn seiner Laufbahn durch Geißel, Kreuz und Dornenkrone sich als den Berufenen hätte ausweisen können. Seit 1847 war Schubring Mitarbeiter an der „Neuen Zeitschrift für Musik“. Er hatte dort mit einer liebevollen Würdigung der Friedrich Luxschen Oper „Das Kätchen von Heilbronn“ debütiert. Lux versah von 1841—1851 die Stelle des ersten Kapellmeisters am Dessauer Hoftheater, und von seinen drei Opern hatte die erste, eben jenes „Kätchen“, Erwartungen erregt, die sich nicht erfüllen sollten.

Als dieselbe Oper 1881 wieder aufgenommen wurde, ließ Schubring sein „Jungfernreferat“ an derselben Stelle wieder abdrucken. Auch seine letzte musikalische Arbeit, eine sehr merkwürdige Untersuchung über Wagners „Meistersinger“, mit Nachweis des darin vorherrschenden Quartintervalles als Ausdruck des altfränkischen Wesens, erschien, um dies gleich hier zu sagen, zwei Jahre später in der Zeitschrift.

Franz Brendel, von 1844—1868 Herausgeber der „Neuen Zeitschrift für Musik“, war, nachdem er dieses für das damalige musikalische Deutschland tonangebende Wochenblatt von Schumann übernommen hatte, der eifrigste und skrupelloseste Vorkämpfer der „Zukunftsmusik“ geworden, zur Freude aller revolutionären Ultras, zum Verdrusse der an den Traditionen der Klassiker festhaltenden Freikonservativen, die zu Schumanns Fahne schworen. Da aber Brendel auch

als gewiegter Wirtschaftspolitiker seinen Mann stellte, der es verstand, „zu rechter Zeit Konzessionen zu machen“ (siehe Kalbeck, „Brahms“ I 114), so kamen ihm die Schumanniana seines alten Freundes und Mitarbeiters Adolf Schubring sehr gelegen, um seine Unparteilichkeit darzutun und dem Abonnentenabfall zu steuern. Die auf Schumanns künstlerischen Anschauungen fußenden sachkundigen kritischen Essais, in welchen nacheinander die hervorragendsten Vertreter der „Schumannschen Schule“ gewürdigt werden sollten, schlossen sich an Arbeiten musikphilologischen und kunstgeschichtlichen Inhalts an, welche Schumann, dessen Werke und Stellung in der „gegenwärtigen Musikepoche“ und in der Musikgeschichte überhaupt zum Gegenstand hatten.

Der erste D A S unterzeichnete Aufsatz über Schumann vom 8. Juni 1860 beschäftigt sich mit Deklamationsfehlern in „Paradies und Peri“ und bringt Vorschläge zu sinnvollen Verbesserungen bei. Wasielewski, den Schubring, „beiläufig gesagt, nicht zu Schumanns Verehrern rechnet“, wird gehörig abgeführt, Schumann in Schutz genommen, verteidigt und freundlich bedient. Den Generaltitel „Schumanniana“ sehen wir erst dem zweiten, am 20. Juli 1860 erschienenen Artikel vorgesetzt, in welchem der Verfasser den Spuren des Großvatertanzes in Schumanns Werken mit der feinsten Witterung nachgeht und Spuren des „thême du XVIIième siècle“ entdeckt, wo sie niemand vermutet hätte, zuallerletzt der ertappte Meister selbst.

Nr. 3 der „Schumanniana“ (vom 15. und 22. Februar 1861) beleuchtet die neuen Ausgaben von Schumannschen Klavierwerken der ersten Periode und deren nicht immer glückliche Varianten. Wieder empfängt Wasielewski wohlverdiente Hiebe; auch „Meister Raro“, identisch mit Fried-

rich Wieck, dem Vater Klaras, dem Robert die Geliebte abstreiten und abringen mußte, bekommt sein Teil. Bei der Besprechung der Impromptus werden zwei Fliegen witzig mit einer Klappe geschlagen. Schubring wendet sich gegen die, von Wasielewski als „zweckmäßig" befundene Verwässerung und Verlängerung des poetischen Schlusses, die Schumann unter dem „alles überfirnissenden und schönfärbenden Einfluß der Mendelssohnschen Schule" in einer schwachen Stunde vornahm, und fährt fort:

„In Nr. 2 der Schumanniana schrieb ich scherzhaft über Schumann und den Großvatertanz: ‚Die Impromptus op. 5 über ein Thema aus op. 3 von Klara Wieck sind Schumanns erste Brautwerbung. Natürlich muß hier der Großpapa schmeichelnde (in Nr. 4 der zweiten Ausgabe) und eindringliche Worte (in der Schlußnummer) für ihn einlegen.'"

„Wollte man diesen Scherz in Davidsbündlerweise weiter ausführen, so würde nichts näher liegen, als sich unter dem Baßthema Florestan-Eusebius selber und unter dem Diskantthema Chiarina vorzustellen.

Leise, leise schleicht sich Eusebius zu seiner Chiarina. Heimliches Liebesgeflüster, seliges Minnen. Mondscheinnacht. Darauf Schmeicheln und Kosen, Schmollen und Grollen in buntem Wechsel. Schüchtern, innig, die stockende Rede nicht vollendend, sinkt Chiarina an die liebende Brust." „‚Sehr wohl'", sagte Meister Raro, „‚aber was bedeutet dann die Sekunddissonanz c d, die sich nur wider Willen auflöst?'" Schmunzelnd entgegnete darauf Eusebius: „Es ist der Papa Chiarinas, der eigentlich selbst noch nicht recht weiß, ob ihn unsere Liebe verdrießen oder freuen soll. Ihm hatte ich op. 5 dediziert." „‚Wie konntest du aber den sinnigen Schluß später wieder ändern?'"

„Auch dafür hatte ich meine Gründe. Bei der zweiten Ausgabe, 1850, hatte ich schon die endlosen Widerwärtigkeiten erlebt, die sich meiner Liebe entgegenstellen sollten; der neue Schluß spielt hierauf an.“ „‚Jetzt verstehe ich erst die Äußerung deines Biographen, daß der Schluß eine zweckmäßige Änderung erfahren habe.‘“ — —

Schubring schließt seine ausgezeichnete Abhandlung mit der Bemerkung ab, er würde, wenn dieser von der Pietät gegen den Schumann der ersten Periode eingegebene Aufsatz auch nur dazu dienen sollte, einen oder den andern auf die darin besprochenen, lange vernachlässigten und immer noch nicht nach Verdienst gewürdigten Werke aufmerksam zu machen, die darauf gewendete Mühe für belohnt halten. Noch lieber aber sollte es ihm sein, wenn die Verleger der op. 5, 6, 13 und 14 dadurch veranlaßt würden, neue kritische Ausgaben (Biglotten?) baldigst zu veranstalten. Seine Wünsche erfüllten sich, und er selbst konnte mit kritischen Ausgaben einiger Schumannscher Klavierwerke auftreten, die bei Schuberth in Leipzig erschienen, ehe noch Klara Schumann bei Breitkopf & Härtel die sämtlichen Werke ihres Mannes herausgab. Auf Schubrings Eintreten für die Genieperiode des jungen Schumann ist zum Teil gewiß die ungerechte Geringschätzung späterer Schumannscher Meisterwerke zurückzuführen, die sich namentlich die „Neudeutschen“ zuschulden kommen ließen. So hatte der eifernde D A S es freilich nicht gemeint.

Im nächsten Abschnitt seiner Schumanniana (vom 31. Mai, 7. und 14. Juni 1861) gefällt sich Schubring in einer auf historischen Parallelen aufgebauten skizzenhaften Ästhetik der Musik. Trotz manches treffenden, geistreichen und originellen Einfalls ist gerade dieses prächtig eingeleitete

vierte Kapitel seiner kritischen Darstellungen nicht das glücklichste. Dem unstillbaren, ewig wechselnden Bedürfnis des deutschen Gelehrten, den Stoff von willkürlich genommenen Gesichtspunkten aus zu betrachten und nach ebenso willkürlich gewählten und aufgestellten Fächern zu ordnen, konnte selbst ein so heller, vorurteilsloser Kopf, wie der Dessauer Brahms-Apostel ihn auf dem steifen Nacken trug, keinen Riegel vorschieben. Seine Einteilung der Musikgeschichte in drei Epochen: die architektonische, plastische und malerische, übereinstimmend mit den Perioden der bildenden Künste, ist ein Phantasiebau, dessen luftige Stützen des sicheren Halts entbehren. Dadurch, daß Schubring dann auch noch die Genesis der Poesie, wie er sie verstand, zur Befestigung des Wundergebäudes heranzog, vermochte er die erwünschte zuverlässige Grundlage für seine Konstruktion erst recht nicht zu gewinnen. Die Verwirrung wird nur größer, wenn Epik, Dramatik und Lyrik als Stufen fortschreitenden Dichtergeistes mit den Künsten des Oratorien-, Opern- und Liedergesanges in angemessene evolutionäre Beziehung gesetzt werden.

Der Verlegenheit, die ihn schon die alles umfassende und alles überragende Erscheinung eines Sebastian Bach bereitete, glaubte er dadurch zu entkommen, daß er dem Vater der modernen Musik als ersten der drei „großen Epiker" — die anderen sind Händel und Haydn — zugleich noch die Stelle des „letzten Lyrikers der architektonischen Epoche" einräumt, wogegen er von Beethoven aussagt, er habe sämtliche vorhandenen Musikformen „mit dramatischem Inhalt erfüllt", was Mozart, der bei den Errungenschaften Haydns stehen geblieben sei, nicht gekonnt hätte. Als „letzter Dramatiker" (!) fange Beethoven schon an, sich auch

der Lyrik zu bemächtigen (!!), er nähere sich sogar bereits der malerischen Musik, „nicht, wie der letzte Epiker Haydn, bloß vorahnend, sondern mit Erkenntnis hindrängend (!!!).

Welche umständliche, widerspruchsvolle Verwirrung!

Und das alles nur, um Robert Schumann als Reformator und ersten Epiker in der von ihm begonnenen „malerischen Epoche" auszurufen. Von ihm wird dann ein Schulbegriff für einige musikalische Talente der Gegenwart abgezogen, die, so verschieden sie sind, und so wenige Berührungspunkte sie miteinander gemein haben, doch in dasselbe Zimmer gesperrt, auf dieselbe Bank gesetzt werden. Die „genialen" Johannes Brahms und Josef Joachim, die „talentvollen" Carl Ritter, Theodor Kirchner, Woldemar Bargiel und „in seinen letzten Werken auch" Joachim Raff seien, wie der Verfasser lehrt, entweder wirklich Schüler Schumanns oder doch wenigstens als in dessen Sinne und Richtung fortwirkend zu betrachten.

Die drei nächsten „Schumanniana" auf die Nummern der Zeitschrift vom 9. August, 25. Oktober, 1. November, 13. und 20. Dezember 1861 und 17. Januar 1862 verteilt, sind den „Talenten" Ritter, Kirchner und Bargiel gewidmet, bis dann am 21. März 1862 zuletzt Johannes Brahms als Nr. 8 der ganzen Reihe und Nr. 4 der Schumannschen Schule auf dem Plan erscheint. Geschrieben mit Sachkenntnis und jener herzlichen Zuversicht, wie sie nur der hellseherische Blick der Liebe verleiht, löste der in fünf Nummern fortgesetzte Artikel, ein sieben Jahre früher von dem intriganten Schwätzer Richard Pohl mit der reservatio mentalis gegebenes Versprechen der Zeitschrift ein. Aber Schubring tat noch mehr. Denn er ließ nicht nur den ersten neun Werken des von Schumann angekündigten

Messias der Musik Gerechtigkeit widerfahren[1]), sondern widmete auch den zweiten neun seither erschienenen Kompositionen des jungen Meisters, also Brahms' op. 1—18, eingehende Besprechungen, um von der Fülle und Vielseitigkeit seines Ingeniums den Lesern der Zeitschrift einen möglichst deutlichen Begriff zu geben. Schubring zeigte den auf den ihm von Schumann gewiesenen „Neuen Bahnen" rüstig vorwärts Schreitenden in ganzer Figur, und wenn das Prophetenwort des Meisters vom 28. Oktober 1853 ungläubigem Hohnlachen begegnet war, so verfehlte der Schlußpassus des Schubringschen Aufsatzes vom 18. April 1862 erst recht nicht, mißliebiges Aufsehen in denselben Kreisen bei denen zu erregen, die neben ihren Göttern (Berlioz—Liszt—Wagner) niemand dulden wollten.

Jene inkriminierten Zeilen lauten:

„Doch was sorge ich mich um Brahms? Ihn wird sein Genius künftighin so sicher die richtige Bahn führen, wie er dies bisher getan hat. Mag Brahms auch noch eine Weile sich darin gefallen, mit der idyllischen Schalmei das Echo der Täler zu wecken, bald, verlaßt euch darauf, wird der junge Adler[2]), wenn er erst seine Schwingen für ausgewachsen hält, sich bis zu jenen höchsten Bergeskuppen erheben, die den winzigen Myrmidonen nur von fern anzustaunen vergönnt ist. Brahms bläst mit gleicher Virtuosität die Schlachttrompete wie das Hirtenrohr; er besitzt die Gabe, Schmerz und Lust, Haß und Liebe, Trauer und Entzücken

[1]) „Diese Werke aber nunmehr etwas näher zu betrachten und an ihnen im einzelnen unsere Ansicht zu prüfen, sei die Aufgabe eines dritten Artikels." So hatte Pohl 1855 geschrieben, der Artikel aber war nicht gekommen. — [2]) Schumann nennt Brahms so in dem mehrerwähnten Aufsatz.

mit gleicher Kraft, Treue und Schönheit in Tönen auszudrücken; er versteht es, abwechselnd antik und modern, klassisch und romantisch, ideal und real zu sein — und nach allem halte ich ihn für berufen, diese beiden ewigen Gegensätze der Kunst in dem Zaubertiegel des Humors zu einer höheren Einheit zu verschmelzen und in der Musik den Standpunkt zu erreichen, den Goethe in der Poesie einnimmt, Goethe, mit dem ich Brahms schon wiederholt zu vergleichen hatte, und dessen dämonische Natur ähnliche Wandlungen und Läuterungen durchgemacht hat. — Das heißt nun freilich die Backen recht voll nehmen, aber gestopfte Hörner tun es nicht, wenn es gilt, das größere Publikum aufzurütteln, das noch immer keine Ahnung davon zu haben scheint, welch riesengroßer, Bach, Beethoven und Schumann vollkommen ebenbürtiger Genius in diesem jungen Hamburger Meister heranreift."

Damit hatte Schubring vorläufig seine so unverhofft und gegen die Verabredung ausgeartete Tätigkeit bei der „Neuen Zeitschrift für Musik" beendet, aber er hatte auch seine Mission erfüllt. Zwar erschien noch am 11. Juli 1862 eine Nr. 9 der „Schumanniana", eine kurze Anzeige der „Polyglottischen Ausgaben von Schumanns op. 6, 13 und 14" und am 4. Dezember desselben Jahres schließlich eine humoristische Auseinandersetzung „über Das und DAS, Dieses und Jenes, Schumann und Jean Paul" nebst zwei ungedruckten Briefen Schumanns. Dies war aber auch alles, und die Nr. 10 sollte nur ein von der Notwehr gegen die Flut ungerechtfertigter Angriffe diktiertes, zur Beseitigung verschiedener „Mißverständnisse" dienendes Nachwort sein. Man wollte dem vermessenen Schreiber sogar das Recht bestreiten, eine Chiffre zu führen, deren sich angeblich Fried-

rich Wieck schon 1853 in einer von ihm verfaßten Broschüre bedient hatte. Schubring erklärte, daß er zwar Schumannianer, aber kein Neudeutscher sei, dem man den Verrat an der heiligen Sache vorwerfen dürfe; er habe nur geglaubt, daß, wenn die Neue Zeitschrift für Musik in Leipzig auch die äußerste Linke vertrete, sie doch Schumann ihre Existenz verdanke und seinen Schumannianis, „wäre es auch nur aus Dankbarkeit gegen ihren Gründer“, noch am ehesten einen Platz vergönnen würde. Dazu bemerkt der ehrliche Brendel in einer Fußnote, nicht Dankbarkeit gegen Schumann habe ihn Schubrings „Schumanniana“ aufnehmen geheißen, sondern die „prinzipielle Anerkennung ihrer Berechtigung“. Die Wahrheit wird in der Mitte liegen: der verantwortliche Redakteur durfte nicht eingestehen, daß er das Manuskript seines Mitarbeiters nur obenhin gelesen, sondern im guten Glauben auf die nützlichen Folgen der Artikelserie in Bausch und Bogen akzeptiert hatte.

Aus dem Kreise seiner andern Mitarbeiter, Förderer und Gesinnungsgenossen, die sich vor den Kopf gestoßen fühlten, wurde der in die Enge getriebene Herausgeber abermals mit Vorwürfen und Schmähungen überschüttet, von denen er sich um so stärker getroffen fühlte, als seine Achselträgerei sie wirklich verdiente. Wollte Brendel nicht zwischen zwei Stühlen auf der Erde sitzen und sein Ansehen bei beiden Parteien verlieren, so mußte er wieder rücksichtslos Farbe bekennen und zu der Opposition abschwenken, der er Ansehen und Einfluß verdankte. Über zwei Jahre wartete der in Schumann und Brahms gekränkte Dessauer Freund, ehe er sich zur Fortsetzung seiner im Dezember 1865 abgebrochenen „Schumanniana“ entschloß, und deren Nr. 11 erschien nicht mehr in Brendels Zeitschrift, sondern in der

von Selmar Bagge redigierten Rieterschen „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“. „Besser eine kurze Vorrede als eine lange Nachrede“, beginnt „DAS“ und fährt fort: „Ein zweiter Saul war ich unter die Propheten geraten. Alle Achtung vor den Propheten! Man hielt mich selber für einen. Ich aber fühlte mich nicht recht heimisch unter ihnen; es war nicht Fleisch von meinem Fleisch, und Geschmack von meinem Geschmack, und so machte ich mich von ihnen los, nachdem ich noch ein paarmal recht herzhaft in mein Horn gestoßen und mitten im neudeutschen Lager meine Fahne, auf der die ‚Schumannsche Schule‘ geschrieben stand, lustig geschwenkt hatte.“ Der Aufsatz bringt einige biographische Anekdoten aus Brahms' erster Düsseldorfer Zeit, die sich auf die Bekanntschaft mit Schumann beziehen; sie halten vor der historischen Kritik nicht stand und beweisen nur, wie bald sich die Legende des dankbaren Stoffes bemächtigt hatte. Um vieles wertvoller ist die angereihte, mit Notenbeispielen gespickte analytische Kritik der vierhändigen Variationen op. 23, die Brahms über Schumanns letzten Gedanken geschrieben hat. „Über diesen rührenden Schwanengesang des dahingegangenen Meisters“, heißt es da u. a., „hat Brahms in seinen zehn Variationen Klänge der Wehmut, der Trauer und des Schmerzes, aber auch des Trostes, der Hoffnung und der festen Zuversicht angestimmt, frisch, ohne Sentimentalität, neu und kerngesund, wie wir sie anmutender und lieblicher, kunstvoller und charakteristischer von seiner Muse noch nicht gehört haben.“ Keine thematische Feinheit, kein eigentümlicher geistreicher Zug entgeht der Aufmerksamkeit des liebevollen Beurteilers, und der Schumannianer bewährt sich in der poetischen Auffassung des intimen Werkes.

Dieselben seltenen Vorzüge eines nachfühlenden produktiven Kritikers begegnen uns in der zwölften Nummer der Schubringschen „Schumanniana", mit welcher die durch neun Jahre fortgesetzte Artikelserie für uns endet. Das „Deutsche Requiem" schaffte den Schlußstein herbei, der das Gebäude der Kritik krönt. Einer der 2500 Zuhörer, die am Karfreitag, 10. April 1868 im Dome zu Bremen zur ersten vollständigen[1]) Aufführung des erhabenen Meisterwerkes zusammenströmten, kann er als Augen- und Ohrenzeuge über das denkwürdige Ereignis berichten und tut es in dem beseligenden Bewußtsein, die Wünsche und Hoffnungen seiner ahnungsfrohen treuen Freundesseele weit über jedes Erwarten hinaus erfüllt zu sehen und zu hören. Denn das Requiem erscheint ihm „so kunstvoll und ernst wie die Musik Sebastian Bachs, so erhaben und gewaltig wie Beethovens Missa solemnis, überall gesättigt in Melodie und Harmonie durch Franz Schubertschen Wohllaut und gewürzt durch überraschende Instrumentaleffekte, mit einem Wort als ein modernes Meisterwerk, das den höchsten Ausdruck unserer Zeit in idealer Weise ausspricht"[2]). In seine Andacht und Freude mischt sich ein Gefühl, wie es etwa der Astronom empfinden mag, der am Himmelsgewölbe vor aller Welt endlich den Stern erglänzen sieht, den er schon längst, ohne jedoch Glauben zu finden, vorhergekündigt hatte[3]). Schubring läßt sich den Nachweis angelegen sein, daß wir im „Deutschen Requiem" nicht

---

[1]) Vollständig ist die Bremer Aufführung, der ersten Wiener gegenüber zu nennen, die nur die ersten drei Sätze des Werkes brachte. Der nachkomponierte Satz mit dem Sopransolo war noch im Entstehen begriffen. — [2]) Robert Schumann: „Neue Bahnen". [3]) „Allgemeine Musikalische Zeitung", IV, Nr. 2.

die Arbeit eines nachahmenden Epigonen, sondern das völlig neue Werk eines durchaus modernen Künstlers vor uns haben. Er hat das glänzende Rüstzeug seiner Kritik angelegt und auch das leichte Wurfgeschoß der Satire nicht vergessen, mit dem er den Gegner, wenn es darauf ankam, aufzuspießen pflegte, ehe dieser sich's versah. Wie er einmal den gelehrten Ambros abführte[1]), so schickt er jetzt den gefürchteten Hanslick heim, der bei aller Verehrung für Brahms, im Einverständnis mit dem von der mangelhaften Aufführung irregeleiteten Publikum, nicht umhin gekonnt hatte, den Orgelpunkt mit der Schlußfuge des dritten Requiemsatzes zu bemängeln. Schubring nennt das langausgehaltene Baß-D in einem glücklichen Bilde den weiten Mantel Gottes, der alle Kreatur liebend umhüllt und sicher und warm hält, und fügt hinzu, wenn dieser Orgelpunkt von der Wiener Presse getadelt worden sei — ein Rezensent (Hanslick) habe dessen beängstigende Wirkung sogar mit einem den Tunnel durchbrausenden Eisenbahnzuge verglichen! — so falle die Schuld auf das Haupt des unverständigen Paukenschlägers zurück, der, ohne die Vorzeichnung des f p zu beachten, die ganzen sechsunddreißig Doppeltakte hindurch fortissimo darauf losgehämmert habe. Hierdurch würde obige maschinenhafte Auffassung hinlänglich lokomotiviert. —

Neben dem Schlachtroß tummelte der reisige Kämpe auch bei dieser Gelegenheit eines seiner Steckenpferdchen, das sich manchmal beim Nachweis vermeintlicher thematischer Beziehungen allzuweit vergaloppierte, den verwegenen

[1]) „Die Wissenschaft hat das Recht, ‚zuzeiten langweilig zu sein', sagt A. W. Ambros in der Vorrede zu seiner Geschichte der Musik und führt den Satz im ersten Bande seines dickleibigen Werkes praktisch durch."

Reiter aber immer wohlbehalten nach Hause brachte. Er bekam deswegen von Brahms hie und da einen spöttischen Zuruf zu hören, der ihn ermahnte, besser auf den Weg zu achten.

Von der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ ging Schubring im Juni 1878 zum „Musikalischen Wochenblatt“ über, begann dort unter dem Titel „Von Beethoven bis Brahms“ musikalische Plaudereien im Stile seiner früheren „Schumanniana“. Auch hier trat er mannhaft und ehrlich für seine Überzeugung ein, aber auch hier ließ er seine Pferdchen laufen, und die Redaktion fand sich öfters bemüßigt, ihm in einer Fußnote ein Bein zu stellen oder mit eingekapselten Frage- und Ausrufungszeichen den Text zu verderben. Vielleicht waren solche ziemlich überflüssige Vorsichtsmaßregeln die Ursache, daß er über das „Präludium“ nicht weit hinauskam und nach Abhandlungen über das Beethovensche Orchester und Klavier und über Ursprung, Entwicklung und Bau der Sonate das Wort denen überließ, welche die Spalten des Wochenblattes mit tiefsinnigen Auslegungen der Wagnerschen Nibelungen-Philosophie und deren musikalischer Leitmotiv-Terminologie anfüllten. Eine Studie über „das Kolorit in der Oper“, welche sich, wie bereits erwähnt, im Quartenzirkel der „Meistersinger“ verfängt, führte 1883 den verlaufenen Schumannianer wieder in die Arme der „Neuen Zeitschrift“, an den Ausgangspunkt seiner schriftstellerischen Laufbahn zurück. Der Kreis schloß sich, und mit dem Bewußtsein, die ihm vorgeschriebene Sendung vollendet zu haben, legte Adolf Schubring die Feder nieder.

Wien, im Januar 1915.

Max Kalbeck.

Anmerkung. Die in eckigen Klammern eingeschlossenen Daten sind vom Herausgeber beigefügt.

1.

Brahms an Adolf Schubring.

[Düsseldorf] d. 4. Januar 1856.

Erlauben Sie mir, sehr geehrter Herr, daß ich dreist genug sein darf, jetzt noch Ihren so freundlichen Neujahrsbrief von 55 zu beantworten und jetzt noch meinen herzlichsten Dank zu sagen.

Entschuldigungen tue ich wohl besser ganz wegzulassen, nehme lieber Ihren Brief und beantworte einzelnes.

Fürs erste, daß es mir gar nicht recht war und ist, was Sie über die Dedikation meiner Variationen sagten. Sie hätten aufs Geradewohl annehmen müssen, Frau Schumann sei eine rechte Frau, d. h. eine besondere, und trotz jedem Op. 20 sei die Widmung am Platze und ihr lieb[1]).

Dann fragen Sie, ob Ihre Metronomisierung richtig? Ich habe mir damals Herrn Schumanns Metronom geliehen, aber habe nichts zustande gebracht[2]).

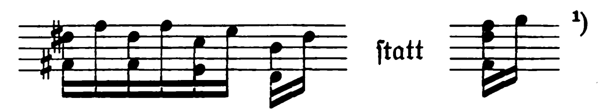
NB. wäre aber wohl der erste Satz meiner f moll-Sonate besser bloß Moderato überschrieben.

Sie klagen über Schwierigkeiten; die wären wohl gestrichen, hätte nur jemand meine Sachen im Manuskript gespielt, aber es haben sie wenige damals gesehen.

Die Stelle im Scherzo der fis moll-Sonate ist wohl im Notfall so umzuändern:

---

[1]) Brahms, Variationen für das Pianoforte über ein Thema von Robert Schumann, Frau Klara Schumann zugeeignet, Op. 9. — Klara Schumann hatte dasselbe Thema variiert und als Op. 20 erscheinen lassen. — [2]) Bei mehr als einer Gelegenheit hat Brahms sich über die Unzulänglichkeit des Metronoms ausgesprochen. Seiner Meinung zufolge trägt der rechte Musiker das Gesetz des Zeitmaßes in der eigenen Brust. Meinungsverschiedenheiten in zweifelhaften Tempofällen sprächen eigentlich nur zuungunsten, entweder des Komponisten oder seines Interpreten.



Über gewisse Härten kann ich Ihnen auch leider nicht Auskunft geben, da ich meine Werke nicht alle besitze, und z. B. die fis moll-Sonate nicht da ist, davon möchte ich Ihnen sonst ein Fehlerverzeichnis senden. Op. 8, pag. 18, T. 3 muß a im Cello sein. Die Quinten p. 32 klingen mir immer gut. Nur darf der Cellist nicht rutschen, sondern muß die Finger fest aufsetzen, vielleicht den Daumen auf das fis.

Es ist wohl recht unverschämt von mir, zu denken, daß Sie jetzt auch meine Sachen so im Kopf und Herzen haben; nehmen Sie meinen Brief freundlich auf, und denken Sie das Beste davon.

Seien Sie versichert, daß ein Brief von Ihnen (jedenfalls hoffentlich über neue Sachen) mir stets die größte Freude machen wird.

Ich bitte, daß Sie mir ferner Ihre Freundschaft erhalten und als ersten Beweis dafür diesen Brief ansehen, als sei er im vorigen Jahr gekommen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr

Düsseldorf. Johannes Brahms.

---

[1]) Brahms hat es bei der ursprünglichen Lesart bewenden lassen, wie ein Blick auf den vierten Takt vor dem Più moderato des Schlusses im Scherzo der fis moll-Sonate bestätigt. Der „Notfall" trat also für ihn nicht ein. Auch konnte er sich auf das Beispiel Beethovens berufen, der im Finalsatze seiner großen f moll-Sonate („l'Appassionata") der linken Hand des Spielers Ähnliches zumutet. Hans von Bülow bemerkt

2.

Brahms an Adolf Schubring.

Düsseldorf, Juli 1856.

Lieber, geehrter Herr!

Aufrichtig beschämt und meine Nachlässigkeit, ja, Unart bereuend, schicke ich Ihnen hiermit die nötigen Antworten auf Ihren lieben zweiten Brief. Die Noten sind die eine Antwort, zugleich meine Namensunterschrift, denn ich mag diese gar nicht ordentlich hierunter schreiben. Sie sehen ja wohl den Namen heraus und verfahren Ihrem Schreiben gemäß, nämlich: schicken Sie mir mit tüchtigen Rezensionen zurück; ich muß jedoch bitten, baldmöglichst, da ich kein Exemplar von den Fugen habe und sie üben muß [1]).

---

dazu in seiner „instruktiven Ausgabe" der Sonate (S. 28, a): „Dieses namentlich für Hände geringerer Spannkraft äußerst schwierige ‚Tremolo' ist durch keine Variante zu erleichtern, welche nicht entstellend wirken würde."

[1]) In jener Zeit beschäftigte sich Brahms viel mit praktischen Übungen in den höheren Formen des Kontrapunkts, zu denen seine „Taler-Korrespondenz" mit Joachim die Anregung gegeben hatte. So häufte er einen großen Vorrat brauchbarer Studien auf, von dem er später gelegentlich manches veröffentlichte. Wir erinnern an die as moll-Fuge und an Choralvorspiel und Fuge über „O Traurigkeit, o Herzeleid", beide für Orgel, die 1864 der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" und 1881 dem „Musikalischen Wochenblatt" beigelegt wurden. Der an Selmar Bagge gerichtete Brief vom Frühjahr 1864 (Kalbeck, „Brahms" I 263 ff.) ist nachzulesen, desgleichen das über die elf nachgelassenen Choralvorspiele (ebendort IV 469 f.) Gesagte. Aus dem ersten Absatz des vorliegenden Briefes scheint hervorzugehen, daß Brahms die musikalischen Buchstaben seines Vor- und Zunamens H, A, Es, B, A, H, Es, vielleicht auch die im Namen seines Korrespondeuten vorkommenden A, D, F, Es, C, H, B, G oder die Chiffre „DAS" zu Fugenthemen benutzte. Er sendet Schubring zwei solcher Namensfugen und erbittet sie baldmöglichst zurück, da er „sie üben muß" — auf der Orgel, die er in Düsseldorf spielen lernte.

Die zweite Antwort ist: daß ich, Ungenannter, den 7. Mai 1833 in Hamburg geboren bin, neun Monate oder so vorher gezeugt von einem Musiker daselbst. Dieser und dessen Frau, meine vielgeliebte Mutter, sind prächtige Leute, denen ich alle ihre Liebe gar nie vergelten kann.

Hernach bin ich getauft, habe den lutherischen Katechismus auswendig gelernt, auch fleißig in der Bibel gelesen und bin dadurch würdig geworden, im Dessauer Kirchenbuch als Pate des kleinen Schubring zu stehen. Daß Sie mich auch sonst für würdig gehalten haben, dafür danke ich Ihnen sehr.

Ihrer Frau empfehlen Sie mich sehr, und dem kleinen Johannes geben Sie einen herzlichen Kuß. Ich freue mich darauf, wenn er bei mir den Marpurg und Mattheson studieren kann[1]). Gern schicke ich Ihnen mehr (viel ist nicht da), denn Ihre Briefe machen mir große Freude.

Ihren Bemerkungen über mein Scherzo gebe ich (dem Ton oder Stil des Schreibens nach) von vornherein recht. Ich habe es nicht im Kopf, um es den Noten nach zu können[2]).

---

[1]) Brahms legitimiert sich über seine ihm von Schubring zugedachte Patenwürde und stellt zugleich das Datum seiner Geburt richtig, das auch später noch manchmal irrigerweise auf den 3. März 1834 verlegt wurde. Der kleine Max Johannes Schubring, der unter seiner Leitung die Schriften der beiden altberühmten norddeutschen Musiktheoretiker studieren sollte, wurde Techniker. — [2]) In seiner Besprechung der Brahmsschen Erstlingswerke („Neue Zeitschrift für Musik" 18. April 1862) schreibt Schubring: „Op. 4 bietet zu Anfang des Scherzo und in der Mitte des zweiten Trios eine zwar entfernte, doch nicht zu verkennende Ähnlichkeit mit Chopins Op. 31. Zu dem im wildesten Sturm einherbrausenden, fast dämonischen Scherzo bilden das in neckischem Kontrapunkte spielende erste, und das halb pathetische, halb sentimentale (beides im edelsten Wortsinne) zweite Trio einen trefflichen Gegensatz ... Da das Scherzo,

Ich erwarte trotz allem recht bald Ihre Beurteilung der beiden Fugen und freue mich darauf.

Um eines muß ich Sie ein für allemal aber bitten, daß Sie nämlich auf keine Weise etwas von meinen Manuskripten behalten, da sie ja unfertig sind und der Korrektur bedürfen, auch daß Sie dieselben nicht aus Ihrem Hause geben.

Herzlich grüße ich Sie und bitte Sie, mir gut zu bleiben.

Ihr
aufrichtig
Bereuender.

3.

Brahms an Adolf Schubring.

Hannover, Februar 1862.

Geehrter und lieber Herr!

Daß Sie mir fortdauernd Ihre Teilnahme bewahren, war mir stets, und so auch jetzt durch Ihren Brief, zu hören erfreulich. Ich werde mir die Nummern der Brendelschen Zeitung nicht entgehen lassen, in denen Sie meine Musik besprechen[1]).

Sonderliches zu bemerken wüßte ich nicht.

---

der beiden Trios wegen, dreimal gespielt wird, so hätte Brahms vielleicht besser getan, es das erste und zweite Mal, durch Weglassung einiger Verdoppelungen und Milderung des rauhen Orgelpunktes auf B, etwas weniger brausen zu lassen, wodurch das Werk eine Steigerung der Leidenschaft gewonnen haben würde, die jetzt ausschließlich, und für die breite Anlage des Ganzen fast nicht in ausreichender Weise, durch die kurze Koda, più mosso S. 13, hervorgebracht werden muß."

[1]) Schubring hatte Brahms angekündigt, daß er über ihn geschrieben habe oder noch schreiben werde. Seine Besprechung der bis dahin erschienenen Brahmsschen Werke (Op. 1—18) findet sich unter dem Titel Schumanniana 8 in der „Neuen Zeitschrift für Musik", 56. Band, Nr. 12, 13, 14, 15, 16. Vgl. Einleitung.

Es war wohl meine Schuld, daß ich so lange kein sichtbares Zeichen Ihrer Teilnahme empfing. Ich erinnere noch sehr gut, wie Sie mir das letztemal einige Orgelfugen mit Notizen zurücksandten.

Nun verlangte aber Ihre Rezension und namentlich Ihre Veränderungen entschieden wieder eine Rezension und über letztere eine recht scharfe.

Weitläufige Auseinandersetzungen sind jedoch so wenig meine Sache, daß die Antwort unterblieb[1]).

Sie führen eine schnelle, scharfe Feder, aber bedenken doch vielleicht zu wenig, daß Sie dem Künstler gewiß selten Neues sagen, dieser Sie und Ihre Bemerkungen dagegen wohl aus einer günstigeren Stellung wieder besieht und beurteilt.

Bitte nicht übelzunehmen, wir können dies vermutlich von manchem im Brendel subtrahieren und finden so unsre Rechnung[2]).

Das C im Fagott, wenn es folgendes ist (ich habe kein Exemplar zur Hand)



ist richtig[3]).

---

[1]) Die Variationen, welche Schubring Brahms zur Begutachtung schickte, gefielen diesem nicht. Wie Brahms die Form verstand und gehandhabt wissen wollte, erklärt er später in dem überaus wichtigen längeren Schreiben vom 16. Februar 1869. — [2]) Brahms will sagen, daß er als geübter Komponist, dem sich in schwierigen künstlerischen Aufgaben versuchenden Liebhaber gegenüber, zu sehr im Vorteil sei, und daß er gerade deshalb viel von dem Lobe, das ihm Schubring etwa in der Brendelschen Zeitschrift erteilen wolle, im voraus abziehen müsse. Bescheidenheit und Selbstgefühl vertrugen sich bei ihm gut miteinander. — [3]) Im Adagio des Klavierkonzerts Op. 15.

In etwa 8 Tagen bin ich wieder in Hamburg. Durch meine dortige Adresse kommen mir übrigens immer Briefe zu.

Ich bitte Sie, meinen kleinen Paten herzlich zu grüßen. Wann werde ich ihn wohl einmal sehen?

Ich bin eilig und bitte damit die schlechte Schrift zu entschuldigen.

Weiteres erspare ich auf den nächsten Brief, der nicht so lange ausbleiben soll.

Indem ich Sie bestens grüße,

Ihr

herzlich ergebener

Johs. Brahms.

4.

Brahms an Adolf Schubring.

[Hamburg,] April 1862.

Sehr geehrter und lieber Freund,

Mit großer Freude, größerer Beschämung las ich Ihre Aufsätze über meine Werke, soweit sie mir bis jetzt zugekommen.

Ich bin sehr in Versuchung, meine Arbeiten zur Hand zu nehmen, Ihre dagegen und dann manches zu entschuldigen und zu verteidigen. Leichter würde mir freilich wohl das Gegenteil, aber ich würde mich doch wohl hüten, in mein eigen Fleisch zu schneiden [1]).

Ich habe gestern an Härtels Variationen und Fuge

[1]) Die Nummern der „Neuen Zeitschrift für Musik" vom 28. März und 4. April 1862. In der letzten werden die Variationen über ein Thema von Robert Schumann Op. 9 besonders liebevoll und mit eingehender thematischer Sachkenntnis besprochen. Vgl. Anm. 2 zum vorigen Briefe.

über ein Händelsches Thema geschickt und bitte Sie aufzupassen, wenn diese ans Tageslicht kommen[1]).

Meinen andern Sachen gegenüber halte ich sie für höchst besonders und habe sie lieb. Vielleicht schreiben Sie mir eine Zeile darüber, wie ich Sie bitte, mir doch überhaupt privatim immer zu schreiben, wie Ihnen meine Sachen erscheinen.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar.

Gefällt Ihnen ein Werk besonders, so ist es mir natürlich sehr angenehm, wenn Sie öffentlich in so freundlicher Weise dafür wirken wie den Augenblick. Nicht allein die herzliche Anteilnahme freut mich, es ist auch in andern Hinsichten gut. Ich fürchte, mein Verhältnis zu den Verlegern braucht nicht immer ein so freundliches zu bleiben wie jetzt, wenn nicht die Leute anfangen, sich mehr um meine Sachen zu bekümmern[2]).

Bald, mindestens beim Schluß Ihrer Aufsätze schreibe ich mehr.

Einstweilen den herzlichsten Gruß und Dank

Ihres

Johs. Brahms.

---

[1]) Die „Variationen und Fuge über ein Thema von Händel“ entsprechen nach der formalen Seite hin so ziemlich den strengen Anforderungen ihres Komponisten. Darum hält er sie für etwas ganz oder höchst Besonderes (beides strich er wieder aus) und hat sie lieber als andere ihresgleichen. — [2]) Schubrings Privatmeinung zu hören, ist ihm zwar wichtiger und lieber als das öffentliche Lob des Freundes, aber er möchte dies keinesfalls entbehren, um der Leute und der Verleger willen. Wie begründet seine oben ausgesprochene Furcht war, bewies ihm gleich die Tatsache, daß Breitkopf & Härtel den Verlag des neuen Variationenwerkes anfangs ablehnten. Es erschien auf besonderes Bitten von Brahms dann doch als Op. 24 in dem berühmten Verlage, nachdem der Autor sein Honorar von 15 Fr. auf 10 herabgesetzt hatte.

5.

Brahms an Adolf Schubring.

[27. April 1862.]

Sehr geehrter Freund!

Ich weiß Sie nicht besser zu grüßen, was ich doch gern wollte, als indem ich Ihnen einige Noten schicke.

Zwei Klavier-Quartette, denen ich die Stimmen beilege, obschon ich glaube, Sie werden dieselben lieber lesen als nach dem schlechten Manuskript spielen [1]).

Ohne Egoismus geht's freilich nicht, ich wünschte sehr zu hören, was die Quartette Ihnen für Eindruck machen. Und, bitte, grade heraus, denn es ist doch besser, wir zanken uns im Notfall einmal, als sagen kein rechtes Wort.

Leider muß ich auch wieder drängen um die Rücksendung, da ich die Quartette gern zur Herausgabe vornähme; durch Feuer und Wasser müssen sie noch gehörig, ehe sie eingehen können in dem Tempel Härtel oder sonst wo [2]).

Ich denke, in acht Tagen haben Sie sie vollauf genossen, und spätestens lassen Sie Ihren rücksendenden, und wenn es Ihre Zeit und Lust erlaubt, besprechenden Brief mir eine Geburtstagsfreude sein [3]).

Rechnen Sie doch die Noten für einen längeren Brief, zu dem ich den Augenblick keine Zeit habe.

---

[1]) Die beiden Klavierquartette Op. 25 und 26. — [2]) Der Härtelsche Tempel blieb den Quartetten verschlossen, und sie gingen zu Simrock ein, wo sie 1863 erschienen. — [3]) Brahms erhielt sich die kindliche Freude an Festtagen bis ins späte Alter. Noch zu seinem letzten Geburtstage 1896 bescherte er sich die „Vier ernsten Gesänge" selbst.

Grüßen Sie meinen kleinen Max Johannes doch und empfehlen Sie mich seiner Mutter sehr[1]).

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Johs. Brahms.

6.

Brahms an Adolf Schubring.

[Hamburg, 28. August 1862.]

Lieber und geehrter Herr!

Sehr leid ist mir, daß ich nicht seit meiner Rückkehr längst Ihnen schrieb. In einem Ihrer Briefe öffneten Sie mir die Aussicht, Sie vielleicht diesen Sommer hier zu sehen, und nun fürchte ich, Ihre Ferienreise ist gemacht, und Sie glaubten mich in schöneren Landen, wie sich's auch eigentlich besser für den Sommer schickt, und sind an Hamburg vorbeigefahren.

Ist das noch nicht geschehen, so habe ich jetzt zwei hübsche Gucklöcher. Entweder Sie kommen hierher, oder ich gar nach Dessau.

Ich denke nämlich den Winter, mindestens einige Zeit, in Wien zuzubringen, und da ich nun Dresden auch nicht kenne, so ist es wohl möglich, daß ich in Dessau und Dresden (freilich auch Prag) Station mache[2]).

Nur scheue ich etwas das unruhige Hin- und Herreisen, und mein Geldbeutel widerspricht auch vielleicht.

---

[1]) Max Johannes S., sein Dessauer Patenkind. — [2]) Wie der folgende Brief zeigt, erwies sich die Aussicht durch das zweite Guckloch als die sicherere: Brahms benutzte auf der insgeheim lange vorbereiteten, im September 1862 endlich zur Ausführung kommenden Reise nach Wien das freundliche Dessau als Zwischenstation.

Schlimme Hoffnung macht es freilich, daß ich eigentlich schon lange fort sein wollte, und von Tag zu Tag noch hier sitze. Jedenfalls will ich durch diesen Brief angefragt haben, ob Sie vielleicht noch herkommen, oder ich Sie in Dessau finde?

Nachträglich noch meinen besten Dank, daß Sie sich so angelegentlich mit meinen Quartetten beschäftigt haben; Ihre große Teilnahme an meinen Arbeiten hat mich schon so oft erfreut[1]).

Ich hoffe, vielleicht von Ihnen zu hören; jedenfalls schreibe ich eine Zeile, wenn ich Hamburg verlasse.

Mit bestem Gruß

Ihr herzlich ergebener

Johs. Brahms.

7.

Brahms an Adolf Schubring.

[Hamburg, 8. September 1862.]

Werter Freund,

Ich werde hoffentlich morgen (Dienstag) abends $6^1/_2$ Uhr über Magdeburg bei Ihnen eintreffen und freue mich auf den Tag, den wir zusammen verleben werden[2]).

Wir müssen die Stunden wahrnehmen, denn es soll rasch weiter und nach Wien gehen.

Herzlich Ihr

Johs. Brahms.

---

[1]) Von dieser angelegentlichen Beschäftigung mit den beiden Klavierquartetten ist leider nichts in die Öffentlichkeit gedrungen. — [2]) Aus dem einen wurden mehrere Tage. Es gefiel Brahms so gut in der askanischen Residenz und in der Familie seines musikalischen Wirtes, daß er sich nicht so bald losmachen konnte.

8.

Brahms an Adolf Schubring.

[Wien, 26.] März 1863.

Sehr werter Freund,

Dieses soll nun wirklich und wahrhaftig ein Brief werden, und ich möchte ordentlich böse sein, wenn Sie es nicht öfter gewesen sind über sein langes Ausbleiben.

Wider Erwarten habe ich also den ganzen Winter, sehr zerstreut, aber recht genußvoll und vergnügt hier zugebracht, und muß nun vor allem bedauern, daß ich Wien nicht schon früher kannte. Die heitre Stadt, die schönen Umgebungen, das teilnehmende, lebendige Publikum, wie ist das alles anregend für den Künstler![1])

Und nun gar für uns das heilige Gedächtnis der großen Musiker, an deren Leben und Schaffen hier man täglich erinnert wird. Da ist nun besonders Schubert, bei dem man die Empfindung hat, als lebte er noch! Immer neue Menschen lernt man kennen, die von ihm als einem guten Bekannten sprechen, und immer neue Werke sieht man, von deren Existenz man nichts wußte, und die so unberührt sind, daß man den Sand abscheuern könnte. Das Manuskript des „Lazarus" lockt mich wirklich dazu.

---

[1]) Seiner Begeisterung für Wien und die Wiener hat Brahms oft in beredter Weise Luft gemacht. Die herrliche Stadt, ihre paradiesische Umgebung und ihre liebenswürdigen Einwohner zu loben, wurde er niemals müde, was ihn nicht hinderte, gelegentlich das Wesen des norddeutschen Geburtslandes gegen die zweite Heimat seiner Wahl herauszustreichen. Ernstlich böse ist er den Wienern nie geworden, wie übel sie ihm manchmal mitspielten. Das erste, Wien gewidmete Kapitel des zweiten Bandes unserer Brahms-Biographie und unsere zur Enthüllung des Wiener Brahms-Denkmals 1908 herausgegebene Festschrift „Brahms in Wien" behandeln das anregende Thema ausführlicher.

Dies liegt auch, wie viele andere, bei mir und sieht aus, als wäre es gestern geschrieben. Nebenbei gesagt, wird das Werk morgen (40 Jahr nach seiner Entstehung) zum erstenmal aufgeführt[1]).

Ich leide etwas altmodisch an Heimweh, und so werde ich wohl im schönsten Frühling von hier fort und zur alten Mutter gehn.

Da wird's auch unterwegs keinen Aufenthalt leiden, so gern ich Sie auf der Rückreise noch einmal besucht hätte. Lassen Sie uns jedenfalls brieflich bisweilen zusammenkommen, und so erinnere ich, daß mir stets Briefe zukommen unter der Hamburger Adresse: Hohe Fuhlentwiete 74.

Ich habe Ihnen schon in Dessau gesagt, wie und warum es mir eine ganz besondere Freude war, Sie persönlich kennen gelernt zu haben, wie ich denn auch sonst mit Vergnügen an die gemütlichen Tage bei Ihnen denke.

Vielleicht kämen Sie diesen Sommer nach Hamburg? Das könnte mir höchst erfreulich sein, wenn — ich dann auch dort wäre. Nun, vielleicht höre ich darüber[2]).

---

[1]) Die erste Aufführung der Schubertschen „Lazarus"-Kantate fand am 27. März 1863 in einem Konzert der „Gesellschaft der Musikfreunde" statt. Johann Herbeck, der Dirigent des Konzertes, erhielt die Abschrift des von Brahms bei Spina entdeckten und eigenhändig kopierten Werkes von diesem, seinem nachmaligen Rivalen, und benutzte die Gelegenheit zur Verbreitung einer von ihm erfundenen Legende, um sich und die Aufführung interessant zu machen. Näheres darüber bei Kalbeck, „Brahms" II 78 ff. Wenn Brahms dem Dessauer Freunde schreibt, viele Handschriften Schuberts seien so unberührt, „daß man den Sand abscheuern könnte", so ist das wörtlich zu verstehen. Er sammelte den abgescheuerten Streusand in einer Schachtel und bewahrte die sonderbare Reliquie als heiliges Andenken an den von ihm bewunderten und geliebten Wiener Meister. — [2]) Brahms beabsichtigte, im Sommer Klara Schumann zu besuchen, die sich in der Lichtentaler Allee bei Baden-Baden angekauft hatte.

Ich muß in die Probe zum „Lazarus" und bitte schließlich, Sie möchten auch einige Zeilen schreiben und mir Ihr Bild und das des kleinen Johannes (als Visitkarte) mitbeilegen. Meine Adresse ist für mindestens vier Wochen noch: Wien, Leopoldstadt, Czerningasse 7, IV. Stiege 43.

Kann dies nun auch keinen Brief vorstellen, so kann doch ein gütiger Freund es für einen herzlichen Gruß nehmen, und darum bitte ich also.

Grüßen Sie Ihre Familie und alle sonst, die sich freundlich meiner erinnern. Wie wär's mit einem Rendezvous in Hamburg für diesen Sommer?

Herzlich der Ihre
Johs. Brahms.

9.

Brahms an Adolf Schubring.

[Hamburg, 19. Juni 1863.]

Teurer Freund und liebes „Du".

Herzlich erfreute mich Dein Brief grade am Tag meiner Ankunft hier, an meinem Geburtstage, und das „Du" ganz besonders. Ich dachte recht ruhige Monate hier zu verleben und nahm ein Logis in Blankenese, zwei Stunden von der Stadt. Das war nun leider sehr unpraktisch, es kommt mir so viel Abhaltung, daß ich so gut hier wie dort wohne, und jetzt kann ich schon ans Fortgehn denken und will nur keinenfalls durch Nachlässigkeit um Deinen etwaigen Besuch kommen.

Bis Ende Juli bin ich wohl jedenfalls hier, der Chormeistertitel wird mich im August wohl nach Wien treiben. Wolltest Du mich nun prächtig erfreuen, so tue es möglichst zeitig und schreibe lieber vorher ein Wort[1]).

[1]) In Blankenese bei Hamburg, wo Brahms, mit der Komposition des „Rinaldo" beschäftigt, den Frühling 1863 zubrachte, erhielt er von

Aber in meinen Marienliedern ist der Text ja bereits sittsam gemacht!

Mein Frauenchor hier (für den ich sie zuerst schrieb) sang z. B. im „Jäger“ [1]):

Gegrüßt seist du, Maria,
Du edle Jungfrau fein,
Dein Leib, der soll gebären
Ein kleines Kindelein.
Dein Leib, der soll gebären
Ein Kindlein ohn' alle Mann,
Welch's Himmel usw.

Und da hab' ich weder bei Frauen noch Mannsleuten eigene Mienen gesehen oder aufkommen lassen.

In Düsseldorf war ich nicht. Über eine neue Zeitung habe ich manches mit manchem geredet. Ein Verleger wäre wohl Rieter, aber ein Redakteur? [2])

Meine Schubertliebe ist eine sehr ernsthafte, wohl grade, weil sie nicht flüchtige Hitze ist.

Gänsbacher in Wien die Nachricht, daß er zum Chormeister der „Wiener Singakademie“ gewählt worden war, und nahm die Stelle an.

[1]) „Marienlieder“ Op. 22 II Nr. 4. — [2]) Nach dieser Briefstelle könnte es den Anschein gewinnen, als ob Brahms bei seinem Verleger Rieter-Biedermann die Gründung einer neuen Musikzeitung, etwa in Opposition zu Brendels Zeitschrift und den Rheinischen Musikblättern angeregt habe. Dies war nicht der Fall. Rieter hatte bei der Vergrößerung seines Verlages schon daran gedacht, sich ein eigenes Organ für dessen Vertrieb zu schaffen, das mit den seinen zugleich die allgemeinen Interessen der Tonkunst in würdiger Weise vertreten uud fördern könnte. Der gesuchte Redakteur für die 1864 von Rieter gegründete „Allgemeine Musikalische Zeitung“ wurde in Selmar Bagge gewonnen, der in Wien die „Monatsschrift für Theater und Musik“ herausgegeben hatte. Als Bagge einem Ruf an die Baseler Musikschule folgte, übernahm Friedrich Chrysander 1867 die Redaktion der Rieterschen Zeitung und behielt sie bis zu deren Erlöschen.

Wo ist ein Genie wie seines, das sich so kühn und sicher zu dem Himmel aufschwingt, wo wir dann die wenigen Ersten thronen sehen. Er kommt mir vor wie ein Götterjüngling, der mit dem Donner des Jupiters spielt, also auch gelegentlich ihn absonderlich handhabt. Aber so spielt er in einer Region, in einer Höhe, zu der sich die andern lange nicht aufschwingen. Rezitative von ihm kannst Du auch sehen, z. B. im „Lazarus", von dem ich Proben habe.

Nun, ich hoffe, wir plaudern hier nächstens über diesen Liebling der Götter[1]).

Hohe Fuhlentwiete 74 wohnen meine Eltern.

Ich komme wöchentlich hin, und ein Brief und Du selbst finden mich leicht von da.

Grüße die Deinen und sei selbst herzlichst gegrüßt.

Dein

Johs. Brahms.

10.

Brahms an Adolf Schubring.

[Wien, 17. Januar 1864.]

Mein teurer Freund,

Indem ich mir vornehme, dies Blatt an Dich abgehen zu lassen, ist wohl einem Wissenden kund, daß ich lang die Gedanken in die Runde[2]) sandte und einen Gruß zu sagen wünschte.

Und in der Tat, weiter soll's denn auch nichts sein, als der freundlichste, lang aufbewahrte Gruß.

---

[1]) Die Hoffnung erfüllte sich. Schubring machte in Hamburg Brahms seinen Gegenbesuch, ehe jener nach Baden-Baden und Wien ging. — [2]) Zitat aus Goethes Sonett „Die Liebende schreibt": „Führ' ich stets die Gedanken in die Runde". Brahms, Op. 47 Nr. 5.

Als Dein letzter, frischer und herzerquickend zu lesender Aufsatz kam[1]), hatte ich sogar den bestimmtesten Auftrag, Dir diesen zu sagen, von mir selbst und von Gustav Nottebohm, der mit seiner Ernsthaftigkeit, seinem tüchtigen Wissen und seinem stillen Fleiß mich recht erfreulich an norddeutsche Musiker und Freunde erinnert.

Du wirst Dich vielleicht derzeit gerade tüchtig ennuyiert haben an seinen Artikeln über Beethovens Studien, aber wohl auch bedacht, daß eine ernsthafte Untersuchung einer ernsthaften Sache nicht gleich amüsant aussieht[2]).

Wien und alles darin gefällt mir gerade wie im vorigen Jahr. Meine Stellung hat recht Angenehmes, das Bedenkliche und Unangenehme wußte ich voraus und habe nur durchzumachen, was ich zu tragen mir vornahm[3]).

Mag man sich in jeder andern Stadt eine äußerliche Tätigkeit wünschen, in Wien lebt man besser ohne solche. Die vielen interessanten Menschen, die Bibliothek, das Burgtheater, die Galerien, alles gibt genug zu tun und zu genießen außer dem Zimmer.

Dein freundlicher Brief vom September liegt vor mir.

---

[1]) „Neue Zeitschrift für Musik" vom 4. Dezbr 1863. „Schumanniana Nr. 10. Über Das und DAS, dieses und jenes, Schumann und Jean Paul" (Schubrings Abschied von Brendel). Siehe Einleitung. — [2]) Der ausgezeichnete Musikgelehrte Gustav Nottebohm, Verfasser der thematischen Kataloge von Beethovens und Schuberts Werken, lebte als Lehrer der musikalischen Theorie in Wien und gehörte zu Brahms' täglichem Verkehr. Die ersten Artikel über Beethovens Studien (Skizzenbücher) erschienen in der Rieterschen Musikzeitung, ehe sie alle auf Brahms' Veranlassung und mit tätiger Beihilfe Eusebius Mandyczewskis, 1872 und 1887 von Rieter in Buchform wieder abgedruckt wurden. („Beethoveniana" I und II.) — [3]) Brahms ging bereits mit dem Gedanken seiner Demission um, die er nach Abschluß der Konzertsaison einreichte, obwohl er einstimmig wiedergewählt worden war.

Den italienischen Preis habe ich natürlich ungeschoren gelassen, um den Aachener wollte ich mich bekümmern, hab's aber auch gelassen, und so wird von dieser Seite keinenfalls meiner leeren Tasche geholfen![1])

Ich freue mich förmlich, wie's im Frühling nordwärts geht, und phantasiere mit Lust, wie ich manchen Freund so schön und lustig überraschen möchte, wie Du mich im vorigen Jahr[2]).

Läßt Du uns bald wieder so frische, fröhliche Aufsätze mit so schönen Schumann'schen Beigaben lesen wie letzt? Ich vergaß vorhin, Dir zu sagen, daß Nottebohm und ich Dir das Schönste darüber sagen lassen und uns weidlich daran erfreut haben[3]).

Ich hoffe, im Sommer sehen wir uns einmal oder öfter und etwas länger doch, als leider bis jetzt stets der Fall war.

Der Familie geht's hoffentlich wohl, und ich bitte schönstens zu grüßen. So seist Du denn auch gegrüßt, lieber Freund, der Du wohl verstehst, in Musik zu leben.

Dein
Johannes Brahms.

11.

Brahms an Adolf Schubring.

[Hamburg, 19. Juni 1864.]

Lieber Freund,

Nun bin ich Dir doch durchgegangen hierher! Ich

[1]) Aachen hatte einen Preis für ein größeres Chorwerk ausgeschrieben, um welchen Brahms konkurrieren wollte. Der Mangel eines ihn befredigenden Schlußchores hieß ihn den erst 1868 in Bonn vollendeten „Rinaldo" zurückhalten. — [2]) S. 200, Anm. 1. — [3]) Die schönen Schumannschen Beigaben zu Schubrings „Schumanniana Nr. 10" bestanden in zwei interessanten ungedruckten Briefen des Meisters, deren zweiter die energische Abfertigung eines naseweisen unberufenen Kritikers enthält.

hätte es vorher denken können, daß die Sehnsucht nach Muttern mich nicht unterwegs halten läßt.

Vor allem muß ich nun fragen, kannst Du Dir nicht in dieser Zeit ein paar Tage Ferien machen und diese hier verbummeln. Da schickte ich Dir gleich die Sonate für zwei Klaviere, damit Du Dich präparieren kannst[1]), und auch sonst ist Hamburg für wenige Tage ganz gut.

Ich habe jedoch nicht die Absicht, länger hier zu bleiben. Würde die gute Themis gleich ihre Wage fallen lassen, wenn Du Dich alsbald aufmachtest und sie ein paar Tage allein ließest?

Ich würde schwerer los kommen. Die kurze Zeit hier — dann denke ich nach Baden und schließlich einen vollständigeren Umzug nach Wien zu vollbringen.

Ich habe dort meine Stellung aufgegeben! Trotz vieler Freuden, die man dort von einem Chor hat, mußte es leider sein[2]).

Das Institut ist in einer Verfassung und Lage, daß ich weniger musikalisch als anderweitig beschäftigt wäre. Durch Konzerte, die dem Publikum angenehmer schmecken usw. müßte ihr [der Singakademie] aufgeholfen werden, ich müßte mich zuviel um Primadonnen, um tausend Sachen bekümmern, die mich nichts angehen, und in Wien braucht man sich keine Beschäftigung zu suchen, die Zeit vergeht im schönsten Walzertempo ohnedies.

Es ist mir sehr lieb, daß Du nicht eilig auf den

---

[1]) Das ehemalige f moll=Streichquintett, 1864 von Brahms zu einer Sonate für 2 Pianoforte umgearbeitet, erschien erst 1872; die endgültige Fassung des Klavierquintetts war schon 1865 herausgekommen. — [2]) Brahms setzt hier, und hier, soviel bekannt, allein, die Gründe auseinander, die ihn bestimmten, seine Chormeisterstelle aufzugeben.

Schuberthschen Vorschlag eingehst. Der Mann ist danach, daß man Ursache hat, doppelt zu überlegen, wenn Er vorschlägt[1]).

Was meine Quartette angeht, so wünschte ich, Du sagtest bei der Gelegenheit ein Wort über Sordinen. Es gibt deren von Holz und von Metall, letztere dämpfen viel zu stark für Stellen in Kammermusik wie bei mir usw. usw.[2]).

Daß es mir immer große Freude macht, wenn Dir meine Sachen so gefallen, brauche ich nicht zu sagen. Die Solo-Quartette bei Härtel machen Dir hoffentlich Spaß[3]).

Ich wünschte, Du könntest in besagtem Aufsatz noch eine Ricercata mitnehmen, die ich als Beilage zur Härtelschen Zeitung geben soll. Aber leider weiß ich nicht, wann. Ich habe sie noch nicht weggeschickt. Kommt sie zeitig genug, so möchte ich bitten, mit einem Exempel der Themen und ihrer Umkehrung vorsichtig zu sein; vielleicht notiere ich Dir's[4]).

Nun — die Hauptsache ist, kannst Du nicht kommen? Mache mir die Freude.

Meine Eltern lassen Dich herzlich grüßen. So sei auch von mir gegrüßt samt Frau und Kinderlein.

Dein

Johs. Brahms.

---

[1]) Der Leipziger Musikverleger, bei dem Schubring seine Ausgabe Schumannscher Klavierstücke veranstaltete. — [2]) Im Intermezzo des g moll- und im Poco Adagio des A dur-Quartetts sind für die Violinen Sordinen vorgeschrieben. — [3]) Gemeint sind wohl die drei Quartette für vier Solostimmen mit Pianoforte, die dann als Op. 31 bei Simrock erschienen. — [4]) Offenbar noch eine der kontrapunktischen Studien, von denen Brahms, soviel uns bekannt, nur die bereits erwähnte as-moll-Fuge und Choralvorspiel und Fuge über „O Traurigkeit, o Herzeleid", zuerst ebenfalls in Musikzeitungen veröffentlichte.

12.
Brahms an Adolf Schubring.

[Baden-Baden, 25. Juni 1865.]

Lieber Freund,

Schon so lange will ich Dir einen Gruß senden, jetzt kommt mir Dein letzter Brief aus Wien nach, und es soll kein länger Besinnen gelten, sondern so lang und eifrig geschrieben werden, als es der schöne Sommermorgen nur gestatten will.

Vor allem, ich bin schon seit dem 1. Mai in Baden-Baden (Briefe an Frau Schumann in Lichtenthal)[1]).

Solltest Du nun einmal etwas südlich geraten, so laß Dich's herziehen, nicht nur machst Du mir die größte Freude, sondern Du wirst sie auch selbst haben, an der Natur und an den Menschen. Auch wünschte ich sehr, Frau Schumann kennte Dich persönlich — Du würdest Dich ihrer das ganze Leben freuen. Mich ärgern schon im voraus die Lappschwänze, die uns Bücher vorschwätzen werden über die beiden[2]). Und dann waren sie wirklich so schöne und treffliche Menschen, daß ein ernstes Wort zu reden wäre.

Für Deine Rezensionen besten Dank, ich bitte auch für die Folge herzlich darum, will auch nächstens größere Nüsse zu knacken geben. Auch zum Zerbrechen der Finger soll's was geben[3]).

---

[1]) Seit 1864 ging Br. regelmäßig zum Sommeraufenthalt nach Lichtenthal bei Baden-Baden. Vgl. Kalbeck, „Brahms" II 90 ff., 146 ff., 173 ff., 222, 312 f., 365 ff., 397 ff. — [2]) Robert und Klara. — [3]) Die „Rezensionen" sind diesmal briefliche Bemerkungen, wie Brahms sie sich vorher erbeten hatte. Die „größeren Nüsse" scheinen auf das im Entstehen begriffene „Deutsche Requiem" hinzuweisen, die fingerbrecherischen Künste auf die Paganini-Variationen.

Und damit Du siehst, daß ich's mit Dank und Bitte ernst meine, antworte ich Schritt für Schritt[1]).

Ich habe den Eichendorff und die Duette nicht hier, aber meine bestimmt zu wissen, daß der Ritter in der Dämmerung unten im Kahn am Kloster vorbeifährt, welche Situation sicher einfach ist[2]). Übrigens sucht man (ich) so energisch Gedichte für mehrere Stimmen, daß auch etwas Unsinn verzeihlich wäre. „Gang zum Liebchen“ geht wie ein anmutiger mäßiger Walzer, näher kann ich's nicht beschreiben[3]).

Der Baß in Nr. 1 der „Kinderlieder“ heißt:

 [4])

Einmal bedeuten drei Sterne im Jugendalbum von Schumann Mendelssohns Sterbetag, ich dächte, es stünde das Datum dabei[5]).

Merkwürdig, von Op. 32 kommen mir nur gern Nr. 1 und 2 in die Gedanken![6]) Allegretto in Nr. VI der Magelone würde ich das mäßigste Allegro doch nicht nennen mögen, aber es fehlt wohl ein Beiwort. Von dem Zeug kommt mehr[7]).

Mir soll bei Schubert etwas entgangen sein! Und ich sollte den schönen a moll-Walzer in den Deutschen Tänzen

---

[1]) Der Replik des Rezensenten folgt die Duplik des Komponisten, der die Angriffe des Gegners zu entkräften suchte. — [2]) Duette Op. 28, Nr. 1. — [3]) Soloquartett Op. 31, Nr. 3. — [4]) Volks-Kinderlieder, ohne Opuszahl, von 1858: „Dornröschen“. — [5]) „Album für die Jugend“ II 3. [6]) „Lieder und Gesänge von Platen und Daumer“, zwei Hefte. Nr. 1 „Wie rafft' ich mich auf“, Nr. 2 „Nicht mehr zu dir zu gehen, beschloß ich“. — [7]) Die Romanzen aus L. Tiecks Magelone. Heft II Nr. 6. „Wie soll ich die Freude, die Wonne denn tragen?“ — Von den Magelonen-Gesängen waren damals (1865) nur die ersten beiden Hefte erschienen. Heft III und IV folgten drei Jahre später nach.

nicht wissen! Aber dieser neue erste Teil ist gerade deshalb interessant. Im Original sind sie „deutsches Tempo" bezeichnet. Ländler ist Spinas Erfindung. Ich habe übrigens mehr der Art von ihm und — auch selbst eine Portion, von denen ich vermutlich, da sie den Freunden gar so gut Spaß machen, den Sommer herausgeben werde[1]).

Doch am Ende hätte ich gar vergessen, über die Kapellmeisterstelle zu schreiben. Es scheint denn doch, ich kann mein unfreiwilliges Vagabondenleben los werden. Dessau ist nicht die einzige Stadt, die mir einen leisen Wink gibt[2]).

Doch, die Gegend auf der Landkarte will mir nicht recht wohl gefallen, und die Nachbarschaften, mit denen Du renommierst, sind gar nicht meine Liebhabereien.

Was ist indes sonst dabei? Müßte man Kapellmeister Nr. 2 heißen? Muß man auch für Lebenszeit annehmen? Kriegt man ordentlich zu beißen? Ist das Theater nicht vielleicht so unleidlich, wie es bei Euch die Konzerte gewiß nicht sind?

Keinenfalls bin ich irgend gleichgültig gegen derartige Vorschläge und bitte Dich sehr, mir bald Näheres zu

---

[1]) Gemeint ist Nr. 3 aus Op. 33: „Deutsche Tänze und Ecossaisen". Brahms besaß das Werk in einem, „Deutsches Tempo, Mai 1823" überschriebenen Originalmanuskript. Unter dem „neuen ersten Teil" aber mag einer der als Nr. 3, 4, 5 einanderfolgenden Moll-Walzer zu verstehen sein, die Brahms mit anderen aus einem zweiten, ebenfalls ihm gehörigen Schubert-Autograph als „20 Ländler" 1869 bei J. P. Gotthard in Wien erscheinen ließ. — Seine eigenen Walzer, die auf Schubert und andere Wiener Meister zurückdeuten, erschienen 1867 als Op. 39 bei Simrock. — [2]) Br. schaute damals nach einem neuen Posten aus. In Amt und Würden zu sitzen, gehörte für ihn zu den Grundbedingungen eines gedeihlichen Lebens. Ihm wäre damals die kleinste Kapellmeister- oder Chordirigentenstelle recht gewesen. Vgl. Kalbeck, „Brahms" IV 345 ff.

schreiben, um so mehr, da sich wirklich mehreres mir naht. Das wichtigste sind mir jedoch Deine Ferien. Könntest Du es nicht möglich machen, hierher zu kommen? Es wäre die Reise lohnenswert.

Verzeih' mein fürchterlich Geschmier, allein wenn ich die Feder nicht zitternd fliegen lasse, zwinge ich sie nicht zum Briefschreiben.

Gibt's denn keine Photographien bei Euch? Ich habe keine Sammlung und kein Album, aber gern meine Freunde im Konterfei.

Grüße Deine Familie und sei selbst herzlich gegrüßt

von Deinem

Johs. Brahms.

Das ungleiche Format sehe ich erst jetzt und bitte zu entschuldigen.

13.

Brahms an Adolf Schubring.

[Baden-Baden, 30. September 1865.]

Lieber Freund,

Erwarte, daß ich kurz mit etwas Unerwartetem in die Tür falle.

Ich möchte wohl, wenn's anginge, gegen einiges Geld in einem Eurer Abonnement-Konzerte spielen. Ich bin in manche Orte schon so manchmal freundlich eingeladen, daß ich womöglich eine kleine Virtuosenreise etwas ausdehnen möchte.

Ich würde Euch spielen, was Ihr wollt, auch mein eigenes Konzert. Sprich doch mit Eurem Direktor und schreib' umgehend wenigstens ein Wort, ob ich dadurch dann, wie ich ernstlich wünsche, zu einem Besuch bei Dir kommen kann.

Auch spiele ich meinetwegen bei Hof, empfehle mich überhaupt zu jedem reinlichen Geschäft gegen mäßige Vergütung[1]).

Für Deinen letzten Brief herzlichen Dank, hoffentlich hast Du noch nicht nach Wien geschrieben? Adressiere doch, etwa von Mitte Oktober an, nach Karlsruhe, Kapellmeister Levi.

Nächstens erscheinen Quintett, Sextett, Cello=Sonate und mancherlei. Auch ein Trio für Pianoforte, Violine und Waldhorn haben wir grade gestern probiert[2]).

Doch für heute genug, ich hörte wirklich gern ein Wort.

Die Zeit um Weihnacht wäre mir wohl am passendsten.

Also hoffe ich jedenfalls recht umgehend zu hören, und danke zum voraus, daß Du wie für mich als Kapellmeister, so auch als reisenden Virtuosen sorgst.

Grüße Deine Frau und Deine Kinder, und sei selbst herzlich gegrüßt.

Baden=Baden,
Lichtenthal 136,

Dein
Johs. Brahms.

14.

Brahms an Adolf Schubring.

[Hamburg, 15. Januar 1866.]

Lieber Freund,

Ich habe mich bis jetzt weidlich herumgetrieben und geullmannt in der Schweiz und Deutschland[3]). Obwohl ich nun einigermaßen der Unruhe genug habe, denke ich doch gern, ob es möglich und nicht zu unpraktisch wäre, führe

[1]) Brahms lebte um die Mitte der Sechzigerjahre in sehr beschränkten materiellen Verhältnissen und war aufs Geldverdienen geradezu angewiesen. — [2]) Op. 34, 36, 38, 40. — [3]) „Geullmannt" d. h. konzertiert, als ob er von dem bekannten Impresario Ullmann oder Ullman verpflichtet gewesen wäre.

ich über Dessau zurück. Ich denke nämlich über Mannheim und Karlsruhe in die Schweiz zu gehen und dort ruhig bis in den Sommer hinein zu bleiben[1]).

Für einen bloßen Besuch möchte ich wohl den Weg zu kostspielig und weit halten müssen, wie wäre es in dieser nächsten Zeit mit Konzert in Dessau? Ich meine, am nächsten Montag (heut in acht Tagen) von hier abzufahren, habe freilich allerlei andres vor und halb versprochen, doch ist meine Korrespondenz so in Unordnung, daß ein Brief von Dir mich bestimmen muß. Wären ein 100 Thlr. möglich in Dessau? Schon anstandshalber darf man doch nicht leeren Saal und teilnahmlosen Hof sich gefallen lassen.

Doch hoffe ich hierauf so wenig, als ich den Umweg mit der übergenug genossenen Eisenbahn fürchte. So bitte ich denn vor allem, laß uns fleißiger im Briefschreiben sein, laß mich über die neuen Sachen, die Dir jetzt nacheinander zukommen müssen, hören und adressiere, falls Du nicht Genaueres weißt, an Kapellmeister Levi in Karlsruhe.

Möchtest Du nicht jetzt in die neu eingerichtete Baggerei eintreten?[2]) Rieter hat die besten Absichten, die Sache besser zu machen — dem Redakteur also vor allem etwas Macht genommen. Er wollte an Dich schreiben, willst Du, so schreibe ihm doch einige Zeilen. Er ist wirklich ein höchst anständiger Mann, der das Beste tun möchte. Ich hoffe zwar nicht viel, da doch einmal der Kopf nichts taugt.

So denn noch einmal, sieh die Konzertsache praktisch

---

[1]) Während des Krieges zwischen Österreich und Preußen befand sich Brahms auf neutralem Gebiet, das er sich für die ungestörte Vollendung seines „Deutschen Requiems" ausgesucht hatte. — [2]) In die schon früher erwähnte, von Selmar Bagge redigierte „Allgemeine Musikalische Zeitung".

an und laß mich doch gleich ein Wort hören, hierher: Hamburg, durch Herrn Avé Lallemant, St. Georg, Hühnerposten 2.

Einstweilen den herzlichsten Gruß, und wenn auch nicht auf Wiedersehen, so doch auf Wiederschreiben.

Die Deinen bitte zu grüßen.

Freundschaftlich Dein

Johs. Brahms.

15.

Brahms an Adolf Schubring.

[Hamburg,] 11. Februar 1868.

Werter Freund,

Es hat seinen ganz besonderen Grund, weshalb ich heute früh so eilig zur Feder greife und Dir durch Beifolgendes, das seit Monaten bei mir liegt, beweise, es sei öfter meine Absicht gewesen, Dir zu schreiben.

Ich sah nämlich gestern bei einem Freund die „Baggesche". Mit Freuden Dein DAS, mit einigem Schrecken die Lebensbeschreibung! Das ist nun meine besondere Antipathie, weshalb ich einstweilen nicht las und Dir diesen lang versäumten Gruß sende[1]).

Und wo hast Du denn die Geschichten her? Nächstens will ich sie lesen, und jetzt weiter im Text.

---

[1]) „Allgemeine Musikalische Zeitung" III Nr. 6 und 7, vom 5. und 12. Februar 1868. Die seiner Kritik der vierhändigen Schumann-Variationen Op. 23 von Schubring beigegebenen biographischen Notizen entsprechen den Tatsachen nur zum Teil und zeigen sehr anschaulich, wie schnell und geschickt die Mythenbildung bei der Geschichte berühmter Männer zu Werke geht. Um nicht richtigstellen und mit der Farbe herausrücken zu müssen, verhielt sich Brahms vollkommen ablehnend. Er will „einstweilen" nichts gelesen haben und hofft, mündlich eher über die Verlegenheit, die ihm der Freund bereitete, hinwegzukommen.

Einmal hatte ich einen langen, langen Brief an Dich geschrieben, Deinen letzten vor mir, und disputierend mit Dir über mancherlei. Das muß aber einmal mündlich geschehen, ist dazu keine Aussicht?

Ich bin seit vierzehn Tagen hier in Hamburg (Anscharsplatz 5) und führe vor allem am Karfreitag (10. April) mein „Deutsches Requiem" in Bremen auf. Es ist wohl nicht möglich, Dich als Zuhörer zu haben? Wer so sympathische Ohren für meine Musik hat wie Du, dem glaube ich etwas versprechen zu können![1])

Beifolgende Davidsbündler bitte ich ganz gelegentlich zurückzuschicken. Ich habe sie in Wien geliehen, weil ich (in einem dicken Band) ein Prachtexemplar der alten Ausgabe mit den Korrekturen zur neuen besitze. Ich habe in dies Exemplar notiert, was Dich interessieren kann und was Du möglicherweise gelegentlich benutzen kannst[2]).

Nach meinem Exemplar ist die zweite Ausgabe gestochen, wie eine Notiz von Schumann beweist, er erbittet sich das Exemplar zurück.

Sind Dir aus meinen Programmen noch nicht ungedruckte Symphonische Etüden vorgekommen? Das kann Dir noch bei einer neuesten Ausgabe wichtig werden!

[1]) Schubring folgte, wie oben (S. 181) bemerkt, der Einladung. Mit der ebendort erwähnten Anzeige des Werkes wartete er das Erscheinen der Partitur ab, ohne welche, seinem Ausspruch nach, man sich keinen Begriff von der Mannigfaltigkeit und Feinheit in der Zusammenstellung und Führung der Instrumente zu machen imstande sei. Er hatte dann auch den Vorteil, daß er den nachkomponierten fünften Satz mit in Betracht ziehen konnte. Wie er weiter sagt habe das Deutsche Requiem den bis dahin kaum von Wenigen gekannten Namen Brahms in die Massen des Volkes getragen und den Komponisten den größten deutschen Meistern gleichgestellt. — [2]) Schubring beschäftigte sich mit der kritischen Herausgabe Schumannscher Werke. Vgl. Einleitung S. 172 ff.

Nächstens spiele ich sie hier[1]).

Ich werde Stockhausen vielleicht etwas begleiten nach Petersburg, ganz mitzugehen hindert mich meine Bremer Aufführung[2]).

Wäre für uns beide nicht ein Konzert in Dessau möglich? Ich will nur Dich besuchen, und da reicht wohl die Einnahme für hin! Später gehe ich nach Wien zurück, und das liegt ganz draußen, außerhalb der Bretter, mit denen die Welt vernagelt ist, vielleicht der einzige, aber ein sehr schlimmer Fehler der schönen, lustigen Stadt.

Für heute genug, und wenn Du mir nicht ganz erzürnt bist, hoffe ich, bald Geschriebenes oder Gedrucktes von Dir zu lesen. Grüße alle im Haus und laß mich wissen, daß es Dir und allen gut geht.

Wäre für den 10. April eine Möglichkeit, Dich freizumachen?

Mit herzlichem Gruß

Dein

Johs. Brahms.

16.

Brahms an Adolf Schubring.

[Wien, 16.] Februar 1869.

(Musikhandlung Gotthard oder Spina.)

Mein lieber Freund,

So hat denn die Schwatzhaftigkeit des Weibes einmal ihr Gutes, sie bringt mir einen Brief von Dir und setzt

---

1) Die ungedruckten Symphonischen Etüden, die sich in Schumanns Nachlaß vorfanden, wurden von Brahms herausgegeben. — 2) Kalbeck, „Brahms“ II 262 ff. Den wahren Grund, seine Abneigung vor Rußland, verschwieg er.

gar meine Feder in Bewegung[1]). Wie lange, wie oft wollte ich Dir schreiben — vor und nach Schumanniana Nr. 12[2]). Vielleicht geschieht's hauptsächlich deshalb nicht, weil ich gern plauderte mit Dir, und brieflich bringe ich das nicht fertig. Auch jetzt muß ich mich abends spät entschließen, Dir mindestens sogleich einen Gruß und Dank zu schicken, denn in der wüsten Konzertzeit, die jetzt kommt, bleibt mir einmal wirklich keine Zeit.

Ob Du wohl diesen Donnerstag mein Requiem in Leipzig hörst! Ich wäre eigentlich ganz gern hin und hätte das Kind selbst aus der Leipziger Taufe gehoben. Aber ich soll das jetzt hier beim „Rinaldo", den die Akademiker, wie's scheint, recht gut und lustig singen werden[3]).

Lobe, Band IV kenne ich nicht — aber bis jetzt brauchte ich noch keine fremde Gescheutheit, um die vorkommenden Texte schlecht zu finden[4]). Und ich verschwende viel Zeit damit, denn ich sehne mich lange und ernstlich nach einem Operntext.

Welches sind denn meine „verschossenen" Liedertexte? Doch hoffentlich nicht mein lieber Hölty, für dessen schöne, warme Worte mir nur meine Musik nicht stark genug ist, sonst würdest Du seine Verse öfter bei mir sehn. Es kommt noch ein Heft bei Rieter, in dem — wieder ein Hölty ist.

---

[1]) Bezieht sich wahrscheinlich auf die Quelle, aus der Schubring seine biographischen Nachrichten geschöpft hatte. — [2]) So ist der Aufsatz überschrieben, den Schubring über das „Deutsche Requiem" verfaßte und im Januar 1869 in der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" veröffentlichte. Vgl. S. 212, Anm. 1. — [3]) Die Wiener Aufführung des „Rinaldo" fand am 28. Februar 1869 in einem Konzert des Akademischen Gesangvereins statt. Gustav Walter sang das Tenorsolo. Kalbeck, „Brahms" II 70ff. — [4]) J. C. Lobes „Lehrbuch der musikalischen Komposition" behandelt in seinem vierten Bande die Oper.

Aber lies ernsthaft und sage, ob das und der ganze Mensch nicht reizend ist[1]).

Es ist nun lange nach Mitternacht, zum ordentlichen Schreiben kommt's nicht mehr, nimm fürlieb. Übrigens habe ich jetzt meine Sachen von hier nach Hamburg expediert, will heißen: ich wohne doch nicht hier, und bald ist Dessau auch nicht mehr so weit, und man sieht sich leichter einmal. Briefe kommen mir natürlich immer über Hamburg zu!

Solltest Du noch nicht die politischen Anspielungen in meinem Requiem entdeckt haben? „Gott erhalte" fängt's gleich an — im Jahr 1866[2]).

Grüße Deine Frau und die Kinder, ich hoffe ernstlich, wir kommen uns näher und sehen uns recht bald einmal wieder.

Mit herzlichem Gruß
J. Brahms.

---

[1]) Auf „seine" Dichter, d. h. auf die Dichter, deren Texte er in Musik setzte, ließ Brahms nichts kommen. Er konnte es Schubring nicht vergessen, daß der Freund, als Brahms ihm Höltys zarte Lyrik pries und die „Mainacht" vor dem Druck zeigte, das Gedicht hypersentimental und verstiegen schalt. Das von Brahms angekündigte Rietersche Heft, „in dem — wieder ein Hölty ist," die „Vier Gesänge" Op. 46, trägt an dritter Stelle „Die Schale der Vergessenheit", der als Nr. 4 „An die Nachtigall" folgt. —

[2]) 

lautet der dritte Takt der Orchestereinleitung.

In dem langen, interessanten Postskript, das Brahms dem vorliegenden Brief vom 16. Februar „Am Morgen" nachschickte, nennt er selbst das Zitat der Reminiszenz einen schlechten Witz, mit dem er den auf seine beziehungsreichen Nachweise motivischer und thematischer Parallelen stolzen Freund in die Enge treiben wollte.

Am Morgen:

Ich schäme mich des Zettels, der so schlecht dankt für Deinen freundlich plaudernden Brief. Wenigstens will ich erzählen, daß ich, bisweilen *nicht* schreibend, recht eingehend mit Dir geplaudert habe. Davon ist nun bloß der letzte schlechte Witz stehen geblieben, den Du wohl gleich richtig gedeutet hast als einen Hieb auf eine besonders glänzende Seite Deines Talentes.

Als ich Deinen letzten Aufsatz las (ich schweige von der Freude, die er mir, und alles, was Du schreibst, machte) habe ich mir lächelnd denken müssen: Du habest Deine Theorie von der Ausbildung und Umformung der Motive nur sehr schüchtern angewandt.

Wenige eilige und flüchtige Worte davon. Ich streite, daß in Nr. 3 die Themen der verschiedenen Sätze etwas miteinander gemein haben *sollen*. (Ausgenommen das kleine Motiv .) *Ist es nun doch* so (ich rufe mir absichtlich nichts ins Gedächtnis zurück): So will ich kein Lob dafür, sondern bekennen, daß meine Gedanken beim Arbeiten nicht weit genug fliegen, also unabsichtlich öfter mit demselben zurückkommen.

Will ich jedoch dieselbe Idee beibehalten, so soll man sie schon in jeder Verwandlung, Vergrößerung, Umkehrung deutlich erkennen. Das andere wäre schlimme Spielerei und immer ein Zeichen armseligster Erfindung. Leider ist die Fuge in Nr. 6 ein Beweis, daß ich (dem „Schwung" zu Gefallen?) nicht gerade streng bin.

Im „Rinaldo" fällt mir ein drolliges Beispiel von Umwandlung auf. Armida zaubert zu Anfang lieblich,

und dasselbe Motiv beschreibt hernach die Zerstörung der Gärten und Paläste.[1])

Um noch einen beliebigen Sprung zu tun: bei einem Thema zu Variationen bedeutet mir eigentlich, fast, beinahe nur der Baß etwas. Aber dieser ist mir heilig, er ist der feste Grund, auf dem ich dann meine Geschichten baue. Was ich mit der Melodie mache, ist nur Spielerei oder geistreiche — Spielerei. Ich denke mit Schrecken an:



Variiere ich die Melodie, so kann ich nicht leicht mehr als geistreich oder anmutig sein oder, zwar stimmungsvoll, einen schönen Gedanken vertiefen. Über den gegebenen Baß erfinde ich wirklich neu, ich erfinde ihm neue Melodien, ich schaffe.

---

[1]) Das „drollige Beispiel von Umwandlung" wird von dem Motiv der Streicher zu Anfang des Allegro con fuoco („Rinaldo" S. 81 der Partitur) gegeben:



in dem man das buhlerische der Klarinetten zugeteilte Winken Armidens:



(S. 5) kaum wiedererkennt. Die distonierende verminderte Quart und die rhythmische Verkürzung haben aus der Zauberin eine Keiferin gemacht. — [2]) Brahms' Variationen über ein ungarisches Lied Op. 21, Nr. 2. Ihr Anblick erschreckt den seinem Ideal näher gerückten Verfasser der Händel-Variationen.

(Du mußt schon, statt zu lesen, ernsthaft Deine Gedanken spazieren führen.)

Sieh doch einmal die Bachschen Variationen G dur, die Passecaille usw. an. (Die Choral-Variationen sind eine besondere Sache.) Du findest jenes G dur-Thema auch bei Händel (auch bei Muffat). Sieh ferner den Weg, den die Variationenkunst macht, sieh die Melodie-Variation bei Herz und Besseren jener Zeit.

Betrachte dann die Beethovenschen und, wenn Du willst, meine.

Ich glaube, Du wirst Deine Variationen nur bei Schumann (und gedankenlosen Nachmachern) finden. Aber können wir nicht den Unterschied machen zwischen Variationen und Phantasien über eine Melodie, ein Motiv? (Siehe: Études . ? .) Phantasie-Variationen. Doch leider hat es seine Ursache, daß ich auch mir gegenüber keine Strenge gebrauchen kann[1]).

Es hat auch seine Ursache, daß ich aufhöre. Verzeih' das flüchtige Geschmiere.

Schicke mir Deine Photographie und die von Johannes Schubring.

Sei herzlich gegrüßt.

J. B.

Wenn Du Donnerstag in Leipzig bist, so schreibe mir doch! Hast Du vielleicht noch die Schubertsche Amerikanische Zeitung (für meinen Vater)?

---

[1]) Er will das verräterische Wort „symphoniques" nicht hinschreiben, als fürchte er, das Andenken Schumanns zu verletzen. Die Punkte mit dem Fragezeichen über ihnen deuten aber auch an, daß, seiner Ansicht nach, diese „Études en forme de variations" keinen symphonischen Charakter haben. Mit dem Thema des Hauptmanns v. Fricken, Schumanns ci devant — Schwiegervaters in spe, war in dieser Beziehung nicht viel anzufangen.

17.

Brahms an Adolf Schubring.

[Wien], März 1870.

Lieber Freund,

Für heute nur einiges auf Deinen lieben Brief, für den ich von Herzen danke.

Zunächst wünsche ich zu wissen, wo der zweite Vers zum „Wiegenlied" sich findet; dann schreibe mir doch für jeden Fall die echte Lesart ab. Ich fand meinen Vers in Simrocks Kinderbuch, und gegen meine Gewohnheit sah ich mich nicht weiter nach dem Lied um[1]).

Bei den Magelonen-Romanzen braucht man wohl nicht viel an einen Zusammenhang, und gar mit der Erzählung zu denken. Es ist wohl nur etwas deutsche Gründlichkeit, daß ich bis zur letzten Nummer komponierte[2]).

Für Dein Bedenken, meinen Textgeschmack angehend, möchte ich fast zum Lohn das mitgeschickte Gedicht — heruntermachen[3]). Da finde ich freilich nicht die gewünschten schönen Worte, aber ich habe doch wohl auch nie ein so

---

[1]) Die zweite Strophe rührt aus Georg Scherers „Die schönsten deutschen Volkslieder, mit Bildern und Singweisen" her, die 1868 neu aufgelegt worden waren. — [2]) „Deutsche Gründlichkeit" würde Brahms niemals verführt haben, alle in Tiecks Geschichte von der schönen Magelone eingewebten Lieder zu komponieren, wenn diese ihm nicht gefallen hätten. Die „Deutsche Gründlichkeit" aber ließ nicht mit sich spaßen; sie bestand auf dem epischen Zusammenhange des Ganzen und wollte, wenn nicht den Teppich, der die Blumen enthält, ausgebreitet sehen, so doch den Faden in der Hand halten, der sie verbindet. Übrigens war Brahms zu verschiedenen Zeiten, der „Magelone" gegenüber, verschiedener Ansicht. Vgl. Kalbeck, „Brahms" I, 3. Auflage 428 f. — [3]) Schubring hatte ihm offenbar einen Liedertext zur Probe geschickt, der ihm besser gefiel als Hölty, Daumer und andere Dichter, an denen Brahms Geschmack fand. Der Gedankenstrich hinter „das mitgeschickte Gedicht" bereitet die witzige Überraschung des Briefschreibers vor, der,

hohles und leeres komponiert. Und das schmeckt im Verlauf eines Werkes besser?

Mein „Rinaldo" ist von Goethe, da ist wohl einige Pietät und Voreingenommenheit natürlich. Übrigens habe ich eher gegen die Worte als gegen den Szenengang was, diesen kann ich nicht so dumm finden [1]).

Doch, Lieber, schaffe mir einen Operntext! Ich verschwende viel Zeit, unbrauchbare anzusehen und zu bedenken, und komme doch nicht dazu, mir ein Szenarium fertig zu machen.

Hat Dein geistlicher Bruder nicht wenigstens noch Texte zu Oratorien, die man besehen dürfte? [2])

Was war's mit dem „Käthchen von Heilbronn", das Du oder Lux komponiert hast? [3])

---

wenn er sich die Zeit nahm und wollte, ein glänzender Stilist sein konnte. Erwartete der Leser, gleich dem Einsender des Gedichtes, Brahms werde sagen, er wolle es zum Lohn für die gute Absicht — komponieren, so sieht er sich zu seiner traurigen Überraschung sofort enttäuscht. Brahms gibt es auf, das Gedicht „herunterzumachen", und zwar dadurch, daß er dem Freunde den Gefallen täte und es in Musik setzte. So hohles und leeres Zeug könne er, zum Glück für den Dichter und dessen Fürsprecher, beim schlechtesten besten Willen nicht komponieren.

1) Nicht so dumm, wie die Exegeten des „Rinaldo". Vgl. Kalbeck, „Brahms" II 71 f. — 2) Die alte, ungestillt gebliebene Sehnsucht nach einem Operntext, der seinen scheinbar nicht allzu hoch gestellten Anforderungen entsprochen hätte. Brahms wäre mit einem zweiten (Beaumarchais-)Da Ponte oder Bouilly — zufrieden gewesen. So rare Herren aber, mögen sie immerhin nur für Halbdichter gelten, waren zu allen Zeiten dünn gesät. In Ermangelung eines Opernlibrettos wollte er auf einen Oratorientext des älteren Bruders seines Adolf anbeißen, desselben Julius Schubring, der Mendelssohn den „Paulus" und „Elias" zurechtgemacht hatte. — 3) Adolf Schubrings erster, in der „Neuen Zeitschrift für Musik" 1847 (S. 201) veröffentlichter Aufsatz behandelt die von dem dessauischen Hoftheaterkapellmeister Friedrich Lux komponierte Oper „Das Käthchen von Heilbronn". Als die Oper in

Ich will mir diesen Sommer jedenfalls das Oberammergauer Passionsspiel ansehen. Ist es Dir etwa auch neu, so solltest Du doch daran denken! Du weißt, wie die ernsthaftesten, gescheutesten Leute zu schwärmen anfangen, wenn sie davon reden[1]).

Für heute das wenige Eilige.

Sei recht herzlich bedankt und samt der Familie schönstens gegrüßt.

Dein

Johs. Brahms.

18.

Charlotte Reinthaler und Brahms an Adolf Schubring.

Bremen, 3. April [1871].

Verehrter Herr Doktor,

Seit Mittwoch ist Brahms bei uns, um sein Requiem und namentlich ein achtstimmiges Triumphlied am Karfreitag aufzuführen; er würde sich sehr freuen, Sie dazu hier zu sehen, und wir nicht minder, da es leider in Bremen noch immer wenig Menschen gibt, die seine Sachen verstehen und anerkennen.

Fassen Sie einen raschen Entschluß und machen Sie

---

neuer Bearbeitung am 11. Dezember 1881 nach dreißig und mehrjähriger Pause vom Dessauer Hoftheater wieder aufgenommen wurde, stellte sich auch deren getreuer Verehrer DAS in der von ihm lange gemiedenen „Neuen Zeitschrift für Musik" mit einem großen Aufsatz ein und bezog sich dabei ausdrücklich auf sein „Jungfernreferat" von 1847. Schubring bekannte und hielt Farbe. Siehe Einleitung S. 171.

[1]) Der Krieg mit Frankreich vereitelte die Absicht. Brahms mußte auf dem Wege von München nach Oberammergau umkehren, weil „Christus" zu den Fahnen einberufen und das Spiel abgesagt wurde. Er ist dann nicht mehr hingekommen.

die kleine Reise, denn Sie werden wirklich belohnt werden; ich wenigstens bedauere alle Menschen, die jetzt, wo die großen Ereignisse noch so frisch und lebendig in einem wirken, dieses stolze Triumphieren, wie eben nur Brahms es ausdenken kann, nicht mithören und empfinden können[1]).

Das Werk ist noch Manuskript und erst vor wenig Wochen vollendet. Kommen Sie, und erfreuen Sie sich mit uns an dem gesunden frischen Menschen, der so Großes leistet. Unbekannt freilich, bitte ich um eine freundliche Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin, wir wohnen noch Bleichenstraße 34 und haben ein warmes Herz für gute Freunde.

Bestens grüßt

Charlotte Reinthaler.

Meinen herzlichen Gruß will ich doch hinzufügen, um so mehr, als ich fürchte, Frau R.s Bitte, Du mögest kommen, wird vergebens sein[2]).

Daß ich gehörig mit bitte, versteht sich — nun, vielleicht bist Du grade hübsch frei?

Wir haben uns übrigens in diesem herrlichen Jahre noch gar nicht gegrüßt — was hiermit von Herzen geschieht.

Dein

Johs. Br.

---

[1]) Brahms schrieb das „Triumphlied" 1870 unmittelbar unter dem Eindruck der deutschen Siege, den ersten Chor nach dem Tage von Sedan. Nur dieser Eingangschor kam im Anschluß an das Deutsche Requiem am 7. April 1871 im Bremer Dome zur Aufführung. Das vervollständigte Werk erklang zum ersten Male unter Hermann Levi bei seinem Abschied von Karlsruhe am 5. Juni 1872. — [2]) Die Furcht war begründet. Die „Anklagekammer des Herzoglichen Oberlandesgerichts" zu Dessau hielt ihren Rat fest.

19.

Brahms an Schubring.

[Hamburg,] 11. Februar 1872.

Lieber Freund,

Schon all die Zeit drängt es mich, Dir einen Gruß und eine Nachricht zu senden. Mein Vater hatte Dich so lieb, und jetzt — seit mehr als acht Tagen, sehe und höre ich ihn sterben. Du kennst seine gesunde Natur, seinen kräftigen Körper, er wehrt sich lang gegen den Tod.

Zum Glück traf ich ihn noch weniger schwach bei meinem Kommen, und bis jetzt, wo wir stündlich das Abscheiden erwarten, empfand er wenigstens die Liebe, die ihn umgab, hörte, wenn man zu ihm sprach, und erwiderte, selbst mit seiner gewohnten Launigkeit.

Er litt seit längerem an der Leber, jetzt heißt es Leberkrebs, und da läßt der Arzt keine Hoffnung[1]).

Unterdes, den Nachmittag 3 Uhr, ist mein guter Vater gestorben. Nur 66 Jahr ist er alt geworden, und ich könnte Dir viel vorklagen, wie glückliche Jahre er noch hätte leben können.

Gerade hier kommt der Tod zu früh, denn das lange Leben durch hat der brave Mann nichts als Mühe und Arbeit — und auch wohl Schlimmeres gehabt, jetzt ruhte er so schön und behaglich schon hier auf der Erde aus usw.

Außerdem auch kannst Du mir glauben, wieviel ich mich heruntermache, gegen Dich im Briefschreiben nicht fleißiger als gegen andere zu sein. Gute Vorsätze sind der gepflasterte Weg zur Hölle — sonst würde ich viel versprechen!

---

[1]) Ein eigentümliches Verhängnis wollte es, daß der Sohn, fünfundzwanzig Jahre später, demselben Leiden erlag.

Auch liegt der Text Deines Bruders sehr gut aufbewahrt bei mir. Ob ich Dir eigentlich schrieb, daß und warum ich ihn nicht durchaus praktisch halte? Und soll ich ihn schicken?[1]) Und mit brieflicher Beilage von anständiger Länge?

Lieber Freund, sei gut und laß Dir meine Wiener Adresse sagen:

Wien IV, Karlsgasse 4.

Hier bleibe ich noch einige Tage, Anscharplatz 1.

Deiner Familie geht's hoffentlich gut, und so sei von Herzen gegrüßt.

Dein

Joh. Brahms.

20.

Brahms an Adolf Schubring.

[Wien,] April 1873.

Lieber Freund,

Ich schäme mich ordentlich, wenn ich freundschaftliche Briefe kriege, denn verdienen tue ich sie nicht.

Heute bin ich denn wenigstens, meine Reue zu beweisen, sogleich zu Streicher gegangen und habe alle Flügel probiert. Ich halte Streicher für gut und zuverlässig.

700 Gulden kostet nun der Flügel, der in beiläufig acht Tagen nach Dessau abgeht. Hoffentlich hat er den Beifall Deines Bruders, und freut er sich recht lange seiner.

---

[1]) Der Oberkonsistorialrat Julius Schubring hatte noch einen Oratorientext in der Mappe liegen, einen heiligen Bonifatius, der für Mendelssohn bestimmt gewesen war. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er Brahms diese seine Arbeit zur Verfügung stellte. Mendelssohn, der am liebsten von Schubring als Pendant zu „Paulus" einen „Petrus" erhalten hätte, („Briefe aus den Jahren 1830 bis 1847", S. 361) konnte sich mit dem Apostel der Deutschen in Schubrings Fassung nicht befreunden. Er war ihm nicht dramatisch genug (Ebenda S. 386).

Dich möchte ich wohl bitten, ihm seine Freude nicht zu verderben! Du bist an andere Flügel gewöhnt, und Dir wird die deutsche Mechanik sonderbar vorkommen. Ich habe sie im Zimmer recht gern und kann nur, bis jetzt noch, mich im Konzertsaal nicht an die hiesigen Flügel gewöhnen[1]).

(Du merkst der Feder wohl an, daß es spät abends ist und sie zum Streik aufgelegt ist.)

Mit den Welt-Ausstellungskonzerten habe ich gar nichts zu tun und bin jetzt schon frei für den Sommer. Leider weiß ich nicht recht, wohin! Briefe werden mich freilich zu finden wissen: Wien, IV Karlsgasse 4 und weiter[2]).

Ich möchte, Du hättest den Winter hier einmal zugehört!

Namentlich „Saul" und gar namentlich die Oster-Kantate von Bach! Es wird hier doch hübsch musiziert, und besagte Kantate singt Ihr uns in Deutschland nicht nach und nicht so nach[3]).

Aber es hilft nichts, ich nehme mir vor, nächstens mehr zu schreiben. Ich hoffe recht sehr, daß Dein Bruder mit dem Flügel zufrieden ist. In Hamburg stehen mehrere Streicher, und lobt man sie fortdauernd. Er sieht ihn noch aufmerksam durch und schickt ihn dann.

Du schreibst doch gern über Musik, was hältst Du denn von Odysseus und Bruch überhaupt?[4]) Aber die Partitur

---

[1]) Brahms hatte eine besondere Vorliebe für Streichersche Klaviere und bediente sich eines solchen zu seinem Privatgebrauch. — [2]) Vgl. Kalbeck, „Brahms" II 406 ff. — [3]) Seit 1872 war Brahms Dirigent der Wiener Gesellschaftskonzerte. Erfolgreiche Aufführungen von Händels „Saul" und Bachs Osterkantate „Christ lag in Todesbanden" — beides Novitäten für das damalige Wien — trugen dazu bei, seine Stellung zu befestigen. — [4]) Im letzten der von ihm dirigierten Gesellschaftskonzerte (am 18. April 1875) brachte Brahms den „Odysseus" von Bruch heraus. Georg Henschel sang die Titelpartie.

ist freilich horrend teuer und steht vielleicht nicht in dem heimlichen Schranke?

Recht von Herzen an Dich und die Deinen den besten Gruß

Dein

Johs. Brahms.

21.

Brahms an Adolf Schubring.

[Rüschlikon am Zürcher See, Juni 1874.]

Lieber Freund.

Ich verdiene es gar nicht, daß man mir so gute Briefe schreibt, wie Du bisweilen! Aber wenn Du auch wüßtest, mit wieviel unnützen ich gequält werde — die dann meistens energische Antwort verlangen.

Die Mara-Geschichte hat mich wirklich aufgeregt. Marxsen ist leider der gefährlichste Mitarbeiter. Soviel weniger er Interessantes weiß — soviel lieber plaudert er. Mir ist es nun einmal unerträglich, besehen zu werden — gar in Briefen!

Du könntest ihr eigentlich beibringen, es würde viel amüsanter, wenn man die Phantasie ganz frei laufen ließe: am Donaustrande, Mädchen verriegelt, nasse Füße, Tränen, Rheumatismus und dann der Epilog vom Abseiter dazu, daraus kannst Du ihr doch leicht die Kapitel zu einer Novelle schaffen — und derartiges kann M. nicht einmal erfinden![1])

---

[1]) La Mara (Marie Lipsius) hatte sich den Zorn des Meisters zugezogen durch einen biographisch-kritischen Essay, den sie Dezember 1874 in Westermanns „Illustrierten Deutschen Monatsheften" über Brahms erscheinen ließ. (Vgl. Kalbeck, „Brahms" I 32 ff.) Obige, an die erste

Makart ist — und kommt wohl nicht so weit, daß er verdiente, mit Wagner zusammen genannt zu werden. Im übrigen werde ich aufmerksam lesen, was Du über W. sagst[1]).

Über Fragliches in meinen Sachen kann ich nichts sagen, da ich keine hier habe.

Mich läßt dies Jahr mein Triumphlied reisen, ich dirigiere es (in diesem Jahr) nächstens zum viertenmal!

Ich würde dies selbstverständlich nicht tun, aber weder meine Nerven noch sonst etwas entschuldigen mich im Sommer. Übrigens kann ich auch an allem Möglichen dabei Pläsier haben und darf nicht schelten. Braunschweig habe ich mir glücklich vom Halse gehalten, die Feste sind schlimm! Jetzt machen mir Englische Not, in Liverpool und Birmingham usw.

Vom Zürcher Fest (ich glaube 12.—14. Juli) weißt

Serie der „Liebeslieder" Op. 52, Nr. 9 und die „Rhapsodie" Op. 53 („Aber abseits, wer ist's?") anknüpfenden satirischen Vorschläge für eine Künstlernovelle präludieren scherzhaft dem ernsten Schreiben, das Brahms Frau Lipsius für ihre Sammlung von Musikerbriefen verabreichte. („Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten" II 348.)

[1]) Wagner wurde damals häufig in Parallele gesetzt mit Hamerling und Makart, den blendenden Modeerscheinungen der Siebzigerjahre. Irren wir nicht, so war der Kunsthistoriker Wilhelm Lübke der Urheber dieses geistreichelnden Unfugs. Daß weder der farbenschwelgerische Dekorateur noch der mit Prachtworten prunkende Sittenschilderer, unbeschadet ihrer großen Talente, an die von dämonischer Sinnenglut entflammte Erscheinung des genialen Theatralikers heranreichte, hatte Brahms bald erkannt. Er gab der Gerechtigkeit auch hier die Ehre, wie wenig Sympathie er im übrigen für den Reformator der Künste, seine Theorien und Praktiken empfinden mochte. — Vermutlich hatte Schubring schon damals seine thematische Studie über die „Meistersinger" unter der Feder, die er erst viel später in erweiteter Form („Das Colorit der Oper") erscheinen ließ. Vgl. Einleitung, S. 171.

Du wohl?[1]) Es wird wohl recht gut (auch mein Triumphlied), Deine Ferien fallen vielleicht günstig? Mir wäre es eine ganz besondere und schöne Freude, Dich zu sehen.

Das wäre gar schön, und in dieser schönen Hoffnung sage ich denn nur noch meinen besten Gruß!

Herzlich
Dein
J. Brahms.

22.

Brahms an Adolf Schubring.

[Ziegelhausen] Mai 1875.

Lieber Freund,

Ich habe mich so gefreut, in Düsseldorf Grüße von Dir zu bekommen, daß ich sie doch durchaus auf dem Papier erwidern muß. Auch sprachen wir von Deinen Ferien, und da möchte ich melden, daß ich in Ziegelhausen bei Heidelberg wohne; vielleicht führt Dich Deine Sommerreise in diese liebliche Gegend und zu mir — das wäre reizend und lieb von Dir!

Ich meine zu erinnern, daß Du in Heidelberg einen studierenden Neffen habest, das ist aber wohl vorbei? Sonst schreibe doch gleich seine Adresse.

Im übrigen aber nennt man einen vier Seiten langen Gruß doch wohl einen Brief? Daß zwei zu lesen und nicht erst zu schreiben sind, ist für uns beide ein Vorteil![2])

Mit besten Grüßen, auch an die Deinen

Herzlich Dein
J. Brahms.

---

[1]) Das große Schweizerische Musikfest wurde am 11. Juli 1874 in Zürich mit dem „Triumphliede" unter Brahms' Direktion eröffnet.
[2]) Der Brief ist auf die Rückseite des Mannheimer Konzertprogramms vom 10. Mai 1875 geschrieben, das Texte zu „Neuen Liebesliedern" aus Op. 65 enthält. Zwei Tage vorher waren dieselben „Neuen

23.
Brahms an Adolf Schubring.

[Karlsruhe, 2. November 1876.]

Ich hatte gestern die unerwartete Freude, Deinen Sohn „Rafael“ hier zu sehen[1]). Er meinte, Du wärst doch mehr frei, als ich geglaubt hatte. So schreibe ich, daß ich am 4ten hier, am 7ten in Mannheim eine Symphonie aufführe[2]). Jedesmal früh die Generalprobe. Du könntest wohl nicht zuhören? Aber sonst — ich komme doch damit nach Leipzig, und für dort bitte ich mir Dich als lieben Zuhörer aus. (Mannheim, Adresse Kapellmeister Frank.) Es wäre gar gemütlich und schön, eigentlich behaglicher als in Leipzig. Überlege einmal!

Herzlich

Dein J. Brahms.

24.
Brahms an Adolf Schubring.

[Wien, 28. Dezember 1876.]

Am 18. Januar ist meine Symphonie in Leipzig. Am 17.? Haupt- und 15. und 16. Vorprobe. Du kommst doch gewiß hinüber — denn die Hauptsache an der Geschichte ist doch, daß man seine Freunde einmal sieht.

Liebeslieder“ in einem Karlsruher Symphoniekonzert gesungen worden von demselben Quartett (Schwartz, Walter, Kürner, Hauser). Brahms und Dessoff begleiteten am Klavier. — Auf der Rückreise nach Wien besuchte Brahms den Dessauer Freund zum zweiten und letzten Male.

[1]) Spitzname für Richard, den ältesten Sohn Adolf Schubrings, der in Heidelberg Jura studierte, dann aber, seinen künstlerischen Neigungen folgend, Maler wurde. — [2]) Die c moll-Symphonie, deren erste Aufführungen am 4. November in Karlsruhe unter Otto Dessoff und am 7. in Mannheim unter Brahms vor sich gingen und einen weiten Kreis von Zuhörern aus verschiedenen deutschen Städten angezogen hatten.

Wien ist recht gut und hübsch, und es musiziert sich gar schön da, aber es sollte mitten in Deutschland liegen. Mir scheint auch, ich lasse mir alle Bedenken ausreden und gehe zum April nach Düsseldorf![1])

Jedenfalls auf Wiedersehn in L.

Herzlichst Dein
J. Brahms.

25.

Brahms an Adolf Schubring.

[Wien, 23. November 1877.]

Wenn ich mich noch länger besinne, die Karte statt Briefpapier zu nehmen, so kommt mein Dank für Deinen Brief niemals. Ich muß zuviel Briefe schreiben, so unterbleiben die von Herzen nötigsten.

Am 9. Dezember hier, am 10. Januar in Leipzig mache ich eine neue Symphonie[2]). Du hörst doch zu!! Aber eine ganz unschuldige, heitere, kleine; erwarte nichts und trommle vier Wochen vorher nichts als Berlioz, Liszt und Wagner, dann wird Dir die zarte Liebenswürdigkeit sehr wohltun.

In Deinem Haus bitte schönstens zu grüßen, es geht allen sehr gut?

---

[1]) Brahms war die Stelle des städtischen Musikdirektors und Leiters der Abonnementskonzerte in Düsseldorf angetragen worden. Nachdem er längere Zeit mit den rheinischen Behörden darüber korrespondiert hatte, ohne zu einer ihn befriedigenden Einigung gekommen zu sein, verzichtete er im Februar 1877 endgültig auf das Amt, das nach Schumanns Abdankung und Tode lange das Ziel seiner Sehnsucht bildete. (Vgl. Kalbeck, „Brahms" III 121 ff.) — [2]) Die zweite, 1877 in Pörtschach komponierte (D dur-)Symphonie, das Idyll vom Wörthersee im liederfrohen Kärnten.

Verzeih' die späte, die Karte.
In Leipzig werde ich mich ausschwatzen.

Von Herzen

Wien IV Dein
Karlsgasse 4. J. Brahms.

26.

Brahms an Adolf Schubring.

[Wien, 27. Dezember 1877.]

Lieber Freund, am 1. Januar spiele ich mein Konzert in Leipzig, am 10. führe ich eine neue Symphonie auf. Zu letzterer kommst Du doch recht zeitig (gute Proben). Du hast noch nichts Weltschmerzlicheres gehört — ganz f moll[1]). Die Hauptsache in Leipzig sind ja die Freunde, die man bei der Gelegenheit sieht — Du gehörst, wie sehr, dazu und kommst doch gewiß?

Adresse: Humboldtstraße 24 bei Herzogenberg.

Fröhliche Feste wünsche ich Dir und den Deinen.

Von Herzen
J. Br.

---

[1]) Denselben Spaß erlaubte sich Brahms mit Frau von Herzogenberg, der er am 22. November 1877 schrieb: „Die neue ist aber wirklich keine Symphonie, sondern bloß eine Sinfonie, und ich brauche sie Ihnen auch nicht vorher vorzuspielen. Sie brauchen sich nur hinzusetzen, abwechselnd die Füßchen auf beiden Pedalen, und den f moll-Akkord eine gute Zeitlang anzuschlagen, abwechselnd unten und oben ff und pp — dann kriegen Sie allmählich das deutlichste Bild von der ‚neuen' (Briefwechsel I 32). Der Erfolg der Aufführung entsprach nicht ganz den in Wien erregten Erwartungen. Dort wurde die D dur-Symphonie am 3. Dezember mit Begeisterung aufgenommen.

27.

Brahms an Adolf Schubring.

[Pörtschach a. See, 8.] Juni 1879.

Lieber Freund,

Ich glaube aus dem Jahr 78 oder 77 zu wiederholen, wenn ich Dir bestens danke für Deinen Brief und Deine gar freundliche Absicht, mich zu besuchen!

Ich wohne wieder in Kärnten, Pörtschach am See (Eisenbahnstation Maria-Wörth)[1]. Es wäre wirklich hübsch, wenn Du diesmal Deine Wanderschritte hierher lenktest; unser Nest hier ist nur eine freundliche Station, aber von hier aus kannst Du die schönsten Partien machen, Ampezzotal, Groß-Glockner, Fusch usw. Einstweilen verlasse ich mich auf einige Plauderstunden und bitte nur eins:

Du weißt wohl, daß wir beschäftigt sind mit einer Gesamtausgabe der Schumannschen Werke (Br. & H.).

Die „Davidsbündler" sollen in zwei Ausgaben (nach alter und neuer Lesart) erscheinen. Wir haben alle möglichen guten Vorlagen, aber ich kann kein Exemplar der ersten Ausgabe oder Auflage „Schuberth" bekommen.

Du schreibst in Deiner Vorrede, es stände dort auf dem Titel 18 Klavierstücke für das Pianoforte? Das ist wohl ein Schreibfehler von Dir? Ein Exemplar steht mir sonst wie ein Abdruck der ersten Schuberth-Ausgabe aus, hat aber auf dem Titel doch „neue Auflage"[2].

---

[1]) Brahms verlebte 1879 seinen dritten und letzten Kärntner Sommer in dem lauschigen, mit Villen besäten Flecken, dem Hauptort des schönsten aller Kärntnerischen Seen. — [2]) Klara Schumann redigierte die von Breitkopf & Härtel veranstaltete kritische Gesamtausgabe der Schumannschen Werke, und Brahms war ihr Helfer und Mitarbeiter. Die von Schubring revidierten, zensurierten und bevorworteten „Davidsbündler" wurden 1862 bei Schuberth zum dritten Male herausgegeben.

Schuberth ist übrigens ein verfl. Verleger!

Solltest Du ein unzweifelhaftes Exemplar haben, so stecke es doch in den Koffer.

Das Korrektur-Exemplar ist nicht verloren, sondern längst in meinem Besitz. Ein Exemplar der alten Ausgabe mit Schumanns Änderungen zur neuen.

Aber ich habe keine Zeit; laß hören, daß Du wirklich kommst, und sei mit den Deinen herzlichst gegrüßt. Laß auch sonst, soviel Du magst, hören

Deinen

J. Brahms.

28.

Brahms an Adolf Schubring.

[Wien, 24. Dezember 1881.]

Lieber Freund, am 1. Januar spiele ich in Leipzig (31. Probe). Ich habe doch gewiß die Freude, Dich dort zu sehen! Du weißt, ich komme nicht Leipzigs und nicht der Gewandhaus-Direktion wegen, sondern weil wir ein Häuflein sehr netter Menschen beisammen sind — fehle nicht dabei!

Herzlichst Dein

J. Brahms.

29.

Brahms an Adolf Schubring.

[Wien, 27. Dezember 1881.]

Lieber Freund, ich will Dir doch anzeigen, daß meine Proben am Donnerstag abend und Freitag früh sind! Sonntag Konzert, Montag „Tristan und Isolde“.

Herzlich Dein

J. Br.

30.

An Adolf Schubring.

[Leipzig, 9. Januar 1882.]

Geehrter Herr,

Ich ersuche Sie, mir, wenn möglich, umgehend eine recht schöne Kalbskeule zu senden, am liebsten hätte ich sie ohne Knochen, aber wenn das gegen Ihre Gepflogenheiten ist, dann mit Knochen, ungefähr zwölf bis vierzehn Pfund schwer . . .

Ich dagegen, lieber Freund, habe Dir nur zu sagen, daß ich hier bin, und wir Dich sehr zu den Ouvertüren am 13. erwarten[1]). Eine frühere Probe melde ich noch; meiner lieben Wirtin aber will ich nicht noch 5 Pf. kosten! Du übernimmst wohl ihre Bestellung!!!

Herzlich Dein

J. Br.[2])

31.

Brahms an Adolf Schubring.

[Ischl, Salzkammergut 10. Juli 1882.]

Lieber Freund,

Ich schulde Dir noch immer meinen Dank für Deinen freundlichen Geburtstagsgruß und will ihn auch heute nicht abzahlen. Nur mit zwei Worten sagen, daß ich den Sommer hier wohne (Salzburgerstraße 51) damit Du das weißt, wenn Du Reisepläne machst!

Ischl ist sehr schön, sehr zu empfehlen!

---

[1]) Das ungleichartige Zwillingspaar der „Tragischen Ouvertüre" und der „Akademischen Fest-Ouvertüre" war zuerst am 4. Januar in Breslau im Konzertsaal gehört worden. — [2]) Die erste Hälfte der Korrespondenzkarte ist von Elisabet v. Herzogenberg geschrieben, die zweite in entgegengesetzter Richtung von Brahms.

Deinem Wunsch nach Liedern und Duetten ist sofort entsprochen, es liegt nur an der Sommerzeit, daß Simrock sie Dir noch nicht geschickt hat. Aber wenn man schon keine hübschen Mädchennamen auf Liederhefte schreibt — doch gewiß nicht so schauderhafte Titel, wie Du sie hast!

Dazu gehört ein anderes Opus, das auch verzwicktere Geschichten enthalten muß[1]).

Nun aber Horaz. Ich habe meinen lateinisch-deutschen leider in Hamburg und kann nicht nachsehen und lesen.

Wenn Du etwa die Vossische Übersetzung hättest, so stecke sie doch in die Reisetasche[2]).

Viel erwarte ich nicht für mich, ich habe noch niemals jemanden für einen Text zu danken nötig gehabt, nur für den freundlichen Versuch, meinem eigensinnigen Geschmack zu helfen.

Nun laß aber doch hören, wohin Du den Sommer zu fahren gedenkst. Wäre es hierher, würde es herzlichst erfreuen

Deinen

J. Brahms.

Deiner Frau und Deinem Kammermusikverein schönen Gruß!

---

[1]) Eine Entschuldigung, daß er dem alten Freunde keines seiner Werke gewidmet hat. Die Lieder sind die in Op. 84, 85 und 86 enthaltenen Gesänge. Zu den „verzwickteren Geschichten", die er dem Oberlandesgerichtsrat und Musik-Kasuisten widmen wollte, ist Brahms nicht gekommen. — [2]) Es scheint, daß Schubring, eingedenk der von Brahms so mustergültig behandelten antiken Versmaße, ihm einige Horazische Oden zur Komposition vorgeschlagen hat, wenn nicht gar den öfters dramatisierten Wechselgesang zwischen Horaz und Lydia („Donec gratus eram tibi") als Grundlage für ein Libretto. Brahms' Vorliebe für den antiken Dichter erhielt später durch Geibels „Klassisches Liederbuch" neue Nahrung. Vgl. Kalbeck, „Brahms" IV 386.

32.

Brahms an Adolf Schubring.

[Wiesbaden, 22. Januar 1884.]

Lieber Freund und Wildbrethändler. Herzlichen Dank für deinen freundlichen Brief und eilige Notiz: das Konzert in Berlin ist den 28., Proben 25., 26., 28. In Leipzig am 7. Februar (dort leben wir ja recht behaglich!). In Dresden ist den 5. März der Rinaldo und das d moll-Konzert, den 7. die Symphonie[1]).

Meine Adresse ist Berlin W., 171 Friedrichstraße bei Simrock.

Jedenfalls hoffe ich Dich in Leipzig zu sehen — in Dresden kannst Du ja dann immer noch die Symphonie schöner hören — aber wir sind so nett zusammen in L.!

Herzlich Dein

J. Br.

33.

Brahms an Adolf Schubring.

[Wien, 1. März 1886.]

Mein lieber Freund, ich komme zum 10. (Aschermittwoch) zu einem Konzert nach Dresden. Vom 8. an werde ich dort sein, Hotel Bellevue. Es wäre gar schön und lieb,

[1]) Es handelt sich um Aufführungen der dritten (F dur-)Symphonie, die Brahms im Sommer 1883 in Wiesbaden komponiert hatte. — Die Anrede „Wildbrethändler" verdankte Schubring wahrscheinlich seiner Liebenswürdigkeit, in Wirtschaftsangelegenheiten auszuhelfen. Wie er Frau v. Herzogenberg im Januar 1882 mit einer „schönen Kalbskeule" versorgte (Brief 30), so mag er auch den Braten zu einem Festmahl bei Beckeraths beigestellt haben, als Brahms seine F dur-Symphonie am 18. Januar 1884 in Wiesbaden aufführte.

wenn Du Dich anschauen ließest und Symphonie[1]) und B dur-Konzert anhören wolltest! Auf Dich und Kirchner[2]) möchte sich gern vor allem freuen

Dein

J. Brahms.

34.

Brahms an Frau Luise Schubring.

[Wien, 7. März 1893.]

Sehr geehrte Frau.

Die Nachricht vom Tode Ihres lieben und verehrten Mannes hat mich auf das innigste ergriffen. Mit um so ernsterer Teilnahme denke ich Ihrer, als ich selbst auf das tiefste betrübt bin durch den Verlust des alten lieben Freundes.

Nur einmal sah ich ihn in seiner behaglichen Häuslichkeit, aber wie gern denke ich daran zurück![3])

Im brieflichen Verkehr habe ich immer nur die zweite Rolle gespielt (die des Antwortens). Doch bereue ich jetzt sehr, nicht einmal wieder, wie ich oft mir vornahm, bei ihm angefragt zu haben.

---

[1]) Die in Mürzzuschlag 1884 und 1885 entstandene vierte und letzte Brahmssche Symphonie (e moll). — [2]) Theodor Kirchner, der seit 1883 als Musiklehrer am Konservatorium in Dresden tätig war, machte sich dort um die Verbreitung und Anerkennung der Brahmsschen Tonschöpfungen vielfach verdient. Das freundschaftliche Verhältnis beider währte bis zu Brahms' Tode, der Kirchner, als er 1890 nach Hamburg übersiedelte und dort durch Krankheit in Not geriet, regelmäßig unterstützte. — [3]) Ein Irrtum. Brahms war, wie wir aus seinen Briefen erfahren, mindestens zweimal in Dessau. — Siehe auch die Einleitung.

So gern hörte ich von seinen letzten Tagen — und Jahren. Doch darf ich wohl kaum annehmen und habe es nicht verdient, daß etwa sein Sohn Johannes sich deshalb bemühe?

Mit Wiederholung meiner herzlichen Teilnahme

Ihr

sehr und hochachtungsvoll

ergebener

J. Brahms.

Register.

Abraham a Sancta Clara — 106.
Allgeyer, Julius — 10, 36, 72, 138, 143 f.
Ambros, August Wilhelm — 182.
Amicis, Edmondo de — 132.
Auckenthaler, Dr. — 146.
Avé Lallemant — 211.

Bach, Friedemann — 164.
Bach, Joh. Seb. — 14, 164, 175, 178, 181, 218, 225.
Bacon, Francis — 94.
Baechtold, Jakob — 113.
Bagge, Selmar — 180, 187, 199, 210.
Barbieri, Dr. — 95 f.
Bargiel, Woldemar — 176.
Bartels, Musiker — 169.
Basedow, Johann Bernhard — 163.
Beaumarchais, Pierre Augustin Caron de — 48.
Becker, Niklas — 167.
Beethoven, Ludwig van — 12 f. 14, 25, 164, 175, 178, 181, 183, 186, 201, 218.
Benelli, Kaufmann — 107.
Berlioz, Hektor — 230.
Bertuch, August — 127.
Bettelheim, Anton — 11, 48.
Billroth, Theodor — 39, 58, 69, 76, 78, 95 f., 103, 120, 134 ff.
Bismarck, Fürst Otto v. — 90, 110, 117.
Böcklin, Arnold — 138.
Brahms, Otto — 108, 123.
Brahms, Johann Jakob — 223.
Brahms, Johannes, Werke:
op. 2. Sonate fis-moll — 185.
op. 4. Scherzo es-moll — 169, 188.
op. 8. Trio H-dur — 103, 169, 186.
op. 9. Variationen — 185.
op. 15. Klavierkonzert d-moll — 190, 208, 236.
op. 21. Variationen über ein ungarisches Lied — 217.
op. 22. Marienlieder — 199.
op. 23. Variationen über ein Thema von Schumann (zu 4 Händen) — 180, 211.
op. 24. Variationen über ein Thema von Händel — 191 f.
op. 25. Klavierquartett g-moll — 169, 190, 195, 204.
op. 26. Klavierquartett A-dur — 193, 195, 204.
op. 28. Duette — 206.
op. 31. Quartette für Solostimmen — 204, 206.
op. 32. Lieder und Gesänge — 206.
op. 33. Romanzen von der schönen Magelone — 206, 219.
op. 34. Klavierquintett und Sonate f-moll für 2 Klaviere — 203, 209.

Brahms, Johannes, Werke:
op. 35. Variationen über ein Thema von Paganini — 205.
op. 36. Sextett G-dur — 209.
op. 38. Violoncellsonate e-moll — 209.
op. 39. Walzer für Pianoforte — 207.
op. 40. Horntrio — 209.
op. 43. Lieder (Mainacht) — 215.
op. 45. Ein deutsches Requiem — 8, 70, 168, 181, 205, 210, 212, 214, 216, 221 f.
op. 46. Vier Gesänge — 215.
op. 47. Lieder — 200.
op. 49. Wiegenlied — 219.
op. 50. Rinaldo — 198, 202, 214, 216 f., 220, 236.
op. 52. Liebeslieder — 168, 227.
op. 53. Rhapsodie — 227.
op. 55. Triumphlied — 9, 23. 25, 221 f., 228.
op. 65. Neue Liebeslieder — 228.
op. 68. Symphonie c-moll — 229.
op. 73. Symphonie D-dur — 230 f.
op. 77. Violinkonzert — 37.
op. 80. Akademische Festouvertüre — 234.
op. 81. Tragische Ouvertüre — 234.
op. 83. Klavierkonzert B-dur — 237.
op. 84—86. Lieder — 235.
op. 90. Symphonie F-dur — 23, 236.
op. 98. Symphonie e-moll — 237.
op. 100. Violinsonate A-dur — 70.
op. 101. Trio c-moll — 70.

Brahms, Johannes, Werke:
op. 102. Doppelkonzert — 62, 66 f.
op. 105. Lieder („Immer leiser wird mein Schlummer", „Wie Melodien zieht es") — 50.
op. 109. Fest- und Gedenksprüche — 23, 99, 103 f., 155.
op. 110. Motetten — 103.
op. 113. Kanons für Frauenstimmen — 155.
op. 118 u. 119. Klavierstücke — 132.
Ohne Opuszahlen.
Volkslieder — 206.
Fuge as-moll für Orgel — 204.
Brandes, Georg — 27.
Breitkopf u. Härtel — 174, 191 ff., 204, 232.
Brendel, Franz — 171, 179, 190, 199.
Brentano, Clemens — 78.
Bruch, Max — 225.
Brüll, Ignaz — 69, 76, 98, 154.
Bruno, Giordano — 101.
Bülow, Hans von — 137, 186.
Burckhardt, Jakob — 80.
Burckhard, Max — 27.

Calderon — 36.
Chamisso, Adelbert v. — 19.
Chopin, Frédéric — 188.
Chronegk, Ludwig — 123.
Chrysander, Friedrich — 199.
Cicero — 7.

Daumer, Georg Friedrich — 170, 219.
Dessauer, Joseph — 78.
Dessoff, Otto — 229.
Devrient, Eduard — 36.

Ebermann, Leo — 149.
Ehrlich, Josef R. — 17.
Eichendorff, Josef Frhr. v. — 206.
Encke, Fedor — 45.
Engelmann, W. — 42.
Erdmannsdorf, Friedr. Wilh. Freiherr v. 162 ff.
Ernst, Herzog v. Sachsen-Meiningen — 24, 28, 93, 98, 107 f., 119, 137 ff.
Exner, Adolf — 39, 76, 95 f., 111 f.,
Exner, Marie — 111 f.

Fellinger, Richard — 146.
Feuerbach, Anselm — 72, 138, 143 f.
Feuerbach, Henriette — 138.
Fischer, Georg — 58.
Fitger, Artur — 138.
Follen, A. L. — 106.
Frank, Ernst — 9, 41, 64, 68, 80, 229.
Freund, Robert — 21, 126, 128 f.
Freytag, Gustav — 113, 138.
Fricken, v. — 218.
Friedrich II. (der Große) — 90.
Franz Friedrich Leopold, Herzog von Anhalt-Dessau — 161 ff.
Friedrich, Herzog von Anhalt-Dessau — 109.
Frisch, Marie v. (Siehe Exner) — 111.
Fritzsch-Estrangin, Henriette — 141 f.
Fuchs, Robert — 77.

Gänsbacher, Josef — 199.
Gambetta, Léon — 88.
Garibaldi, Giuseppe — 88.
Geibel, Emanuel — 235.
Gildemeister, Otto — 149.
Gilly, Friedrich — 162.
Gluck, Christoph — 166.
Goethe, Johann Wolfgang — 8, 111, 133, 161 f., 178, 220.
Goethe, Ottilie von — 161.
Goldmark, Karl — 77.
Gotthard, J. P. — 207, 213.
Götz, Hermann — 9 f., 14, 35.
Götz, Laura — 14.
Gozzi, Carlo — 35 f., 71.
Grabbe, Christian Dietrich — 139.
Graun, Karl Heinrich — 164.
Gregorovius, Ferdinand — 75, 80.
Grillparzer, Franz — 20.
Grimm, Jakob u. Ludwig — 20.
Groth, Klaus — 83, 85.
Grünwald-Zerkowitz, Sidonie — 69.

Hamerling, Robert — 227.
Händel, Georg Friedrich — 175, 218, 225.
Hankel, Musiker — 169.
Hanslick, Eduard — 32, 63 ff., 69, 75, 93, 96, 111 f., 120, 123, 131, 134, 144, 182.
Hanslick, Sophie — 64 f., 69, 149.
Hauff, Wilhelm — 76.
Hauptmann, Gerhart — 133.
Hauser, Franz — 229.
Hausmann, Robert — 66.
Haydn, Josef — 164.
Hebbel, Friedrich — 77.
Hegar, Emil — 55.
Hegar, Friedrich — 9, 14, 21, 25, 55, 91, 114 f., 123, 126, 128.
Hegar, Julius — 70.
Hehn, Viktor — 117.
Heldburg, Ellen Freifrau von — 18, 29, 93, 107 f., 112.

Henschel, Georg — 225.
Herder, Johann Gottfried — 20.
Hermann, Hofrat — 164.
Herz, Henri — 218.
Herzogenberg, Elisabet von — 231, 234, 236.
Heuberger, Richard — 69, 71.
Heyse, Paul — 43, 54, 77, 87, 138.
Hieronymus, Erzbischof von Salzburg — 46.
Hoffmann, E. T. A. — 42.
Hoffmann, Heinrich (v. Fallersleben) — 42.
Hohenfels, Stella — 133.
Hohenlohe, Cardinal Prinz — 119.
Hölty, Ludwig — 214, 219.
Horaz — 235.
Huber, Hans — 40.

Ibsen, Henrik — 73.
Joachim, Josef — 37, 66, 70, 176, 187.

Kalbeck, Julie — 62, 69.
Kalbeck, Max — 18, 21, 23, 33, 45, 49 f., 57, 62 f., 66 f., 69, 80, 88, 93, 99, 104, 111, 114, 123, 125, 128, 133, 136, 139, 146, 172, 187, 197, 205, 207, 213 f., 219, 220, 225, 230, 235.
Karl August, Herzog von Sachsen-Weimar — 161.
Keller, Gottfried — 20, 38, 54, 109, 112 f., 138.
Kessel, Franz — 78, 85.
Kirchner, Theodor — 8, 55, 170, 176, 237.
Klinger, Max — 133, 138.
Klughardt, August — 165.
Kürner, Musiker — 229.
Langhans, Karl Gotthard — 162.
Leopold, Fr. — 19.
Levi, Hermann — 209 f., 222.
Lichtheim, Ludwig — 103.
Lindau, Paul — 54, 139.
Lipiner, Siegfried — 77.
Lipsius, Marie (La Mara) — 226 f.
Liszt, Franz — 75, 177, 230.
Lobe, Johann Christian — 214.
Lorenz, Olga — 58.
Lübke, Wilhelm — 227.
Ludwig XIV. — 88.
Lucian — 40.
Lux, Friedrich — 171, 220.

Makart, Hans — 227.
Mandyczewski, Eusebius — 201.
Marées, Superintendent — 167.
Marpurg, Friedrich Wilhelm — 188.
Marxsen, Eduard — 226.
Mattheson, Johann — 188.
Matthisson, Friedrich — 163.
Mauthner, Fritz — 116.
Mendelssohn, Felix — 165, 167, 206, 220, 224.
Menzel, Adolf — 138.
Meyer, Konrad Ferdinand — 33.
Miller, Eugen von — 130.
Miller, Viktor von — 130.
Mistral, Frédéric — 127.
Moltke, Hellmuth von — 145.
Mozart, Wolfgang Amadeus — 46, 164, 175.
Muffat, Georg — 218.
Mühlfeld, Richard — 127.
Müller, Wilhelm — 68, 163, 165.
Munzinger, Karl — 42.
Münz, Siegmund — 108.

Napoleon — 89.
Naret-Koning, Johann — 61.

Nietzsche, Friedrich — 50, 67, 77, 93, 96, 156.
Normann, Intendant — 169.
Nottebohm, Gustav — 39, 201.

Paul, Jean (Friedr. Richter) — 178, 201.
Payer, Julius — 85.
Pecht, Friedrich — 137.
Pestalozzi, Heinrich — 66.
Petersen, Carl — 99.
Pohl, Richard — 67, 176 f.
Prieger, Erich — 164.

Reichel, Musikdirektor — 147.
Reinthaler, Charlotte — 221.
Richter, Jean Paul Friedr. — 178, 201.
Rieter-Biedermann — 8.
Röntgen, Julius — 84.
Rosegger, J. P. K. — 132.
Rossi, Ernesto — 116.
Rust, Friedrich Wilhelm — 164.
Rust, Wilhelm — 164.

Schack, Friedrich v. — 101.
Scherer, Georg — 219.
Shakespeare, William — 94.
Schiller, Friedrich — 57, 163.
Schinkel, Karl Friedrich — 162.
Schneegans, August — 75.
Schneider, Friedrich — 165.
Schnitzer, Ignaz — 77.
Schopenhauer, Arthur — 156.
Schubert, Franz — 11 f., 68, 163, 181, 196 ff., 206 f.
Schuberth, Verlag — 174, 204, 218, 232 f.
Schubring, Adolf — 166 ff.
Schubring, Johannes Max — 169, 188, 191, 194, 198, 218, 238.
Schubring, Julius — 166 f., 220, 224.
Schubring, Luise — 168, 188, 194, 215, 235, 237.
Schubring, Richard — 167 ff., 229.
Schubring, Sophie — 167.
Schumann, Klara — 95, 101, 104 f., 115, 125, 130, 136 f., 173 f., 185, 205, 232.
Schumann, Robert — 171 ff., 176 ff., 185, 191, 201, 205 f., 212 f., 218, 232 f.
Schwartz, Musiker — 229.
Simrock, Fritz — 28, 43, 45, 48, 55, 60, 81 f., 86 f., 132, 136, 145 f., 156, 170, 193, 204, 207, 235 f.
Simrock, Karl — 219.
Simrock, Klara — 58, 132.
Speidel, Ludwig — 149.
Spies, Hermine — 50 f.
Spina, Musikverlag — 213.
Spring, Johann — 71.
Spitteler, Karl (Felix Tandem) — 38, 49, 71, 74 ff.
Staegemann, Max — 56.
Stauffer, Karl — 122 f.
Steiger, v. — 155.
Stein, Charlotte von — 161.
Stern, Alfred — 50.
Stockhausen, Julius — 86, 91, 169, 213.
Strauß, Friedrich — 12.
Strauß, Johann — 136.
Streicher, Klavierbauer — 225.

Tandem, Carl Felix (siehe Spitteler) — 38.
Tieck, Ludwig — 219.

Thiele, Eduard — 165.
Trog, H. — 16.
Truxa, Celestine — 68, 132, 145.

Ullmann (Ulman), Impresario — 209.

Varese, Übersetzer — 107.
Vetter, Ellen — 39, 47, 51, 125.
Vetter, Ferdinand — 39, 52, 69, 73, 75 f., 130, 132.
Voltz, Karl — 57.
Voß, Johann Heinrich — 235.
Voß, Richard — 92.
Vreneli — 52, 110.

Wagner, Richard — 57, 75, 88, 166, 171, 177, 183, 227, 230.
Walter, Musiker — 229.
Wasielewski, Joseph v. — 172.
Wendt, Gustav — 47 f., 61, 65, 86, 88, 91, 123.
Werthes, T. A. C. — 35.
Westermann, Verlag — 226.
Wichmann, Hermann — 117.
Widmann, Fritz — 13, 145, 148.
Widmann, Johanna — 49, 52, 66, 69, 72, 110, 124, 128, 131, 136, 140, 142 f., 145.
Widmann, Joseph Viktor — 8 ff., 13 ff.
Widmann, Karoline — 12 f.
Widmann, Max — 16, 31, 40, 66, 101.
Widmann, Sophie — 8, 33, 124, 145.
Widmann, Vater — („Bruder Otto") 11 f.
Wieck, Friedrich — 172, 179.
Wieland, Christoph Martin — 40.
Wilhelm I., deutscher Kaiser — 90.
Wilhelm II., deutscher Kaiser — 22, 88 f.
Wimmer, Karoline (siehe Karoline Widmann) — 12.
Wimpffen, Graf — 142.
Wirth, Laura — 14.
Wohlmuth, Alois — 149.
Wüllner, Franz — 103.

Zimmermann, Johann Georg — 46.

Inhaltsverzeichnis.

1. Brahms an Joseph Viktor Widmann. Seite
a) Einleitung . . . . 7— 33
b) Briefe . . . . 34—150
2. Brahms an Frau Ellen Vetter und Professor Ferdinand Vetter 151—158
3. Brahms an Adolf Schubring.
a) Einleitung . . . . 161—183
b) Briefe . . . . 185—238
4. Register . . . . 239—244